J. L. PEREZ

ERZAEHLUNGEN



ISCHER VERLAG BERLIN



J. L. PEREZ

AUSGEWAEHLTE ERZAEHLUNGEN UND SKIZZEN

AUS DEM JUEDISCHEN
UEBERSETZT VON
MATHIAS ACHER



JUEDISCHER VERLAG, BERLIN, 1905.

GEDRUCKT BEI
PASS & GARLEB
: BERLIN W. 35 :

VORREDE



VORREDE

Die Juden des slavischen Ostens machen in diesen Zeitläuften eine Umwälzung mit, wie sie wohl in solcher Stärke nur wenigen Völkern beschieden war. Was sonst nur ein starker Schritt nach vorwärts auf einer in gerader Linie verlaufenden Bahn ist, bedeutet hier ein Um-die-Ecke-biegen, Auf-neue-Bahn-übergleiten. Wobei noch obendrein, trotz der verwegenen Schwenkung, eine sehr hohe Geschwindigkeit erreicht werden muss.

Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als wiederholte sich bei den Juden des Ostens, was schon früher bei den Juden des Westens Ereignis ward. Bei näherem Hinsehen aber überzeugt man sich, dass die Sache doch wesentlich anders liegt. Vor allem deshalb, weil die Juden des Ostens in ihrer eigenen Art so gefestet sind, dass sie diese nicht einfach

ablegen können, sondern trachten müssen, mit ihr als Menschen jüdischer Kultur in die europäische Zivilisation einzutreten. Dann aber auch, weil sie unter anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen und Aussichten als ihre westjüdischen Vorgänger Europäer zu werden sich anschicken.

Das ist kein einfacher Aufklärungs- und Entnationalisierungsprozess mehr, in welchem es nur zwei Parteien, nur einen Streitgegenstand und nur eine Tragik, die des Erliegenden, gibt. Das ist vielmehr das gewaltige Drama eines Volkes, ein Drama, in welchem die mannigfachsten Strebungen sich kreuzen, vereinigen und trennen, die Ziele und Ideale der Menschen nur so durcheinanderschwirren; wo die Tragik in tausend Formen lebt — bei den Siegern sowohl, die alle auch Unterlieger — als bei den Unterliegern, die alle auch Sieger sind.

Und man fühlt: Wenn aus irgend einem Boden, so müssen aus diesem Dichter erwachsen, — sie, die ja nie genug Leben, nie genug Kampf haben können. Hier, wo jede einzelne Menschenseele miterschüttert, mitaufgewühlt wird, ist ein bevorzugter Platz für sie.

Perez ist einer von denjenigen, die dieses Ahnen bestätigen.

Vielleicht mehr als alle anderen Dichter des zeitgenössischen östlichen Judentums ist er frei von Kritik und Tendenz. Und dass er damit nicht etwa bloss eine seichte Aesthetenlaune befriedigt, geht schon aus seiner nichtdichterischen Schriftstellerarbeit hervor, in der er uns wohl nicht als Parteimann, aber als Kämpfer entgegentritt. Verirrt sich dann manchmal aus seinen Artikeln ein bisschen Absicht in eine oder die

andere seiner Dichtungen, so bezeugt dies nur, wie wenig die sonstige Tendenzlosigkeit seiner Dichtung Sache des Bedachtes, wie sehr sie unbeabsichtigtes Ergebnis seines naiven Schauens ist.

Kein Winkelchen des ostjüdischen Lebens bleibt seinem tiefdringenden Blick verborgen, und keines gibt es, in welches er den Leser nicht führt. Wer das ostjüdische Leben schon kennt, hat Musse, den Dichter als Seelenmaler voll zu geniessen. Selbst in seiner an Heine anklingenden Lyrik, in welcher sonst Stimmung und Ironie überwiegen, verleugnet Perez die psychologische Feinheit nicht. Aber dass in dieser seine dichterische Bedeutung liegt, wird erst aus seinen Erzählungen klar. Wenn man überhaupt von Erzählungen sprechen kann! Fabel und Handlung treten vor der unbändigen Lust, die Seele zu entkleiden, zurück. Oft sind sie nichts mehr als milieupsychologische Zeichnungen, welche die Einzelporträts heben und erklären.

Freilich, dem westlichen Leser werden alle diese Milieus selbst der Erklärung gar sehr bedürftig, weil so seltsam und neu, vorkommen. Und der Dichter, der ja kein kulturhistorischer Beschreiber sein darf, wird ihm die Erklärung schuldig bleiben müssen. Um so dringender wird sie vom Uebersetzer gefordert werden. Aber auch diesem stehen hierfür nur sehr kümmerliche Mittel zu Gebote. Nur ungern entschliesst er sich zu Anmerkungen, die ja in ein Dichtungenbuch nicht recht hineinpassen, weil sie das Auge beleidigen, und, was ärger ist, das Hinübergleiten und Hinüberströmen des dichterischen Empfindens in den Leser stören. Und

doch geht es nicht anders, und es bleibt nichts übrig, als den Leser zu bitten, diese Anmerkungen methodisch und mit Mass zu benutzen. Sie sollen nur ein erstes Mal mitgelesen und hierbei gut eingeprägt, dann aber soll immer nur der reine Text genossen werden. Um wenigstens das Nachschlagenmüssen zu verhüten, sind Erklärung heischende Ausdrücke und Wendungen, die in mehreren Erzählungen vorkommen, in jeder derselben erklärt.*)

Leiser Stimmungston und ein leichtes eigenes Kulturkolorit bereitet ihn vorsichtig auf das Fremdartige vor. Dieses tritt ihm in den Erzählungen mit ausgesprochen sozialem Hintergrund schon stark entgegen. Er sieht sich unter schwergeplagten Proletariern Lebensformen und einem Lebensinhalt gegenüber, von welchen er bisher nicht eine blasse Ahnung hatte. Aber sein Staunen wird zur Verwunderung, wenn er in den Geschichten und Skizzen aus dem Bereiche des Chassidismus mit diesem in Berührung kommt. Allerdings können ihn die paar Uebersetzungen chassidischer Stücke nicht erschöpfend über diese interessante Kulturerscheinung belehren. Aber sie reichen vielleicht hin, um ihn etwas von ihrem Wesen ahnen zu lassen: Wie sie aus einem dionysischen Bedürfnis der Masse,

---

*) Hinsichtlich der Aussprache hebräischer Wörter wolle man zur Kenntnis nehmen, dass die Noten die Aussprache der deutschen Juden und, in Klammern, die wissenschaftlich gebräuchliche, der spanisch-jüdischen nahe kommende Aussprache angeben. Im Texte selbst ist nur die Aussprache der östlichen, speziell russischen Juden, und zwar die saloppe des Alltags, nicht die ausdrückliche der Bibelrezitation und des Gebetes, berücksichtigt. Dies gilt natürlich auch für die Namen.

als wilde Auflehnung der Lebenssäfte gegen die lebenvertrocknende Altorthodoxie zu erklären ist. Und er merkt vielleicht die Tragik dieser Stürmer, die bloss mit ihrer Phantasie und ihrem Willen, ohne befreiten Geist an ihr Werk geschritten sind, und daher wieder ebenso freiheitsarm und lebensscheu, wie sie ausgezogen sind, heimkehren. Und übt wohl auch sein Auge für die Flecken von Komik, welche die „Rebbes" (Wunderrabbis) in diesen Hintergrund von Tragik und Leidenschaft hineinklecksten.

So kann sich der Leser mit dem abwechslungsreichen Milieu allmählich ganz befreunden. Sucht er dann den Weg von diesem zum ewig Menschlichen, so findet er den besten Uebergang in der Liebe, wie sie sich in der Perezschen Kunst widerspiegelt. Perez verfällt nicht in den Fehler, der an vielen ostjüdischen Schriftstellern so unangenehm auffällt, dass sie erotischen Formen des Westens ein sinnloses Literaturleben einblasen. Wenn er nicht gerade Juden zeichnet, bei welchen der Einfluss der europäischen Zivilisation schon die Liebesweise des Westens eingeführt hat, hält er sich an die ostjüdische Liebeswirklichkeit mit ihrer bedauerlichen Armut an vorehelichem Sentiment. Um so mehr widerlegt er aber auch die Fabel, dass das ostjüdische Volk der Kulturblüte des Geschlechtstriebes, der Liebe, überhaupt entbehre. Seine Liebenden überraschen durch den Hauch inniger Zärtlichkeit und Hingabe, der über ihren starken und phantasiebeflügelten Leidenschaften schwebt. Und wie weiss er uns mit wenigen Worten in ihre verschüchterten, zitternden Seelen einzuführen. Zumal seine Schilderungen ganz junger Menschen im be-

ginnenden, unklar nach Befriedigung lechzenden Liebestriebe sind Meisterstücke, die auch in anderen Literaturen kaum ihresgleichen finden.

Die Form, in welcher uns Perez hier und anderwärts seine Seelenbilder vorführt, ist entweder das Zwiegespräch oder die Wiedergabe der Gedankenabwicklung. Die letztere Form ist überaus reizvoll. Es ist für die Leser wie ein Weg durch eine wechselvolle Landschaft. Immer neue Wendungen, immer neue Ausblicke, immer neue Ueberraschungen. Und alles so durchsichtig, so klar, so sich selbst erläuternd.

Bei den Gesprächen kommt Perez der Geist der jüdischen Volkssprache zustatten. Diese kurzen, gedrungenen, derben Sätze und Redewendungen wirken schon durch sich selbst wie ein psychologisches Frage- und Antwortspiel. Stossweise und unbewusst enthüllen sich die Seelen. Allerdings, man muss ein Dichter wie Perez sein, um, ohne in photographierenden Verismus zu verfallen, die Möglichkeiten der Sprache so voll und erfolgreich auszunützen.

Wenn aber Perez seine meisten Sachen sowohl hebräisch als jüdisch schreibt, so zeigt sich gerade im Dialog am deutlichsten, dass es doch nur der Geist der jüdischen Volkssprache ist, in welchem er denkt und dichtet. Man lese eine seiner Geschichten in beiden Sprachen! Auch dort, wo der hebräische Text zuerst niedergeschrieben war, ist die Geistesunterlage der jüdischen Sprache unschwer zu erkennen. Und darum fühlte der Uebersetzer, der sich übrigens nur an die jüdischen, nicht an die hebräischen Originale hielt, die Pflicht, den jüdischen Sprachgeist in der deutschen

Uebertragung, wenn nur irgendwie möglich, nicht ganz verloren gehen zu lassen. Allerdings bekam diese dadurch unwillkürlich eine gewisse jüdische Farbe, an der man sich jedoch ebensowenig stossen darf, wie man es etwa deutschen Uebersetzungen aus dem Englischen oder Russischen verargt, wenn sie eine englische oder russische Sprachfärbung tragen.

Wesen und Geschichte der jüdischen Sprache sind ein Kapitel für sich. Jedenfalls ist Perez unter jenen Männern, welche die Entwicklung der im Westen so herabgekommenen und verachteten jüdischen Mundart zu einer selbständigen, europäischen Schriftsprache literarisch ausdrücken, einer der hervorragendsten. Wer seine Dichtungen liest, kann einer Abhandlung über diese merkwürdige Geburt einer neuen Sprache in einem alten Volke fast entraten. Denn die Hauptsache wird ihm daraus klar: Dass es kein „Jargon" sein kann, in welchem ein Perez dichtet!

Wien, im März 1904.

MATHIAS ACHER.



DER KRANKE KNABE



DER KRANKE KNABE

Mamyschi, ich möcht' dir ein Geheimnis verraten; aber . . . aber nicht dem Vater sagen!

Warum dem Vater nicht, fragst du? Weil . . . weil er mich weniger lieb hat . . . Doch nein, nicht weniger. So bös' mein ich es gar nicht. Nein, nicht weniger, nur anders.

Er ist doch der Vater und deshalb strenger . . .

Er hat einen langen Bart. Sein Gesicht lässt sich nicht so streicheln, wie dein Sammetgesicht, Mamyschi . . . Und ganz andre Augen hat er, er schaut ganz anders. Du, wenn du mich ansiehst, hast so lachende und dabei feuchte Augen . . . so, so . . . gute, so herzensgute Augen . . . du bist mir Mutter und Kamerad zugleich . . . vor dir kann ich kein Geheimnis haben . . . mit deinen Augen schöpfst du mir's aus dem Herzen.

Der Vater blickt ganz anders, immer ernst, sozusagen kalt . . .

Nein, Mamyschi, es sind andere, ganz andere Augen!

Als ich klein war, Mamyschi, hatte ich weniger Furcht vorm Vater. Ich erinnere mich, wie ich ihm auf die Knie zu springen pflegte, wie ich ihm das Kopfhaar zerraufte, den Bart bürstete und flocht, die Lippen übereinander bog. Und wenn er mich dafür zornig anblicken wollte, so drückte ich

ihm die Lider hinab und schloss ihm die Augen . . . Jetzt kann ich's nicht mehr . . .

Einmal, — hörst du, Mamyschi? — als ich krank war, richtete ich mich plötzlich auf, da standet ihr beide an meinem Bette . . . Du weintest so still, so herzig still . . . Aber der Vater . . . Mamyschi . . . sein Gesicht war so furchtbar . . . Ich sah ihm an, dass er Gott böse war. Vor Schreck schloss ich wieder die Augen . . .

Seit damals kann ich mich dem Vater nicht so nähern, wie früher . . . Es hält mich was zurück. Oft will ihm mein Herz entgegenspringen, aber ich kann nicht!

Meinst vielleicht, ich hab' den Vater weniger lieb. Behüte Gott! Ich hab' ihn sehr lieb, jeden Tag lieber . . .

Wenn er auf mich zugeht, klopft mir das Herz vor Freude und ich zittere: Jetzt gleich wird er mich bei der Hand nehmen, an sein Herz drücken . . .

Bei dir zittere ich nicht . . . Du hast mich immer gleich lieb . . . hast immer Zeit für mich . . . halsest und küssest mich jeden Augenblick . . . du bist immer, immer mein . . . Der Vater aber hat so viel Geschäfte . . .

Ich weiss schon, er will, dass ich einmal reich werde . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Mamyschi, du bist schon auf mein Geheimnis neugierig, nicht wahr? . . . Ach, ich schäme mich so.

Vor einer Mutter, sagst du, soll man sich nicht schämen? Du hast recht... doch... Weisst du was, Mamyschi, setz' dich da auf den Stuhl am Fenster . . . So ist es gut!

Ach, wie schön die Sonne untergeht, wie schön sich ihre nebelroten Strahlen auf deinem blassen Gesichte ausbreiten —

Mamyschi, wie schön, wie edel schön bist du!

Wart' . . . ich werd' mich dir zu Füssen setzen . . . Schau mir aber beim Erzählen nicht ins Gesicht . . . Ich will auf dem Schemel sitzen und zum Fenster hinaussehen . . .

Doch nein! . . . Ich schäm' mich vor der Sonne . . . Siehst du, bei Tag brennt sie so heiss, und abends nimmt sie so traurigen Abschied von uns, dass ich mich vor ihr schäme, von mir zu reden . . .

Ich will meinen Kopf auf deinen Schoss legen . . . und die Augen schliessen, und du . . . du leg' deine Hand auf meine Stirne.

Bin ich dir nicht zu schwer, Mamyschi? Nein? . . .

Sechzehn Jahre ist dein Junge schon alt und hat noch so ein kleines, leichtes Köpfchen. Bin ich doch im ganzen so . . .

Seufz' nicht, Mamyschi! Gott hat mich nicht zu kurz kommen lassen. Er hat mir wenig Fleisch, dafür aber viel andres Gute gegeben . . . Dich, den Vater . . . Tage und Nächte mit wunderbaren Träumen . . . und heute . . . mein Geheimnis . . .

So, jetzt seh' ich nichts . . . Mit geschlossenen Augen werd' ich's vielleicht doch erzählen können . . . Ich will versuchen . . .

Ach, es ist so schwer . . .

Es scheint so leicht zu sein; . . . nur ein Netz aus wunderbaren Strahlen . . . und doch liegt's mir wie ein Stein auf dem Herzen . . . nicht wie ein Kieselstein . . . es ist kein gewöhnlicher Stein von der Strasse oder vom Felde . . .

Es ist ein teurer Stein . . . er strahlt . . . er leuchtet . . .

Tief im Herzen liegt er und sendet mir in alle Glieder soviel Licht, soviel heimliches, warmes, lebendiges Licht . . .

Dass es nur nicht verlösche, Mamyschi! . . .
So viel verlischt ja! . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Hör' zu, Mamyschi!

Nein wart'! So einfach ist die Sache nicht.

Doch nein, höre! Erinnerst du dich, dass du mir gestern etwas Kleingeld gabst.

Ich hab' noch nichts davon ausgegeben, und doch hab' ich's nicht mehr ganz.

Ein Zehnerstück fehlt mir!

Ob ich's verloren hab'? Nein . . . Du gibst mir ja das Geld für arme Leute, für arme Kinder, die ich auf der Strasse treffe . . . Wie werd' ich Armengeld verlieren?

Ob ich's verschenkt hab'? Ja, gewiss! Einem Armen? Ich weiss nicht . . . Vielleicht, vielleicht auch nicht . . . Hör' zu, vielleicht wirst du's wissen!

Auch gestern ging die Sonne so schön unter . . . Vielleicht noch schöner . . .

Du hast mich sehen gelehrt, und ich seh' nun und schau', was andere meinesgleichen nicht sehen . . . Deshalb gehe ich ja gewöhnlich allein spazieren . . . Ich ging hinter die Stadt, dort wo man sie im ganzen sieht, am Teiche, du weisst doch .. . Die Häuser steigen übereinander in die Höhe, eines über dem zweiten . . . die weiterstehenden wollen über die andern hinüber schauen, Gottes Welt sehen, und steigen immer höher und höher hinan, und die untergehende Sonne blickt sie an, breitet ihre letzten Strahlen über sie aus . . . nimmt Abschied . . . küsst sie . . .

Und ich seh', wie die Schatten unter den Strahlen dahinjagen, wie sie immer dicker und dicker werden und hinfliessen

und sich einsaugen, wo sie nur können. Sie füllen die Lücken zwischen den Häusern, die freien Stellen zwischen den Mauern und heben das rötliche Licht empor und treiben es hinauf, zurück in den Himmel. —

„Zur Ruhe, Strahlen, jetzt ist unsere Zeit! . . . Gute Nacht!"

Und allmählich wird es immer dunkler und dunkler, der Himmel wird immer tiefer . . . bald wird ein Stern nach dem andern sich entzünden . . . So kam ich in die Tischlergasse, in die hintere Gasse, die so stark bergab geht . . . bis zum Teich, nicht weit von der grossen Schul'[1]) . . .

Ich ging näher an die Schul' heran . . .

Bei Tag sieht sie schrecklich aus . . . armselig, verwahrlost, düster . . . Die Spinnen haben Mitleid und verstellen mit ihren Geweben die Fensterhöhlen ohne Scheiben . . . und — gegenüber auf dem Berg, am Anfang der Gasse, die Kirche mit ihrem hohen Turm, — die lacht . . .

In der Dämmerung aber sah die Schul' ganz anders aus . . . Das erste Mal sah ich sie so . . . ein leichter, lieblicher, dunkelblauer Nebel umhüllte sie . . . die Fensterhöhlen waren nicht blind, sondern schauten ernst und tief in die Welt hinein . . . oben, die Gesimse lebten, rührten sich fast . . . einige Löwen am Gesimse wollten sich losreissen . . . im nächsten Augenblick mussten sie zu brüllen anfangen! . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Glaubst du, dass das schon das Geheimnis ist?

O nein, Mamyschi. Das alles hab' ich eigentlich erst jetzt gesehen, erst heute mit meinen Augen von gestern.

---

[1]) Bethaus, Synagoge.

Ach, Mamyschi, wenn ich reich wäre! . . .

Was ich tun wollte?

Die Schul' würd' ich aufrichten.

Sie soll auch hoch sein, auch zum Himmel ragen; und höher muss sie sein, weil sie niedriger steht. Und ein goldenes Dach muss sie haben, und goldene Fenster!

Hörst, Mamyschi, ich denk' mir so: Ohne Schul' kann man auskommen, Gott ist doch überall . . . Jede Träne, die fällt, die sieht er! Wer die Augen zu ihm aufhebt, den sieht er; wenn ein trauriges Herz seufzt, er hört es! . . . Aber hat man schon eine Schul', so muss sie hoch, schön und strahlend sein.

Solche Gedanken hatt' ich auch gestern . . . als ich plötzlich ein Weinen hör', ein stilles, trauriges Weinen . . . ein süsses und trauriges, ein so herziges . . .

Wenn du auf dem Piano spielst, bringst du manchmal so ein Weinen heraus . . .

Und ich glaubte, Mamyschi, — um die Wahrheit zu sagen, ich wollte nur so glauben, ich habe mich eigens nicht umgeschaut, um länger so glauben zu können, — dass es aus der Schul' heraus weint und summt . . . dass dort drinnen, in einen bläulichen Nebel gehüllt, die Seele der armen Schul' sitzt und summt . . .

Sie klagt, weil die Sonne sie zurücksetzt, ganze Bündel Lichts auf das Kirchendach wirft und ihr einen Strahl kargt . . . ihr am schönen, hellen Tag als Almosen einen blassen Strahl hinwirft, der über sie hinschleicht und wie verschämt sich bald von ihr wegstiehlt! . . .

Aber es war nicht die Schul' . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein kleines Mädchen war es. — Es lag auf dem Boden, suchte etwas und weinte . . .

Als ich mich umblickte, sah ich nur sein altes, abgetragenes Kleid wie einen dunkelgrauen Fleck auf dem gelben Sande . . . ein Paar ausgetretener Schuhe — — —

Noch etwas sah ich — — —

Mamyschi . . . ich schäm' mich . . . es wird mir so warm. — Stell' dir eine Flut roter, rotflammender Haare vor . . . Funken sprühten sie . . .

„Warum weinst du, mein Kind, was suchst du im Sand?"

Die Mutter hatte ihr ein Zehnerstück gegeben, um etwas dafür zu kaufen. Da ging jemand vorüber und schlug es ihr aus der Hand, es fiel auf den Boden . . . deshalb weint sie.

Wenn ich, ich weiss nicht, was verlöre, so müsste ich nicht weinen . . .

Ich frage sie: „Einen grossen Zehner oder ein kleines Zehnerstück?"

„Ein weisses!" — antwortet sie und sieht sich nicht einmal nach mir um.

„Ich werd' dir suchen helfen," sage ich.

Ich beuge mich nieder, stelle mich suchend und finde ihr ein weisses Zehnerstück.

„Da!"

Sie sprang vor Freude in die Höhe, mit einem leichten Kopfschütteln warf sie die rote Haarflut wieder nach hinten . . . Wie aus Wolken trat ein kleines, alabasterweisses Gesicht hervor . . . da waren Augen drin, Mamyschi . . . Augen . . .

Nein, Mamyschi, ich kann sie dir nicht schildern, diese Augen . . .

Soviel Freude blitzte in ihnen.

Die ganze Nacht träumte ich von den Augen . . . die ganze Nacht . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Da hast du mein Geheimnis, Mamyschi.

Du lächelst?

Lach' nicht, Mamyschi! Ich werd' sie nie vergessen, diese Augen . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Mamyschi . . .

Darf ich wieder in die Tischlergasse gehen, — die alte Schul' anschaun? . . .

DER SENDBOTE



DER SENDBOTE

Er geht. Die Rockschösse und der weisse Bart flattern im Winde.

Von Zeit zu Zeit greift er mit der rechten Hand nach der linken Seite, — so oft er dort einen Stich verspürt. Doch will er sich's nicht eingestehen, will sich einreden, dass er nur die Busentasche befühlt.

Ich darf den Vertrag und das Geld nicht verlieren! — Davor zittert er.

Und wenn's auch sticht, Dummheiten! Ich hab zu solchem Gang, gottlob, noch Kraft genug. Andere in meinen Jahren können auch nicht eine Werst mehr gehen, aber ich, gelobt sei Er, brauch' noch niemandes Unterstützung, verdien' mir allein mein Brot . . . Gott sei Dank, man vertraut mir Geld an!

Hätt' ich selbst soviel, — denkt er weiter — wie man mir anvertraut, müsst ich nicht mit über siebzig Geschäftsgänge machen. Will's aber der Herr der Welt so, ist's auch recht!

Es beginnt in dicken Flocken zu schneien. Er wischt sich von Zeit zu Zeit das Gesicht ab.

Im ganzen noch eine halbe Meile, denkt er. Ist das auch was! Mehr nahe als weit! Er wendet sich um — man sieht

die städtische Uhr nicht mehr, auch die Kirche und die Kaserne nicht. „Nu, Schmarje, marsch!"

Und Schmarje marschiert in dem nassen Schnee. Die alten Füsse stolpern hinein und heraus. — „Gottlob, dass der Wind nicht stark ist."

Stark hiess bei ihm offenbar nur ein Sturmwind. Denn der Wind war stark genug und blies ihm gerade ins Gesicht, so dass er immer wieder den Atem verlor. Er lockte ihm alle Tränen aus den alten Augen, die ihn wie von Nadelstichen schmerzten. Doch er war ja immer etwas augenleidend.

Fürs erste Geld, fällt ihm ein, wird er sich eine Brille anschaffen — eine grosse, runde Wegbrille, welche die ganzen Augen schützt.

Wenn Gott wollte — denkt er — könnt' ich auch dazu kommen. Ich brauchte nur täglich einen Geschäftsgang zu haben, — und einen weiten, gar weiten. Gehen kann ich ja, mit Gottes Hilfe; so würde ich mir's schon für eine Brille zusammensparen . . .

Einen Pelz hätte er zwar auch nötig. Es wäre ihm dann auf der Brust besser . . . Er überlegt, dass er doch vorläufig noch einen warmen Kaftan hat!

Wenn er nur nicht reisst, wäre er ja noch ganz gut. Er lächelt vergnügt. Das ist kein Rock von heute, kein Spinnweb. Sondern Lüster aus guter, alter Zeit. Er wird mich überleben. Und ohne Spalt, was auch ein Vorzug ist! Er zerfällt nicht so wie heutige Ware und legt sich vorn eine Elle weit übereinander . . .

Ein Pelz — denkt er weiter — ist eigentlich besser. Ein Pelz ist warm, sehr warm. Doch jedenfalls die Brille früher! Einen Pelz braucht man nur im Winter, eine Brille das ganze

Jahr. Im Sommer, wenn Wind ist, der den Staub gerade in die Augen wirbelt, noch mehr als im Winter!

Also früher die Brille, dann der Pelz! Gott helfe nur, dass er den Weizen annehme . . . Vier Gulden wird er sicherlich verdienen . . .

Und er watet weiter, und der nasse Schnee klatscht ihm ins Gesicht, der Wind wird immer stärker, und links sticht's ihn immer mehr.

Wenn sich der Wind nur drehen wollte! Doch wahrscheinlich — denkt er — ist es besser so, auf dem Rückwege werde ich müder sein und ihn dann im Rücken haben. Dann wird sich's ganz anders gehen! Nur keine Sorge! Guten Mutes sein!

Er musste einen Augenblick stehen bleiben, um Atem zu schöpfen. Das erschreckte ihn ein wenig.

„Was ist das mit mir? Hab' ich als Kantonist[1]) wenig Fröste und Winde ausgehalten?"

Und er erinnert sich an seinen Dienst als Nikolajscher Soldat. Fünfundzwanzig Jahre reiner Waffendienst, abgesehen von den Kinderjahren als Kantonist. Er ist genug gegangen in seinem Leben, marschiert über Berg und Tal, in Schnee und Frost und allerlei Unwetter. Und was für Schneefälle, was für Fröste! Bäume pflegten zu bersten, Vögel tot

---

[1]) Unter Nikolaus I. kam die Einrichtung des 25 jährigen ununterbrochenen Militärdienstes auf, der oft schon in der Knabenzeit begann. Die Juden, die als sogenannte Nikolajsche Soldaten gedient hatten, erwarben sich dadurch in ganz Russland Wohnrecht, das mit gewissen Beschränkungen auch heute noch ihren Nachkommen gewährt ist. Die Institution der N. Soldaten ist zugleich mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht aufgehoben worden.

zur Erde zu fallen, aber der russische Soldat marschierte frisch und munter, sang noch ein Liedchen, einen Trepak, eine Kamarinskaja und klopfte mit den Füssen dazu!

Der Gedanke, dass er ganze fünfunddreissig Jahre den alten Dienst ausgehalten, alle Leiden, alle Schneefälle, alle Stürme, alle Schläge, Hunger, Durst und Drangsale ertragen hat und gesund nach Hause gekommen ist, — der Gedanke gibt ihm Grösse. Er hebt stolz den Kopf und geht mit neuer Kraft.

Ha, ha, was macht mir so ein Fröstchen aus? In Russland[2]) habe ich ganz anderes erlebt.

Er geht. Der Wind lässt etwas nach, es wird immer dunkler, die Nacht bricht herein.

Auch ein Tag — denkt er — und beginnt zu eilen, damit ihn die Nacht nicht überrasche. Nicht umsonst besucht er am Sabbat das Schülchen,[3]) um Thora zu lernen,[4]) er weiss: Abreisen und ankommen soll man nur bei Tage.

Er fühlt ein wenig Hunger, und er hat die Gewohnheit, lustig zu werden, wenn er hungrig wird. Er weiss, dass Appetit ein gutes Ding ist. Seine Kaufleute, die ihn zu den Geschäftsgängen verwenden, beklagen sich immer darüber, dass sie nie Hunger haben. Er hat gottlob Appetit! Ausgenommen, wenn er nicht ganz wohl ist, wie z. B. gestern. Weil er krank war, schmeckte ihm das Brot sauer.

Geh, wo war es sauer? Kommissbrot! Früher einmal

---

[2]) Die Geschichte handelt in (Russisch-)Polen.

[3]) Diminutivum von „Schul", das im Jüdischen Bethaus bedeutet. Im Bethaus wird auch das Bibel- und Talmudstudium betrieben.

[4]) Hier transitiv, gewöhnlich aber intransitiv gebraucht. Technischer Ausdruck für das Studium der Bibel, des Talmuds und ihrer Kommentare.

vielleicht, — aber heute? Heute backt Fonje[5]) ein Brot, dass sich die jüdischen Bäcker verstecken dürfen. Und er hatte ein frisches Brot gekauft; es war ein Vergnügen gewesen, es zu schneiden. Er war aber nicht ganz gesund, er hatte Kälte in allen Gliedern.

Doch, gelobt sei der, dessen Namen zu nennen er nicht wert ist, es kommt selten vor!

Jetzt hat er auch Appetit, er hat sogar Brot in der Tasche und ein Stückchen Käse, das ihm die Frau des Kaufmanns gab, sie möge leben und gesund sein. Sie ist wirklich wohltätig, hat ein jüdisches Herz.

Wenn sie nur nicht so fluchte, so wäre sie eine prächtige Frau! . . . Er erinnert sich an sein totes Weib.

Ganz meine Sprinze, ganz meine Sprinze! Auch sie hatte ein gutes Herz und diese Gewohnheit, zu fluchen! So oft ich ein Kind in die weite Welt schickte, weinte sie wie ein Biber, wiewohl sie ihnen sonst lästerlich fluchte. Geschweige — erinnert er sich — wenn eines starb. Ganze Tage wand sie sich wie eine Schlange am Boden und hieb sich den Kopf mit den Fäusten.

Einmal wollte sie sogar einen Stein gegen den Himmel werfen!

Na, sieh' mal — denkt er — Gott macht sich viel aus einem törichten Weibe! . . . Sie lässt aber den Sarg mit der Leiche nicht hinaustragen! Sie ohrfeigt die Frauen und reisst den Leichenträgern die Bärte aus.

---

5) Fonje, soviel wie „der Russ"'; bei den Juden gebräuchliche Bezeichnung.

Eine Kraft steckt in dieser Sprinze! Sie sah schwach wie eine Fliege aus, und doch eine solche Kraft! . . .

Im Grunde war sie eine gute Frau. Auch mir war sie nicht schlecht, wenngleich sie mir nie ein gutes Wort gab!

Scheidung, Scheidung — pflegte sie zu schreien. Sonst werde sie einfach davonlaufen. Aber wo wollte sie die Scheidung!

Er erinnert sich an etwas und lächelt . . .

Es ist schon lange, lange her . . . Damals gab es noch die Konsumsteuer. Er war Nachtwächter und lief die ganze Nacht mit seinem eisernen Stocke herum, um den Branntweinschmuggel zu verhüten!

Den Dienst verstand er. In Fonjes Schule lernt man was. Er hatte gute Lehrer gehabt . . . Vor Tagesanbruch war's, im Winter. Der Tagwächter, Chaim Joine, — der schon in der Welt der Wahrheit ist, — kommt ihn ablösen. Er geht frierend, halb starr vor Kälte nach Hause. Er klopft an und sie schreit aus dem Bett heraus:

„Geh' in die Erde! Ich dachte, dass nur dein Name heimkommen wird."

Ah, sie ist noch von gestern bös. Er kann sich zwar nicht erinnern, was gestern Grosses vorgefallen war. Aber etwas muss ja vorgefallen sein.

„Halt's Maul und mach auf!" schreit er.

„Den Kopf werd ich dir aufmachen," lautet die Antwort.

„Lass mich hinein!" schreit er.

„In die Erde geh'!" antwortet sie.

Und er überlegte sich's und ging ins Bessamedrisch,[6]) wo

---

[6]) Bess hamidrosch (Beth hamidrasch). Ein kleines Bethaus, das aber vorzüglich auch zu Vorträgen und Disputen dient.

er sich hinterm Ofen schlafen legte. Zum Unglück gab es Kohlendunst, der ihn betäubte. Man trug ihn wie einen Toten nach Hause . . .

Kleinigkeit, was Sprinze damals trieb. Er hörte es schon ganz gut.

Man sagt ihr: Es ist nichts, ein bischen Kohlendunst.

Nein, sie will nur einen Doktor; sie ist im Begriffe in Ohnmacht zu fallen, sich ins Wasser zu werfen, und schreit immer wieder: „Mein Mann! Mein Mann! Mein Kleinod!"

Er nimmt alle Kräfte zusammen, setzt sich auf und fragt sie gelassen:

„Sprinze, sollen wir uns scheiden?"

„Hol dich . . ." Sie endigte aber den Fluch nicht, sondern brach in Weinen aus . . .

„Schmarje, wie glaubst du, wird mich Gott nicht strafen für meine Flüche, für meine Bosheit?" . . .

Kaum war er aber wieder gesund — war sie wieder dieselbe Sprinze: Ein Räderwerk von einem Maul, eine Zunge wie geschraubt, — und eisenstark, und kratzt wie eine Katze. Ha, ha! Schad' um Sprinze! Sie hat auch keine Freude an den Kindern erlebt.

Es muss ihnen gut gehen in der Welt. Alle Handwerker. Handwerk lässt nicht Hungers sterben. Kraft haben sie, geraten mir nach. Dass sie nicht schreiben? Was ist weiter daran? Selber können sie's nicht, und geh', bitt' erst einen andern, dass er für dich schreibt. Und was für einen Geschmack hat so ein Brief. Wie wässerige Suppe! Und dann einfach mit der Zeit . . . Junge Kinder vergessen . . . Es muss ihnen doch ganz gut gehen . . .

Aber Sprinze nebbich[7]) liegt in der Erde! Schad' um Sprinze!

Sowie die Konsumsteuer aufhörte, kam sie herunter! Denn, ehe ich mich an die Geschäftsgänge gewöhnte und daran, den Gutsherrn nicht „wasche wissoko blagorodie",[8]) sondern „jasnie panie"[9]) anzusprechen, ehe man mir Verträge und Geld anvertraute, — hat das trockene Brot gefehlt . . .

Na, ich? Was weiter? Ein Mann, gewesener Kantonist, wenn der einen Tag nichts isst! Ihr aber, der Armen, ging's ans Leben. Die törichte Frau, sie verlor bald die Kräfte, konnte sogar nicht mehr fluchen. Die ganze Keckheit ging ihr aus dem Kopfe. Und immer nur weinen, weinen . . .

Das Leben wurde mir ekel . . . Sie bekam gar Furcht vor mir! Hatte Furcht zu essen, damit ich nicht zu wenig habe. Sowie ich seh', dass sie Furcht hat, krieg' ich Mut, schrei' ich, fluch' und schelt' ich! Zum Beispiel: „Warum frisst du nicht?" Zuweilen werde ich wütend und will sie einfach schlagen. Aber geh', schlag' ein weinendes Weib, das mit den Händen im Schosse dasitzt und sich nicht rührt! Ich eile mit einem Knüttel auf sie zu, spuck' ihn noch an, aber sie antwortet nur: „Iss du früher, ich werde nach dir essen!" Und ich musste früher von dem Brot nehmen und ihr den Rest lassen . . .

Manchmal foppte sie mich in die Gasse hinaus: Ich werde schon essen, gehe nur in die Gasse. Geh', vielleicht verdienst

---

7) Unübersetzbarer Ausdruck des Bedauerns, der übrigens auch im Westen, selbst bei Nichtjuden, bekannt ist.

8) Russisch: Euer Hochwohlgeboren.

9) Polnisch: Hoher Herr.

du etwas. Und lächelt sozusagen dabei und streichelt mich hin und wieder!

Und wenn ich dann zurückkomme, finde ich noch gerade soviel Brot wie früher! Sie redet mir ein, dass sie kein Trockenes verträgt, dass sie Grütze essen muss!

Er senkt den Kopf, als ob eine schwere Last ihn drückte, und die traurigen Gedanken jagen einander:

Und wie sie jammerte, als ich meinen Sabbatrock, — just, den ich jetzt trage, — versetzen wollte! Was sie da trieb und wie sie da lief, ihre messingenen Sabbatleuchter versetzen. Und musste dann bis zu ihrem Tode in Kartoffeln Lichter benschen![10] . . . Vor dem Tode gestand sie mir, dass sie gar niemals die Scheidung gewollt, dass sie nur ein böses Maul gehabt habe.

„Die Zunge, die Zunge — schrie sie — Herr der Welt, verzeih' mir meine Zunge!" Und starb wirklich in der Angst, dass man sie in jener Welt[11] an der Zunge aufhängen werde!

„Gott — sagte sie zu mir — wird kein Erbarmen mit mir haben. Ich hab' zuviel gesündigt. Aber, wenn du kommen wirst — nicht bald, Gott behüte, erst, wenn deine hundertzwanzig Jahre um sind,[12] — wenn du kommen wirst, dann denk' daran, mich vom Galgen herunterzunehmen! Sag' dem himmlischen Gericht, dass du mir verziehen hast!"

---

10) „benschen", vom lateinischen benedicere - segnen, Segenssprüche sagen. Lichter benschen, Lichtbenschen — eine Zeremonie am Freitag Abend und den Vorabenden der Feiertage. In Kartoffeln Licht benschen, d. h. in ausgehöhlten Kartoffeln statt in Leuchtern.

11) „Diese Welt, jene Welt" — soviel wie: Diesseits, Jenseits.

12) Hundertzwanzig Jahre werden als Höchstgrenze des Menschenlebens betrachtet.

Sie verlor bald das Bewusstsein, rief nur die Kinder. Es kam ihr vor, dass sie alle im Zimmer seien, dass sie mit ihnen spreche, und sie bat auch sie um Verzeihung.

Närrisches Weib, wer würde ihr nicht verziehen haben!

Wie alt war sie im ganzen? Vielleicht fünfzig! So früh starb sie! Natürlich, wenn sich ein Mensch selbst ums Leben bringt, wenn man ihm mit jedem Stück, das man aus der Wohnung ins Versatzamt trägt, die halbe Gesundheit, Stücke Fleisch mit fortschleppt! . . .

Tag für Tag wurde sie grüner und gelber, kleiner und dürrer.

Sie sagte, sie fühle, wie ihr das Mark in den Knochen trockne . . . Sie wusste, dass sie sterben werde! . . .

Wie liebte sie die Stube mit allen Sachen darin! Was man fortschaffte, einen Stuhl, einen blechernen Wandleuchter[13]) oder, was weiss ich, immer begoss sie es mit bitteren Tränen. Von jedem Gegenstand verabschiedete sie sich wie eine Mutter von ihrem Kinde! . . . Die Arme! Umarmte ihn und küsste ihn beinahe . . . „O wenn ich sterben werde, wirst du nicht mehr im Zimmer sein!"

Weiber sind doch dumm! Eben war eine noch ein Kosak im Unterrock, kommt irgend etwas dazwischen, und sie ist ärger als ein Kind! Was für einen Unterschied das schon beim Sterben macht, — mit oder ohne Stuhl! . . .

Zum Teufel, unterbricht er sich selbst in seinen Gedanken, was mir da alles in den Sinn kommt, wegen des dummen Zeugs gehe ich langsam.

---

[13]) An Freitag- und Feiertagabenden wurden an den Wänden angebrachte Blechleuchter benutzt.

Nun, Soldatenfüsse, weiter! — kommandiert er sich selbst.

Er blickt um sich. Rings herum Schnee. Oben ein grauer Himmel, mit schwarzen Fetzen geflickt. — Ganz mein unterer Kaftan — denkt er — Satin mit Lüsterflicken! Herr der Welt! Hast denn auch du keinen Kredit im Geschäfte?

Es friert. Bart und Schnurrbart vereisen. Der Körper — geht noch an, der Kopf ist sogar warm, auf der Stirn spürt er Schweisstropfen. Nur die Füsse werden immer kälter und schwächer.

Es ist nicht mehr weit. Und doch hat er Lust, auszuruhen. Er schämt sich vor sich selber. Es ist das erste Mal, dass er auf einem Wege von zwei Meilen ausruhen muss. Er will sich's nicht zugeben, dass er ein Achtziger und dass es schon an der Zeit ist.

Nein, er muss gehen . . . nur gehen . . . Solange man geht, geht man, trägt sich's. Kaum gibt man aber der Versuchung nach und ruht aus, sieht man schön aus!

Man kann sich auch erkälten, — mahnt er sich selber, um sich die starke Lust zum Ausruhen auszureden.

Nicht weit mehr vom Dorfe, dort hab' ich Zeit genug!

Das werd' ich — denkt er — doch tun: Nicht gleich zum Gutsherrn gehen . . . Beim Gutsherrn muss man eine Stunde draussen warten . . . sondern zuerst zum Juden.

Gut, dass ich wenigstens keine Furcht vor dem Hunde des Gutsherrn habe. Immerhin bei Nacht, wenn man Buri von der Kette lässt, ist's gefährlich. Wohl hab' ich mein Abendbrot mit, und Buri frisst Käse gern, aber — es ist doch besser, früher die Glieder auszuruhen. Ich will doch früher zum Juden hineingehen, mich erwärmen, mich waschen, etwas essen . . .

Das Wasser läuft ihm im Munde zusammen. Er hat seit früh morgens nichts gegessen. Doch das macht nichts aus. Es bekümmert ihn nicht, dass er hungrig ist, er freut sich dessen: Hunger ist ein Zeichen, dass man lebt! Nur die Füsse!

Er hat nur noch zwei Werst zu gehen, er sieht schon des Gutsherrn grossen Schuppen. Aber die Füsse sehen nichts, sie wollen just ausruhen!

Und im Grunde — denkt er — was weiter, wenn ich ein bischen ausruhe? Eine Minute, eine halbe Minute! Vielleicht doch? Ich will's versuchen! Solange gehorchen mir meine Füsse, will ich ihnen auch einmal gehorchen!

Und Schmarje setzt sich abseits auf einen Haufen Schnee. Jetzt hört er erst sein Herz wie einen Hammer klopfen, und es sticht ihn, und der Kopf schwitzt . . .

Er erschrickt . . . Ob er nicht krank wird? Er hat fremdes Geld bei sich! Wenn er, Gott behüte, in Ohnmacht fällt . . . Und er tröstet sich: Gelobt sei Gott, dass keiner des Weges kommt! Und wenn auch jemand käme, so fiele ihm doch nicht ein dass ich Geld bei mir trage . . . Wem man da Geld anvertraut! . . . Nur ein bischen sitzen, und dann weiter!

Doch die Lider fallen ihm bleischwer zu.

Nein, steh' auf, Schmarje, wstawaj![14]) — kommandiert er sich.

Er kann noch kommandieren, aber nicht mehr ausführen. Er kann sich nicht rühren. Er glaubt zu gehen, immer schneller zu gehen. Jetzt sieht er ja schon alle Häuschen . . . Da wohnt Antek, dort Basili. Er kennt sie alle, mietet Fuhren bei ihnen. Es ist noch weit zum Juden, doch lieber zum Juden . . . Man

---

[14]) Russisches Kommandowort: „Auf!"

trifft dort manchmal Mesumen.[15]) Und es kommt ihm vor, als ginge er nach dem Hause des Juden. Aber es rückt immer weiter und weiter . . . Wahrscheinlich muss es so sein . . . Es brennt dort ein lustiges Feuer auf dem Ofen. Das ganze Fenster ist lustig und rot. Die dicke Mirl schäumt gewiss einen grossen Topf Kartoffeln ab. Sie wartet ihm stets mit einer Kartoffel auf. Wie gut eine heisse Kartoffel ist! Und er rückt weiter. So scheint's ihm, obwohl er auf derselben Stelle sitzt.

Der Frost lässt ein wenig nach. Es beginnt in breiten, dicken Flocken zu schneien.

Offenbar ist es auch ihm wärmer geworden im Schneerock. Und er glaubt, schon beim Juden im Zimmer zu sein. Mirl seit die Kartoffeln, er hört wie das Wasser fliesst, srr, srr, srr, und so fliesst es auch von seinem Lüsterkaftan. Jojne geht herum und brummt. Er pflegt nach Maariw[16]) zu singen, weil er da hungrig ist, und wiederholt immer: „Nu, Mirl!"

Aber Mirl beeilt sich nicht. „Langsamer tut sich's besser."

Schlaf ich und träum ich? Ein freudiger Schreck erfasst ihn plötzlich. Es kommt ihm vor, als öffne sich die Tür und als ob sein ältester Sohn eintrete . . . Chono! Chono! O, er erkennt ihn! Was tut er hier? Aber Chono erkennt ihn nicht. Und er gibt sich nicht zu erkennen . . . Ha, ha, ha, er erzählt Jojne, dass er zum Vater fahre, erkundigt sich über den Vater, er hat den Vater nicht vergessen! Und Jojne, der Schlingel, sagt ihm nicht, dass der Vater auf der Bank sitzt!...

---

[15]) Wenn eine Gesellschaft von mindestens drei Männern das Tischgebet spricht, so werden bestimmte Segenssprüche gesagt. Man nennt dieses modifizierte Tischgebet „Mesumen-Benschen."

[16]) Das Abendgebet.

Mirl hat zu tun! Sie ist mit den Kartoffeln beschäftigt und wird nichts verraten. Sie lächelt nur, reibt die Kartoffeln mit dem grossen Holzlöffel und lächelt!

Ah! Chono muss reich sein, sehr reich! Alles, was er anhat, ist ganz. Und eine Kette! . . . Vielleicht Tombak? Nein, sicherlich Gold! Chono wird doch keine Tombakkette tragen! Ha, ha, ha . . . Sein Blick fällt auf den Ofen . . . Ha, ha, ha, — er birst schier vor Lachen. Jekel, Berl, S'charje . . . alle drei . . . Ha, ha, ha! Sie haben sich auf dem Ofen versteckt, die Diebsjungen! Ha, ha, ha! Schad' um Sprinze, schad'. Wenn sie auch die Freude hätt! Mittlerweile bestellt Chono zwei Gänse. „Chono! Chono! Erkennst du mich denn nicht. Ich bin's" . . . Und er glaubt, dass sie sich küssen . . .

Hörst du, Chono, schade, dass die Mutter dich nicht sehen kann! . . . Jekel, Berl, S'charje, herunter vom . . .

Ich wusste, dass ihr kommen werdet. Zum Beweis: Ich hab euch Käse mitgebracht, echten Schafkäs. Seht doch, kommt Kinder! Ihr habt doch Kommissbrot gerne? Wie? Vielleicht nicht? Wirklich schade um die Mutter!

Und es kommt ihm vor, dass ihn alle vier Söhne umzingelt haben und ihn halten und küssen und sich an ihn anschmiegen.

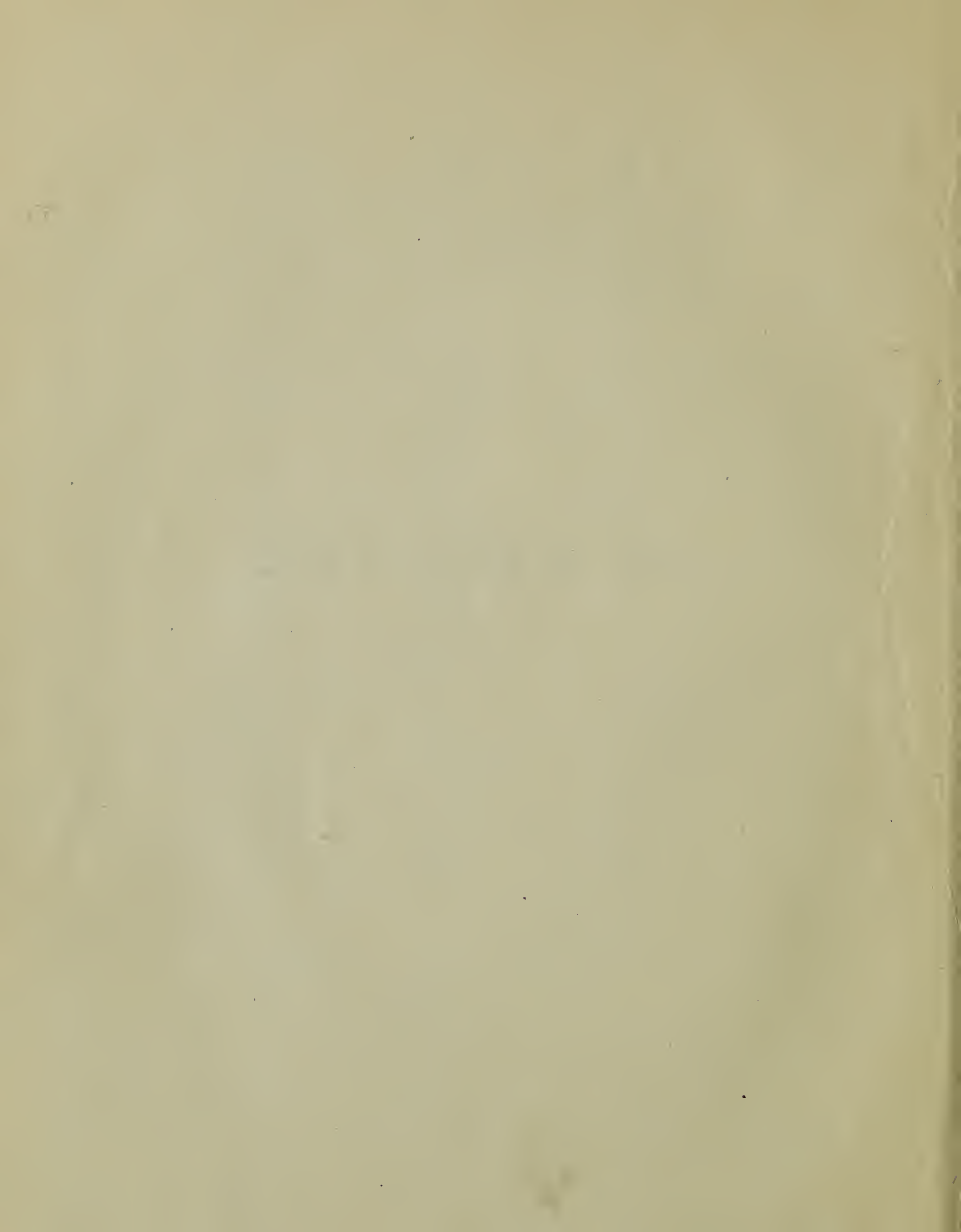
Nur sachte, Kinderchen! Sachte, drückt mich nicht zu stark! Ich bin kein junger Mann mehr, ich bin ein hoher Siebziger! . . . Sachte, ihr erdrückt mich ja, sachte, Kinderchen . . . alte Knochen! Sachte, ich habe Geld in der Tasche. Mir vertraut man, gottlob, Geld an! . . . Genug, Kinderchen, genug!

Und es war genug . . . Starr lag er da, die Hand auf der Busentasche.


Ira Yann



DIE VERSTOSSENE



DIE VERSTOSSENE

Den ganzen Monat Mai litt man an Regen und Kälte. Es sah aus, als wenn es nicht mehr ordentlich Sommer werden wollte, als müsste es so kalt und nass bleiben.

Doch am Vortage des Schwues[1]) kam plötzlich die Sonne zum Vorschein.

„Thora ist Licht,“[2]) sagte der Vater mit stolzem Behagen, und begann den Tikk'n Schwues[3]) für die Nacht herauszusuchen.

„Zu Ehren des heiligen Festes,“ stimmte die Mutter freudig zu, und ging mit frischer Kraft ans Butterkuchenbacken.

„Ich werde euch zu Abend Challe[4]) backen,“ rief sie uns zu.

Nicht lange dauerte es, und ein gemischter Duft von frischem Teig, Safran, Zimt und Gewürznelken, von gezuckertem, säuerlichem Käse und geschmolzener Butter erfüllte die Stube.

---

[1]) Schwuos (schwuoth) Wochenfest.

[2]) Mit Bezug darauf, dass das Wochenfest die Erinnerung an Gottes „Thora-Gabe“ an Israel ist.

[3]) Tikkun sch'wuos. Gebete, die in der ersten Nacht des Wochenfestes gelesen werden.

[4]) Challo (challa) Weisses Sabbat- und Feiertagsbrot.

Meine jüngere Schwester, Channe, kümmerte sich um das alles nicht. Sie sass am Fenster über ihrem Roman, las ihn aber nicht, blickte vielmehr unruhig auf die Strasse hinaus. Die Mutter rief sie einige Male, damit sie ihr helfe, aber sie antwortete nicht einmal. Auf ihrem blassen Gesicht erschien ein spöttisches Lächeln. Sie öffnete die schmalen Lippen, wollte antworten, aber antwortete nicht und sah nur ins Buch hinein.

„Faule Trine!" brummte die Mutter, „nur die Schmöker... was weiss sie von den Feiertagen!"

Der Vater, der sich in Haushaltungsangelegenheiten nicht einzumengen pflegte, hatte mittlerweile den „Tikkn Schwues" gefunden und abgestaubt, und hatte sich dann noch vor dem Baden schlafen gelegt, um bei Nacht wach sein zu können. Die Mutter hatte zu brummen aufgehört, sie wollte den Vater nicht wecken.

Sie rief mich leise zu sich, gab mir einige Groschen und hiess mich dafür grüne Farbe für den Fussboden kaufen und farbiges Papier, um daraus für die Fenster Rosetten zu schneiden . . .

Gott weiss, dass es mir schwer war, die Stube zu verlassen, in der eine Schüssel Sahne und eine Schüssel mit gezuckertem Käse standen und Düten mit Rosinen herumlagen. Doch allein kaufen, allein ausbedingen und allein bezahlen lockte noch mehr, — und so lief ich denn aus der Stube hinaus.

*

Es ist ein furchtbarer Schwues geworden. Channe, meine Schwester, entlief . . .

Wir waren beim Beten. Die Mutter hatte sich vor dem

„Lichtzünden“[5]) hingelegt. Damals gab man der Schwester ein Zeichen — die Mutter hörte im Schlaf ein schreckliches Pfeifen — und sie flüchtete zu ihnen, zu unseren Feinden . . .

Und gerade Schwues, das Fest der Thoragabe[6]) hatte sie gewählt . . . Damals war sie fort!

*

Alles geht vorbei . . . nur die Zeit bleibt.

Glück und Unglück, Gutes und Schlechtes lassen wir hinter uns . . . Wir gehen weiter und weiter dem Ziele zu, wo alles vergessen wird, oder alles von neuem in unser Gedächtnis eintritt . . . Alles, was wir durchlebten, bleibt hinter uns liegen, wie Steine auf dem Wege, den wir gegangen sind . . . wie Grabsteine, unter welchen wir im Gehen Freunde und Feinde begruben . . .

Doch Channe kann ich nicht vergessen . . .

*

Das Leben, in das sie entfloh, stiess sie bald wieder aus. Das ersehnte Glück verblühte und verwelkte ihr rasch. Aus den geträumten Rosen wurden brennende Dornen.

Doch zurückkommen konnte sie nicht . . .

Das Gesetz[7]) stand im Wege und — zwei Gräber . . . des Vaters und der Mutter . . .

*

---

[5]) Rituelles Lichteranzünden an Freitagsabenden und Feiertagsvorabenden.

[6]) Siehe Anmerk. 2.

[7]) Das russische Gesetz verbietet die Rückkehr getaufter Juden zum Judentum.

Wo ist sie?

Immer am Schwuesabend erscheint sie mir. Sie erscheint von der Gasse aus, stellt sich vor's Fenster . . . als ob sie Angst oder nicht die Macht hätte, in eine jüdische Stube einzutreten . . .

Mit weit aufgerissenen Augen blickt sie ins Zimmer und sieht nur mich . . .

Erschreckt, flehend, zornig blickt sie mich an . . . Ich verstehe sie.

„Wo sind sie?“ fragt sie erschreckt.

„Verzeihet mir!“ bittet sie.

Und zornig gibt sie uns die ganze Schuld an dem Unglück.

„Was wusste ich von eurem blutigen Streit mit jenen? . . . Du aber wusstest es, hast es im Cheder gelernt. *Meine Bücher* erzählten mir kein Wort davon . . . . Bei euch war ich in der Stube. Aber mein Leben lebte ich draussen . . . ., ein fremdes, schönes Leben, das sich noch tausendmal schöner in meinen Büchern abspiegelte! . . . Ich soll euch verraten, betrogen haben? Ich hab' nur gelbe Challe mit Safran gegen anderes Backwerk eingetauscht, und Geschichten aus Mutters „Zenne urenne“[7]) gegen viel schönere, lebendigere Geschichten . . . Ich tauschte ein bischen Grün auf dem Fussboden gegen das frische Grün in Wald und Feld! . . . Das enge, dumpfe, eingesperrte Leben gegen Sonne und Blumen, gegen Freude und Liebe . . . Ich habe euch nicht verraten, denn ich kannte euch nicht, wusste von euren Schmerzen nichts, ihr erzähltet mir kein Wort von euch . . .

---

[8]) Zeno ur'eno (zena ur'ena) — Gebetbuch in jüdischer Sprache für Frauen.

Warum erzähltet ihr mir nichts von eurer Liebe, die sich von euerem Blute nährt? Warum spracht ihr mir nicht von eurer Schönheit, von eurer ewigen, blutigen Schönheit? Das Schöne, das Liebe, das Grosse, das furchtbar Grosse verschlosset ihr in euch, behieltet ihr für euch Männer . . . Von mir, von uns, die wir mit all' unserem Fleisch und Blut, mit der ganzen Kraft der Jugend nach dem Leben schrien, verlangtet ihr nichts als Butterkuchen, gelbe Challe . . . Uns habt ihr verstossen."

So zürnt sie.

*

Möge der sie richten, der über allen Völkern, allen verwickelten Streitigkeiten und blutigen Kämpfen thront!



IM MONDENSCHEIN



IM MONDENSCHEIN

(Im Stadtpark, unter einem Baum, im Mondenschein, sitzen Jossel und Malke.)

Jossel: Warum so sinnend, Malke?

Malke: Ach . . .

Jossel: Was ach? Du bist ja in der Tat ganz nachdenklich, seufzest unaufhörlich . . . Ein Geheimnis, wie?

Malke: Geheimnis? Es ist einfach schrecklich . . . Schrecklich, dieses Heiraten . . .

Jossel: Weshalb?

Malke (die sich nicht unterbrechen lässt, mehr für sich): Ein fremder, wildfremder Mensch, — zwei- oder dreimal sahen wir uns . . .

Jossel: Du wolltest ihn doch . . .

Malke: Wollte . . .

Jossel: Hast ja gesagt . . .

Malke: Das Neinsagen wird einem endlich zuwider . . . Man hat keine Lust, sitzen zu bleiben . . . Kommt da ein wildfremder Mensch herein . . .

Jossel: Das heisst, er wird hineingestossen . . .

Malke: Meinetwegen so . . .

Jossel: Nun?
Malke: Nun? Schrecklich!

(Pause.)

Jossel: Gestern war ich im jüdischen Theater.

Malke: Du willst mich ablenken . . .

Jossel: Nein . . . Ich will dir nur von einer Szene erzählen, die in dem Stück vorkam: Ein junges Mädel, jünger als du, steht, nein, sitzt auf einem rotsammetenen Fauteuil, eigentlich liegt sie schon halb . . . Da tritt ein junger Mann ein . . . ein junger Mann, der sich sehen lassen kann . . . also er tritt ein und grüsst. Sie nickt . . . schämt sich gar nicht . . . ist sogar ein bischen erfreut . . . er geht auf sie zu . . . spricht zu ihr . . . sie antwortet ganz keck zur Sache . . . er fasst eine ihrer Hände, dann beide . . . — sie wird etwas rot, aber wehrt sich nicht . . . er küsst ihr eine Hand, dann die zweite, dann beide zugleich; — sie lacht, ja sie erwidert seine Küsse, zuletzt nimmt er sie um die Mitte . . .

Malke: Und?

Jossel: Närrchen . . . Es ist doch das Publikum da . . . Genug, sie schämt sich nicht . . . spielt ihre Rolle ab, wie es sein soll, ganz wie sie der Dichter aufgeschrieben hat, so glatt . . .

Malke: Bah . . .

Jossel: Und weisst du, Malke, warum sie keine Angst hat, warum sie so fein, so geläufig spielt? . . .

Malke: Weil sie's gelernt hat.

Jossel: Richtig! Vor dem eigentlichen Spiel macht man Proben, die letzte, schon ganz Parade, ist die Generalprobe,

wie man sie nennt ... Kurz, man spielt die Sache gründlich durch.

Malke: Deshalb ist's ja Komödie.

Jossel: Und bei dir vielleicht nicht? Du machst wirklich Hochzeit? Meinst es ernst? Hast den jungen Menschen zwei- oder dreimal gesehen und bist schon verliebt? — Dir ist es wirklich Ernst? (Malke schweigt.)

Jossel: Mir kannst du's doch sagen ... Ich bitte dich, sag' mir's Malke: Eine Komödie, nicht wahr?

Malke: Ja ... eine hässliche Komödie.

Jossel: Ob schön oder hässlich, das kommt aufs selbe hinaus. Jedenfalls musst du dich durchspielen; wenn du Angst hast, musst du Proben machen ...

Malke (lacht): Er ist doch nicht der vielbeschäftigte Kaufmann ... der zur Trauung kommt ...

Jossel: Spiel die Probe mit mir, Schauspieler pflegen die Rollen zu wechseln.

Malke (streng): Jossel!

Jossel (bittend): Malke!

Malke (traurig): Ich leide, Jossel.

Jossel: Und ich?

(Pause.)

Jossel: Ja, es schmerzt ... Darum muss man eben Komödie spielen. Also, ich fange an ...

Malke (weich): Jossel!

Jossel: Nur Geduld, es wird ganz gut gehn. Zuerst knie ich nieder ... So eine grosse, kluge, schöne Malke[1]) lässt

[1]) Der Name Malke (hebr.: Malka) bedeutet: Königin.

sich nicht so leicht erobern! Du bist gross, Malke, gar gross. Nein, heilig bist du! Und ich küsse den Saum deines Kleides!

Malke (gerührt): Jossef!

Jossel: Gut, Jossef klingt schöner als Jossel . . . Du triffst schon den Ton! Jetzt gib mir die Hand, die weisse . . . die Finger sind zwar ein wenig zerstochen, aber das macht nichts . . . So, jetzt küsse ich dir die Hand — Ah, wie gut! Die Hand einer wahren Malke . . . Jeden Finger sollte man küssen, ich tu's, küsse jeden Finger . . . Spiel' ich nicht gut, Malke?

Malke (tonlos): Gut!

Jossel: Siehst, es ist gar nicht so schrecklich! Und nun hilf du mit. Leg' deine Hand auf meinen Kopf! . . .

Malke (ein wenig streng): Jossel!

Jossel: Ach verdirb die Komödie nicht mit deinen Launen! Stell' dir vor, dass es der Dichter so aufgeschrieben hat. Es muss so sein. Leg' die Hand hinauf! So! Aber sie darf nicht wie tot daliegen, sie muss sich rühren . . . Es hat auch nichts zu sagen, wenn du mir das Haar zerraufst.

Malke (tut es lächelnd).

Jossel: Du zitterst ein wenig. Aber du verstehst es, Malke, legst die Hand hin, wie es sein soll. So zart, wie eine Mutter auf ihres Kindes Kopf. Und von deiner Hand, Malke, — hörst, Malke — strömt etwas aus und rieselt mir durch den ganzen Körper! Ah! (Er neigt seinen Kopf zu ihr.)

Malke (seufzt).

Jossel: Und dein Herz, Malke . . . ich höre es klopfen . . . Ja, es klopft . . . oder kommt's mir nur so vor?

Malke (sehr gerührt): Und in dir, Jossel, dein Herz?

Jossel: O, ich spiele gut . . . ich geh' ja oft ins Theater

... In mir klopft nicht allein das Herz ... Ich horche und glaube, dass mir das Blut in allen Adern klopft ...

Malke (ernst): Jossel?

Jossel: Wie wenn's Ernst wäre! Und es ist doch Komödie. Und du? ... Ei, wie deine Aeuglein glänzen! Lichtwürmchen, kleine, liebe Lichtwürmchen ... Gut gespielt, Malke! Doch, warum so blass? Warum zittert deine Hand so?

Malke: Und warum zittert deine Stimme?

Jossel: Weil ich kniee. Warte, ich will aufstehen (tut es), ich stehe auf, weil ich dich knieend nicht auf den Mund küssen kann, auf deine roten Kirschenlippen.

Malke (bittend): Jossel!

Jossel: Ruhig! Ich spiele ganz genau, wie die Szene war! Der deinige wird's auch so tun ... auch ein Komödiant — (küsst sie). Ach, wie deine Lippen brennen ... Du hast Feuer in mich gegossen ... O!

Malke (weint).

(Pause.)

Jossel: Du weinst, Malke ...

Malke (schwach): Nein ...

Jossel: Du weinst! Ich weiss es, du weinst, ich möchte ja auch so gerne weinen ... Aber man darf doch nicht. Es ist ja nur Komödie, Malke!

Malke (verzweifelt): Warum?

Jossel (ernst): Willst du, dass es keine Komödie sei?

Malke (lässt den Kopf sinken und schweigt).

Jossel: Keine Probe ...

Malke: Ach, Jossel, Jossel, wie du mich quälst; wenn du wüsstest, wie du mich quälst ...

J o s s e l: So? Du willst also, dass zwei Tote tanzen gehen?[2])

M a l k e: Ich würde wollen . . .

J o s s e l (entzückt aufschreiend): Dein Ernst, Malke!?

M a l k e (hebt den Kopf, ihre Augen leuchten): Mein Ernst.

J o s s e l: Malke, meine teure Malke . . . (kurze Pause) . . . Hör' doch, Malke!

M a l k e: Was, Jossel?

J o s s e l: Es wird eine Tragödie sein, aber es wird sein! Wir wollen gut und genau spielen.

M a l k e: Gut und genau und — —

J o s s e l: Und was, Malke?

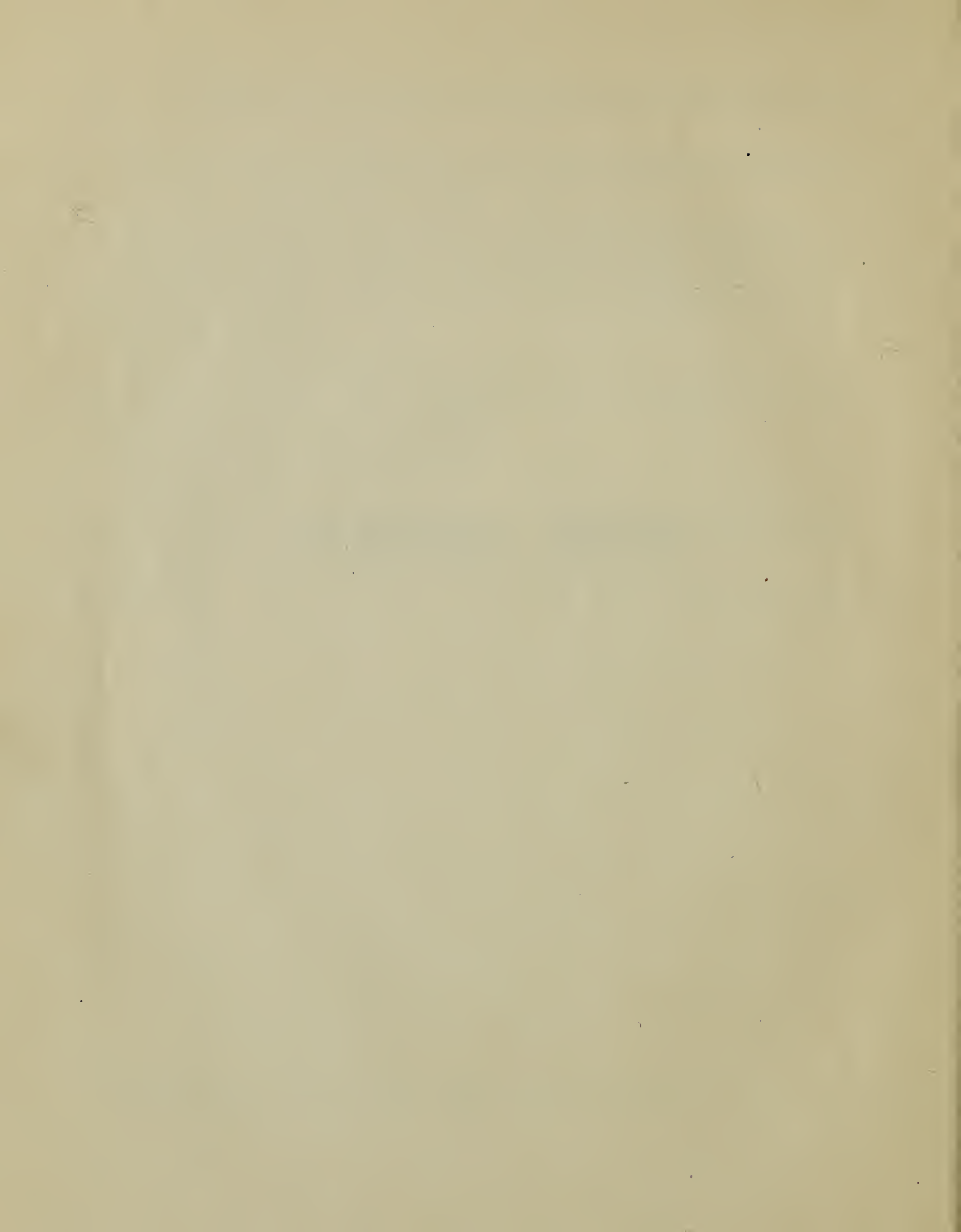
M a l k e: Und glücklich sein . . . wenigstens ein bischen, ein ganz kleines bischen Glück!

J o s s e l (sehr gerührt): Närrchen, das hängt ja vom Dichter ab.

---

[2]) Sprichwörtlich von zwei armen Leuten, die sich heiraten.

BONZE SCHWEIG



BONZE SCHWEIG

Hier, auf dieser Welt,[1]) machte Bonze Schweigs Tod gar keinen Eindruck. Kein Mensch weiss, wer Bonze war, wie er lebte und woran er starb. Ob ihm das Herz barst, ob ihm die Kräfte ausgingen oder ob ihm die Wirbelsäule unter einer schweren Last brach . . . Vielleicht starb er auch Hungers! Wer kann's wissen?

Fiele ein Tramwaypferd, man würde sich mehr darum bekümmern. Die Zeitungen würden darüber schreiben, hunderte Menschen liefen aus allen Gassen zusammen, um das Aas zu begucken oder wenigstens den Ort zu besehen, wo der Unfall sich ereignete.

Allerdings, das Tramwaypferd genösse auch nicht soviel Wertschätzung, wenn es so viele Pferde als Menschen gäbe — tausend Millionen!

Bonze lebte und starb still. Wie ein Schatten glitt er über unsere Welt!

Bei Bonzes Geburtsfest trank man keinen Wein, klangen

---

[1]) Diese Welt, jene Welt soviel wie Diesseits, Jenseits.

keine Becher. Zur Bar-Mizwa[2]) hielt er keine tönende Predigt. Er lebte wie ein graues Sandkörnlein am Meeresstrand, zwischen Millionen seinesgleichen. Und wenn ihn der Wind aufhob und auf die andere Seite des Meeres trug, bemerkte es niemand.

Während seines Lebens liess sein Fuss keine Spur im Strassenmorast zurück. Nach dem Tode warf der Wind das kleine Brett auf seinem Grabe um; das Weib des Totengräbers fand es weit abseits, machte Feuer damit und kochte sich einen Topf Kartoffeln dabei . . . Drei Tage nach Bonzes Tode hatte der Totengräber keine Ahnung mehr, wohin er ihn gebettet hatte!

Hätte Bonze einen Grabstein bekommen, vielleicht hätte hundert Jahre später ein Altertumsforscher diesen gefunden, und der Name Bonze Schweig hätte doch noch einmal durch unsere Luft gehallt.

Ein Schatten! Sein Bild blieb in niemandes Hirn, in niemandes Herz. Es blieb keine Erinnerung an ihn.

Einsam lebte er und einsam starb er!

Wollten die Menschen nicht soviel Lärm machen, so hätte ja vielleicht einmal irgend jemand die Wirbelsäule Bonzes unter der Last knacken gehört. Hätte die Welt mehr Zeit, so würde vielleicht auch einmal irgend jemand bemerkt haben, dass Bonze (auch ein Mensch!) als Lebender zwei erloschene Augen und fürchterlich eingefallene Wangen hatte; dass er, auch wenn er keine Last trug, den Kopf zur Erde gesenkt hielt, gleich als suchte er im Leben sein Grab! Gäbe es nicht mehr Men-

---

[2]) Feier des dreizehnten Geburtstages, mit welchem Knaben die religiöse Grossjährigkeit, d. h. Recht und Pflicht zur Beobachtung aller rituellen Handlungen erlangen.

schen als Tramwaypferde, würde vielleicht jemand einmal fragen: „Was ist aus Bonze geworden?“

Als man Bonze ins Spital brachte, blieb sein Winkel im Souterrain nicht leer. Zehn seinesgleichen warteten darauf und versteigerten ihn untereinander. Als man Bonze aus dem Spitalbette in die Totenkammer brachte, warteten zwanzig arme Kranke auf das Bett. Als man ihn aus der Totenkammer trug, brachte man zwanzig herein, die von einem einstürzenden Hause begraben worden waren. Und wer weiss, wie lange er ruhig im Grabe liegen wird, wieviel schon auf das Stückchen Platz warten . . .

Still geboren, still gelebt, still gestorben und noch stiller begraben . . .

— — — — — — — — — — — — —

Anders aber war es auf jener Welt. Dort machte Bonzes Tod einen gewaltigen Eindruck.

Die grosse Posaune der Messias-Zeiten schmetterte durch alle sieben Himmel: Bonze Schweig ist erlöst! Die ersten Engel, die mit den breitesten Flügeln, flogen daher und brachten einer dem andern die Kunde: „Bonze kommt in die Gemeinschaft der Himmlischen!“ Im Garten Eden ist Aufruhr, Freude, Lärm: „Bonze Schweig! Kein geringerer als Bonze Schweig!“

Junge Engelchen mit Brillant-Aeuglein, Flügelchen aus Golddrahtarbeit und silbernen Pantöffelchen an den Füssen liefen Bonze jubelnd entgegen. Das Rauschen der Flügel, das Klappern der Pantoffel und das frohe Lachen der jungen, frischen, rosigen Engelchen erfüllte alle Himmel und drang bis zum Throne Gottes. Und Gott selber wusste schon, dass Bonze Schweig gekommen war.

Vater Abraham stellte sich vor dem Himmelstore auf

und streckte die Rechte zu einem breiten „Scholem alejchem!“[3]) hin. Ein süsses Lächeln erhellte sein altes Gesicht.

Was rollt da im Himmel?

Zwei Engel haben für Bonze einen Lehnstuhl aus gediegenem Gold in den Garten Eden gerollt!

Was hat da so aufgeblitzt?

Man brachte eine goldene Krone mit den teuersten Steinen herein. Alles für Bonze!

„Noch vor dem Urteil des göttlichen Gerichtes?“ fragen die Frommen verwundert und nicht ganz ohne Neid.

„O,“ antworten die Engel, „das wird eine blosse Formalität sein! Gegen Bonze Schweig wird nicht einmal Satan ein Wort finden. Die Verhandlung wird fünf Minuten dauern!“

„Ihr habt wohl keine Ahnung, wer Bonze Schweig ist?“

Aber Bonze, als ihn die Engel in den Lüften fassten und ihm vormusizierten, als Vater Abraham ihm wie einen alten Kameraden die Hand drückte, als er hörte, dass schon sein Stuhl für ihn im Garten Eden bereit stehe, dass eine Krone seines Kopfes harre und dass man im göttlichen Tribunal nicht ein überflüssiges Wort über ihn sprechen wolle — Bonze schwieg. Schwieg vor Schreck, wie auf jener[4]) Welt! Das Herz blieb ihm stehen. Kein Zweifel, er träumt, oder es ist ein Irrtum!

Er ist an beides gewöhnt. Mehr als einmal hat er auf jener Welt geträumt, dass er vom Fussboden Geld aufklaube. Ganze Schätze lagen da ... Und wie er aufwachte, war er noch ärmer als Tags vorher gewesen . . . Und mehr als einmal hatte ihm irgend wer irrtümlich zugelächelt, ein freundliches Wort gesagt, dann aber sich umgewendet und ausgespuckt . . .

---

[3]) Scholaum (schalom) alechem! Friede mit Euch! Hebräischer Gruss.

[4]) Natürlich ist hier „jene Welt“ unser Diesseits.

„Das ist schon so mein Glück," denkt er.

Er hat Angst, aufzuschauen, dass der Traum nicht verschwinde, dass er sich nicht in irgend einer Höhle, unter Schlangen und Echsen finde! Er fürchtet einen Laut von sich zu geben, sich zu rühren, dass man ihn nicht erkenne und in die Hölle schleudere . . .

Er zittert und hört nicht die Komplimente der Engel, sieht die Tänze nicht, die sie um ihn aufführen, erwidert Abrahams herzlichen Gruss nicht und, vor das göttliche Tribunal geführt, sagt er nicht „Guten Morgen!"

Er ist ausser sich vor Schreck!

Und sein Schreck wuchs, als er unwillkürlich den Fussboden des Gerichtssaales erblickte. Reiner Alabaster mit Brillanten! „Auf solchem Fussboden stehen meine Füsse!" Er wird ganz starr. Wer weiss, wen man da meint, welchen vornehmen Mann, welchen Rabbi, welchen Frommen . . . „Wenn er kommt, wird's mir schlimm gehen!"

Vor Schreck hörte er nicht einmal, wie der Vorsitzende laut „Verhandlung Bonze Schweig!" ausrief und, dem Fürsprech die Akten übergebend, sagte: „Lies, doch mach's kurz!"

Bonze hat die Empfindung, dass sich der Saal um ihn dreht, dass es in seinen Ohren rauscht. Doch hört er die fiedelsüsse Stimme des fürsprechenden Engels immer deutlicher:

„Sein Name" — so hört er — „passte ihm wie ein Kleid aus eines Künstlers Hand auf einen schlanken Leib."

„Was spricht er da?" fragt sich Bonze und hört, wie eine ungeduldige Stimme dazwischen ruft:

„Nur keine Gleichnisse!"

„Er hat sich niemals,“ fährt der Fürsprech fort, „über irgend jemanden beklagt, weder über Gott noch über die Menschen. Niemals flammte ein Funke des Hasses in seinem Auge auf, er hob es niemals anspruchsvoll gen Himmel.“

Bonze versteht weiter nichts, und die strenge Stimme fährt wieder dazwischen:

„Keine Rhetorik!“

„Hiob hielt nicht stand, und er war unglücklicher — —“

„Tatsachen, nackte Tatsachen!“ heischt noch ungeduldiger der Vorsitzende.

Als er acht Tage alt war, beschnitt man ihn —“

„Nicht zu realistisch!“

„Ein Pfuscher von Operateur hemmte das Blut nicht —“

„Weiter!“

„Er schwieg auch,“ führt der Fürsprech weiter aus, „als ihm die Mutter starb und er mit dreizehn Jahren eine Stiefmutter bekam — eine Schlange von einer Stiefmutter, ein böses Weib.“

„Sollte doch von dir die Rede sein?“ denkt Bonze.

„Nur keine Insinuationen gegen dritte Personen!“ zürnt der Vorsitzende.

„Sie pflegte ihm die Bissen abzukargen, gab ihm ehegestriges, verschimmeltes Brot . . . Sehnen statt Fleisch . . . Natürlich trank sie Kaffee mit Sahne — —“

„Zur Sache!“ schreit der Vorsitzende.

Dafür sparte sie nicht mit Misshandlungen. Die Spuren ihrer Nägel guckten durch alle Löcher der zerrissenen, morschen Kleider . . . In den strengsten Frösten musste er auf dem Hofe barfuss Holz für sie hacken, da waren die Hände zu jung und schwach, die Scheite zu





dick, die Hacke zu stumpf. Mehr als einmal renkte er sich die Hand aus dem Gelenke, mehr als einmal litten seine Füsse unter dem Frost. Er aber schwieg, selbst dem Vater gegenüber —"

„Gegenüber dem Trunkenbold!" unterbricht der Ankläger höhnisch. Bonze überläuft es kalt.

„— Klagte er nicht," beendet der Fürsprech den Satz.

„Und immer verlassen," fährt er fort, „kein Kamerad, keine Schule, kein ganzes Kleid, kein freier Augenblick —"

„Tatsachen!" mahnt wieder der Vorsitzende.

„Auch später schwieg er, als ihn der betrunkene Vater einmal in einer Winternacht an den Haaren fasste und auf die Strasse warf. Wortlos erhob er sich aus dem Schnee und lief, wohin ihn die Augen führten . . .

Auf dem ganzen Wege schwieg er. Vom stärksten Hunger geplagt, bettelte er nur mit den Augen.

Erst in einer stürmischen, feuchten Frühlingsnacht kam er in eine grosse Stadt. Wie ein Tropfen ins Meer, so kam er zu, und musste doch dieselbe erste Nacht im Arrest verbringen . . . Er schwieg, frug nicht: Warum, wofür? Er kam wieder hinaus und suchte die schwerste Arbeit. Und schwieg!

Schwerer als die Arbeit selbst war es, sie zu finden. Er schwieg.

In kaltem Schweiss gebadet, unter der schwersten Last keuchend, in Hungerkrämpfen — schwieg er!

Von fremdem Morast überspritzt, aus fremden Mäulern bespieen, mit seinen Lasten vom Fusssteig auf den Strassendamm, zwischen Droschken, Karossen und Tramways gejagt, jeden Augenblick dem Tode ins Auge schauend, schwieg er!

Nie rechnete er aus, wieviel von seiner Last auf einen

Groschen kommt, wieviel Mal er um einen Dreier fiel, wieviel Mal er schier die Seele ausspie, wenn er seinen Lohn forderte. Er rechnete weder seinem noch des Nächsten Schicksale nach, sondern schwieg!

Und seinen Lohn forderte er auch nicht laut. Er stellte sich wie ein Bettler vor die Tür, eine hündische Bitte in den Augen. Hiess es: „Komm später!“ so verschwand er lautlos wie ein Schatten, um, was ihm gebührte, später noch stiller zu erbetteln.

Selbst, wenn man ihm von seinem Lohn was abzwackte oder eine falsche Münze dazwischen mengte, schwieg er . . .

Immer und immer schwieg er.“

„Man meint also doch mich,“ tröstet sich Bonze.

„Einmal,“ fährt nach einem Trunke Wasser der Fürsprech fort, „trat eine Aenderung in seinem Leben ein . . . Eine Kutsche auf Gummirädern raste daher . . . Der Kutscher lag schon weit hinten mit gespaltenem Schädel auf dem Boden, aus den Mäulern der erschrockenen Rosse spritzt der Schaum, Funken sprühen aus ihren Hufeisen, ihre Augen blitzen — und im Wagen sitzt, nicht tot, nicht lebendig, ein Mensch!

Und Bonze stellte die Pferde.

Der Gerettete war ein wohltätiger Mann und vergass Bonze die Tat nicht.

Er übergab ihm die Peitsche des Verunglückten. Bonze wurde Kutscher. Noch mehr — er verheiratete ihn. Ja, noch mehr — — er besorgte ihm sogar ein Kind . . .

Und Bonze schwieg!“

„Ja, von mir ist die Rede!“ denkt Bonze mit Zuversicht, hat aber noch immer die Kühnheit nicht, auf das Tribunal einen Blick zu werfen . . .

Er lauscht dem fürsprechenden Engel weiter.

„Er schwieg sogar, als bald darauf sein Wohltäter bankerott wurde und ihm seinen Lohn nicht auszahlte.

Er schwieg selbst, als ihm das Weib entlief und einen Säugling zurückliess.

Selbst fünfzehn Jahre später, als das Kind herangewachsen und stark genug war, ihn auf die Strasse zu werfen, schwieg er!“

„Mich, mich meint man!“ frohlockte Bonze.

„Er schwieg sogar,“ beginnt der Engel mit weicherer und traurigerer Stimme, „als sein Wohltäter mit allen Gläubigern einen Ausgleich schloss und nur ihm nicht einen Groschen von seinem Lohn gab. Ja, er schwieg noch, als jener wieder in einer Kutsche mit Gummirädern und mit Rossen, wie die Löwen dahinfahrend, ihn überfuhr . . .“

Er schwieg noch immer, sagte nicht einmal der Polizei, wer ihn so zugerichtet habe . . .

Er schwieg selbst im Spital, wo man doch schreien sollte.

Er schwieg sogar, als der Doktor ohne fünfzehn Kopeken nicht an sein Bett treten und der Wärter ohne fünf ihm nicht frische Wäsche geben wollte!

Er schwieg im Todeskampfe, er schwieg im Sterben . . .

Nicht ein Wort gegen Gott, nicht ein Wort gegen die Menschen!

Ich habe gesprochen!“

*

Bonze beginnt wieder am ganzen Leibe zu zittern. Er weiss, dass nach dem Fürsprech der Ankläger kommt. Wer weiss, was der sagen wird. Bonze selbst erinnert sich seines

Lebens nicht . . . Der Fürsprech hatte ihn an manches erinnert . . . Wer weiss, woran ihn der Ankläger erinnern wird!

„Meine Herren,“ beginnt eine scharfe, stechende, brühende Stimme —

Doch er unterbricht sich —

„Meine Herren,“ fängt er noch einmal an, nur weicher, und unterbricht sich wieder.

Endlich vernimmt man aus demselben Munde eine Stimme von beinahe weichem Klang.

„Meine Herren! Er schwieg! So will auch ich schweigen!“

Es wird still — und nun hört man eine neue, weiche, zitternde Stimme:

„Bonze, mein Kind!“ ruft es wie Harfenklang, „Bonze, mein herziges Kind!“

Bonzes Herz zerfliesst in Tränen. Jetzt möchte er schon die Augen öffnen, aber die sind vor Tränen dunkel. Niemals war ihm so süss-traurig zumute . . . „Mein Kind! Mein Bonze!“ — Seit die Mutter starb, hörte er solche Stimme, solche Worte nicht.

„Mein Kind,“ fährt der Vorsitzende des Gerichtes fort, „du littest und schwiegst. Es gibt keinen Fleck deines Leibes ohne blutiges Wundmal, keinen Winkel deiner Seele, wo es nicht blutete . . . Und immer schwiegst du!

Dort verstand man sich darauf nicht! Du wusstest wohl selbst nicht, dass du schreien kannst und ob deines Geschreies Jerichos Mauern wanken und einstürzen können! Du kanntest deine schlafende Kraft selbst nicht!

Auf jener Welt belohnte man dein Schweigen nicht. Dort ist ja die Welt der Lüge. Hier, in der Welt der Wahrheit, sollst du deinen Lohn bekommen!

Dich wird das göttliche Tribunal nicht richten, über dich kein Urteil schöpfen, dir nichts zu-, nichts abteilen! Nimm dir, was du willst! Alles ist dein!"

Bonze erhebt das erste Mal die Augen. Er ist wie geblendet. Alles blinkt, alles blitzt, alles strahlt.

Und er senkt die müden Blicke wieder.

„Wirklich?" fragt er zweifelnd und verschämt.

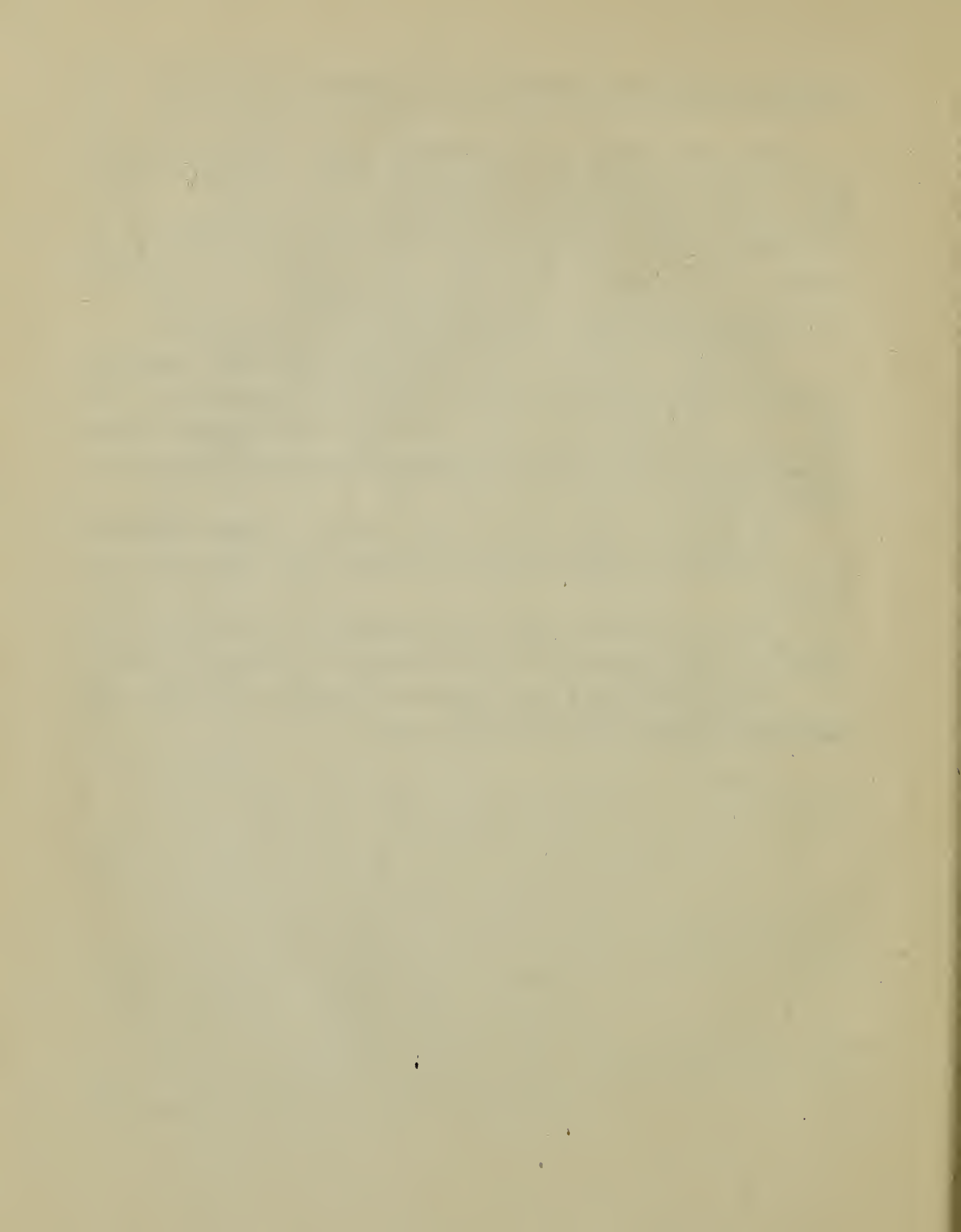
„Gewiss!" antwortet fest der Vorsitzende des Gerichtes, „gewiss! Alles ist dein, alles im Himmel gehört dir! Denn alles, was da blinkt und blitzt, ist nur der Abglanz deiner schweigenden Güte, ein Abglanz deiner Seele! Du nimmst nur von dir selbst."

„Wirklich?" fragt Bonze noch einmal, schon sicherer.

„Gewiss, gewiss, gewiss!" antwortet man ihm von allen Seiten.

„Nun, wenn es so ist," lächelt Bonze, „so möcht' ich alle Tage des Morgens eine warme Semmel mit frischer Butter!"

Die Richter und Engel senkten voll Scham die Köpfe. Der Ankläger brach in ein Gelächter aus.



IN DER KELLERSTUBE



IN DER KELLERSTUBE

EIN BILD.

Eine grosse Kellerstube, voll von Schlafstätten!

— — — — — — — — — — — — —

Freidel schläft schon lange auf ihrer Kiste, in ihrem Winkel, zwischen Ofen und Wand. Sie hat sich zeitig niedergelegt. Morgen ist Markt in einem nahen Städtchen, da muss sie früh aufstehen, um mit ihrer Wagenschmiere hinzufahren.

Vor dem Einschlafen wälzt sie sich unruhig hin und her. . . . Sie wird morgen mit dem Fuhrmann Verdruss haben! Nur ein Fässchen mitzunehmen, — hat sie sich ausbedungen. Nun fiel ihr aber ein, dass es eigentlich gescheiter wäre, das grosse Fass mitzuführen. „Was so'n Weib doch für schlimme Zunge hat," eiferte sie gegen sich selbst. Herausgeplatzt mit dem „Fässchen"! Warum? Weshalb? Und wenn schon der Fuhrmann den Pferden etwas mehr Hafer wird geben müssen! So ihre böse Weiberzunge lästernd, schlief sie ein. Unter der Bettdecke ragt ihr rotes Kopftuch hervor, wie ein Rahmen um die spitze, bläuliche Nase. Sie atmet schwer, hält wohl die knochigen Hände auf dem alten Herzen. Weiss Gott,

was sie träumt! Vielleicht, dass der Fuhrmann sie abweist und dass sie ein halbes Jahr lang nicht zu leben haben wird.

Die Ecke gegenüber gehört Chaim, dem Wasserträger. Sein Weib und zwei Kinder schlafen in einem Bett, er mit dem älteren Schuljungen im zweiten. Aus den Betten lösen sich Seufzer los. Auch hier ist man in Kümmernissen eingeschlafen. Der Junge hat wegen des Lehrgeldes geweint, und wegen der älteren Tochter, die jetzt stellenlos ist, hat es Zank gegeben. Sie war auf einem guten Posten gewesen, bei einem Ehepaar ohne Kinder. Da traf es sich just, dass die Frau starb. So hatte sie wieder heimkommen müssen. Sie konnte ja nicht allein bei dem Witwer bleiben. Ein paar Rubel Lohn hatte sie noch von ihm zu kriegen, — gerade soviel, damit man wenigstens das Lehrgeld für den Jungen bezahlen könnte. Aber der Witwer machte Einwendungen. Die Frau habe ihm nichts gesagt, er selbst wisse von nichts, habe sich nie in Weiberangelegenheiten gemengt. Deshalb der Streit vor dem Einschlafen. Die Mutter riet, man solle den Witwer vor das Rabbinatsgericht zitieren. Die Tochter war mehr dafür, ein Gesuch an den Friedensrichter zu schreiben. Chaim wollte von beiden Plänen nichts hören. Der Witwer werde sich rächen und ihm alle Kundschaften abspenstig machen. „Er braucht nur zu pfeifen, und ich bin fertig . . . Habt ihr denn eine Vorstellung, wieviel Wasserträger spazieren gehen, seitdem die Wasserleitung gebaut ist?“

Etwas weiter schnarcht Berl Träger. Er liegt ganz allein in einem Bett, — wie ein „Graf“. Seine beiden Kinder liegen in einem zweiten. Sein Weib ist Köchin und hat heute eine Hochzeit . . . Auch hier schläft man nicht ruhig. Berl schmerzen schon seit einiger Zeit die Beine. Und der ältere Sohn

stöhnt im Schlafe. Er arbeitet beim Kalklöschen und hat sich einen Fuss verbrüht.

Wieder etwas weiter schläft, auch wie eine „Gräfin“ allein in einem Bett, Zirl, die Hökerin, ihre drei Kinder in einem Bett daneben. Ihr Mann ist Nachtwächter. Frühmorgens, wenn er heimkommt, wird sie mit Broten und frischen Beugeln fortgehen.

Nun sind wir schon beim dritten Winkel angelangt. Auch hier ist eine Schlafstätte, ein schmales eisernes Bettchen. Ein krankhaft zerrüttetes Frauengesicht hebt sich von einem Lumpenbündel ab, das dem Kopf als Kissen dient. Die früh trocken gebrannten Lippen öffnen sich oft, um schwere Seufzer durchzulassen. Ihr Mann hat „ein hartes Gewerbe“ und „kein Glück“. Da hat er in der verflossenen Woche mit Lebensgefahr einen Kupferkessel erwischt und ausserhalb der Stadt vergraben, wo man ihn aber fand. Wer weiss, was er heute bringen wird? Vielleicht sitzt er gar schon hinter Schloss und Riegel . . . Was dann? Seit drei Wochen nichts Warmes gegessen . . . Und aus der Wohnung werden sie vertrieben . . .

„Ein hartes Gewerbe . . . Ohne Glück!“ seufzen die trockenen Lippen. „Dabei noch vor den Nachbarn auf der Hut sein. Alle fragen sie: Was treibt dein Mann? Warum kommt er so spät nach Hause? . . .“

— — — — — — — — — — — — —

Aus der Mitte der Stube flimmert ein düsterer Schein über eine spanische Wand herüber, hinter der ein junges Ehepaar sein Nest hat. Treine, die junge Frau, schläft noch

nicht. Erst zwei Monate nach der Hochzeit — wartet sie auf ihren Mann, der bald aus dem Bethaus kommen muss. Die Lampe zeichnet einen grossen weissen Fleck auf die schwarze Zimmerdecke und sendet durch die Löcher der spanischen Wand die paar armseligen Strahlen, die über die ärmlichen Betten und die abgearbeiteten, müden Gesichter dahin tanzen.

In Treines Reich ist es heller und reinlicher als bei den anderen in der Kellerstube. Zwischen den beiden Betten ein weisses Tischchen, darauf zwei kleine Messingleuchter, zwischen ihnen ein Frauen-Gebetbuch — ihr Hochzeitsgeschenk! An der Wand die Hochzeitskleider, und ein Tallisbeutel[1]) mit eingenähtem Mogen Dovid.[2]) Stühle gibt es keine. Sie sitzt auf einem Bett und bessert das Netz für die Zwiebeln aus, die neben ihr, über das Leintuch gestreut, liegen. Das ganze Bettzeug ist auf der anderen Schlafstätte aufgeschichtet, unter ihm verborgen die Abendsuppe.

Die Tür geht leise. Treine errötet, lässt das Netz fallen und springt vom Bette auf. Doch bleibt sie stehen, — es schickt sich vor den Nachbarn nicht. Vielleicht wacht einer von ihnen auf. Dann wird sie zum Gespött. Sie steht sich was aus von den Leuten! Besonders von Freidel, die hauptsächlich nicht begreift, wie man dem Manne nicht gleich am Morgen nach der Trauung flucht. „Wart' nur“ — pflegt ihr die alte Hexe zu sagen — „du wirst schon sehen, was

---

[1]) Ein Beutel, in dem der sogenannte Tallis, der Gebetmantel, aufbewahrt wird.

[2]) Davidsschild, Davidswappen. So heisst das jüdische Religionsemblem, — ein Stern, der aus zwei ineinander verschlungenen Dreiecken gebildet wird.

für ein Glück du bei ihm haben wirst . . . Zeig' ihm nur einen Finger!“[3]

Freidel lässt ihr nicht einen Augenblick Ruhe. „Einen Mann,“ sagt sie, „muss man an der Nase herumführen, sonst ist er ärger als ein Wolf, saugt einem das Mark aus den Knochen und das Blut aus den Adern. Zehn Jahre,“ erzählt Freidel, „ist sie schon ohne Mann und kann sich noch immer nicht erholen!“ Und Freidel ist eine kluge, gelehrte Frau! „Was ihm gebührt“ — sagt sie — „wirf ihm hin, wie einem Hund einen Knochen. Und dann — marsch!“

Treine hat Zeit, dass ihr das alles durch den Kopf geht, denn es dauert eine Weile, bis Jossel auf den Fussspitzen zwischen den Nachbarn durchschleicht. Jeder seiner Tritte widerhallt in ihrem Herzen, doch entgegengehen, — nein, um keinen Preis! . . . Nun fällt er schier, nun ist er schon an der spanischen Wand, — sie atmet auf.

„Guten Abend,“ lispelt er gesenkten Blicks.

„Gut Jahr!“ antwortet sie noch leiser.

„Willst du schon essen?“ fragt sie.

„Und du?“

Ein Achselzucken ist die Antwort.

Er geht hinaus und kommt bald wieder mit nassen Händen.[4] Sie reicht ihm das Handtuch. Auf dem Tisch liegt schon ein Stück Brot, Salz dazu und die hervorgeholte Suppe.

Er sitzt auf s e i n e m Bette, auf dem Wulst von Bettzeug. Sie auf ihrem, auf dem die Zwiebeln liegen. Sie essen

---

[3] Als Fortsetzung ist zu denken: . . . so will er die ganze Hand. Jüdisches Sprichwort.

[4] Die frommgläubigen Juden waschen sich vor jeder Mahlzeit die Hände.

recht langsam und reden dabei, — mit den Augen wie Leute, die sich erst vor kurzem geheiratet haben, mit den Lippen von ihren Sorgen.

„Nun, wie weit bist du?"

„Drei Schüler hab' ich schon!" erwidert er seufzend.

„Es bleibt also beim Melamdes?"[5]) fragt sie traurig.

Eine Gebärde der Ergebung ist die Antwort.

„Gelobt sei Gott dafür," — tröstet sie sich und ihn.

„Gelobt sei Gott," — sagt er ihr nach, — „doch das macht erst 120 Rubel," und seufzt wieder.

„Nun, warum seufzest du?"

„So rechne doch nach," antwortet er, „ein Rubel Miete in der Woche, macht 26 Rubel im halben Jahr ... Schuldig bin ich noch ... Hochzeitsspesen ..."

„Wieso?" fragt sie verwundert.

Er lächelt.

„Glaubst du wirklich, Närrchen, dass der Vater mehr imstande war, als zuzusagen?"

„Nun, weiter?" fällt sie ihm in die Rede.

„Das wären" — setzt er seine Rechnung fort — „12 Rubel, zusammen schon 38. Was bleibt da fürs Essen?"

Sie rechnet.

„82 doch!"

„Für 26 Wochen."

„Nun, was weiter" — wendet sie ein, — „mehr als drei Rubel die Woche."

„Und wo bleiben Holz, Licht, Sabbate und Feiertage?" fragt er traurig.

---

[5]) Melamdus. Beruf des Melamed, Lehrers.

„Gott verlässt nicht“ — tröstet sie, „ich kann ja auch etwas tun. Siehst du, da hab’ ich Zwiebel eingekauft. Eier werd’ ich auch kaufen, sie sind billig. In einigen Wochen wird das Schock schon etwas teurer sein . . . Und dann rechne doch nach! Was kostet denn Holz und Licht? Rein nichts! Vielleicht einen Rubel die Woche . . . Bleiben noch immer . . .“

„Und Sabbate! Und Feiertage? Was sprichst du, Kind?“

Das „Kind“, das klang so weich, so herzlich, so einschmeichelnd.

„Nu, bensch’ doch, bensch![6]) Lass das Rechnen für morgen . . . Es ist Zeit, schlafen zu geh’n.“

Sie schämt sich, senkt die Blicke und glaubt etwas gutmachen zu müssen.

„Du kommst so spät“ . . . sagt sie mit zur Hälfte erkünsteltem Gähnen.

„Närrchen,“ flüstert er, „ich komm’ doch geflissentlich spät. Damit wir zusammen essen können. Verstehst doch? Sonst passt es ja nicht . . . Du weisst doch . . . ein Melamed!“

„Nu, bentsch’ doch, bentsch’!“ rät sie wieder und schliesst die Augen noch fester.

Auch er macht die seinigen zu. Er will andächtig beten. Doch sie öffnen sich immer wieder . . . Er presst die Lider fester zu. Aber immer bleibt eine schmale Spalte, durch die er sie sieht, in wunderfarbiger Beleuchtung. Er kann den Blick nicht von ihr lassen.

Sie ist so müde — denkt er und hat Mitleid mit ihr.

---

[6]) „Benschen“, vom lateinischen benedicere stammend, heisst: segnen — und in engerem Sinne: Das Tischgebet (Gebet nach Tische) sprechen.

Er sieht, wie sie sich höher auf das Bett hinaufrückt und den Kopf an die Wand lehnt. Sie wird so einschlafen — denkt er.

Warum nimmt sie denn keine Kissen? Das ärgert ihn, aber er darf sich ja nicht unterbrechen. So brummt er bloss: „M . . . m . . .!“

Sie hört nicht. Er betet mit Hast. Endlich ist er fertig, erhebt sich und steht da, weiss nicht recht, was er tun soll.

Er ruft sie beim Namen: „Treine!“ Doch so leise, dass sie davon nicht wach werden kann. Er tritt ans Bett und beugt sich über sie. Ein süsses Lächeln ist auf ihrem Gesicht . . . Sie träumt wohl . . . Und wie schön sie lächelt . . . Eine Sünde, sie zu wecken! Aber das Köpfchen wird ihr wehtun . . . Was hat sie für Haare gehabt![7]) Bei der Verlobung hatte er sie gesehen — schwarze, lange Haare . . . Jetzt kahl . . . Eine gestickte, dünne, durchbrochene Haube darüber . . . eine schöne Haube . . . Auch er lächelt.

Nein, er muss sie doch wecken. Er beugt sich noch tiefer über sie, fühlt ihren Atem und saugt ihn gierig ein . . . Wie ein Magnet zieht sie ihn an. Unwillkürlich berührt er ihre Lippen mit den seinen.

„Ich schlaf' ja gar nicht,“ sagt sie plötzlich, die schelmisch lächelnden Augen öffnend, schlingt ihren Arm um seinen Nacken und zieht ihn an sich.

„Sorg' nicht!“ — flüstert sie ihm so süss und gut ins Ohr, — „sorg' nicht, der gute Gott wird schon helfen . . . Er hat uns doch auch zusammengebracht . . . Er wird uns

---

[7]) Bei den frommgläubigen Juden wird der Braut am Hochzeitstage ihr eigen Haar“ abgeschnitten.

nicht verlassen! Es wird Holz da sein . . . und Licht . . . wir werden unser Auskommen haben . . . Alles wird gut werden . . . ganz gut . . . Nicht wahr, Jossele? Nicht wahr!“

Er antwortet nicht, er zittert am ganzen Leibe.

Sie rückt ihn ein wenig fort von sich.

„Sieh' mich doch an, Jossel,“ — verlangt sie plötzlich.

Jossel will gehorchen, kann aber nicht.

„Batlen“[8]) sagt sie mit weicher Stimme, „noch immer nicht gewöhnt, wie?“

Er will seinen Kopf an ihrer Brust liegen lassen. Sie wehrt ihn ab.

„Warum schämst du dich, Batlen? Küssen darfst du, und schauen nicht?“

Er will sie heftiger küssen, sie lässt ihn nicht.

„Schau' mich an, ich bitt' dich!“

Jossel zwingt sich die Augen zu öffnen, sie fallen bald wieder zu.

„Ich bitt' dich“ — wiederholt sie noch weicher, noch sanfter.

Er schaut. Jetzt schlägt sie den Blick zu Boden.

„Sag' doch, sag' mir, bitte, die Wahrheit . . . bin ich ein schönes Frauchen?“

„Ja“ — raunt er ihr zu und sie fühlt seinen Atem noch heisser.

„Wer hat dir's gesagt?!“

---

[8]) Batlon (batlan). Das Wort bezeichnet einen merkwürdigen frommen Müssiggängertypus des östlichen Judentums. Der Batlen ist unpraktisch und beruflos, aber auch ohne jede innere Bedeutung und harmlos. Hier allerdings als Zärtlichkeitsscheltwort soll Batlen nur das schüchterne, ungeschickte Wesen des Mannes bezeichnen.

„Ich seh's doch selbst! Eine Königin bist du, eine Königin!"

„Und sag' doch, Jossel," fragt sie weiter, „wirst du immer so sein?"

„Wie meinst du, Treine?"

„Ich meine" — ihre Stimme zittert — „so gut gegen mich?"

„Wie denn?"

„So lieb?"

„Wie denn?"

„Immer?"

„Immer!" versichert er.

„Wirst du immer mit mir zusammen essen?"

„Gewiss!" antwortet er.

„Und wirst mich niemals anschreien?"

„Niemals!"

„Mich nie kränken?"

„Ich dich kränken? Ich dich? . . . Wieso? Warum?"

„Weiss ich? Freidel sagt so —"

„Was — die Hexe!"

Er rückt näher. Sie rückt ihn noch immer zurück.

„Jossele?"

„Was?"

„Sag' — wie heiss' ich?"

„Treine!"

„Pfui!" sagt sie mit schmollend verzogenen Lippen.

„Treinischi" — verbessert er sich.

Auch so gefällt's ihr noch nicht.

„Treininju!"

„Nein!"

„Nun, Treine-Leben, Treine-Kron', Treine-Herz . . . Ist's so schon recht?"

„Ja!" sagt sie glückselig. „Aber . . ."

„Was aber, mein Leben, mein Glück?"

„Aber wenn . . . Jossel, hör' . . . wenn . . ."

Sie stammelt.

„Wenn?"

„Aber wenn vielleicht, Gott behüte, einmal nicht genug da sein wird . . . wenn ich wenig verdienen werde . . . wirst du vielleicht dann schreien? . . ."

Ihre Augen haben sich mit Tränen gefüllt.

„Gott behüte! Gott behüte! Niemals!"

Er zieht ihr die Hände vom Gesichte fort und schliesst ihr die noch offenen Lippen mit Küssen.

— — — — — — — — — — — — —

„Hol euch der Teufel, verdammtes Volk!" tönt es von jenseits der spanischen Wand herüber — „Wie sich das küsst! Kein Auge kann man schliessen . . ."

Es ist Freidels heisere, spitze, giftige Stimme.



EHEGLUECK

EHEGLUECK

Chaim ist Träger.

Wenn er durch die Gasse geht, von seinem Warenkasten eingeknickt, sieht man ihn kaum. Es sieht dann so aus, als ginge der Kasten allein auf zwei Füssen . . . aber das schwere Atmen hört man schon von weitem.

Doch eben hat er die Last abgeladen und seine paar Groschen bekommen. Er richtet sich auf, holt tief Atem, bindet die Rockschösse los, wischt den Schweiss vom Gesicht, geht zum Brunnen, trinkt einige Schluck Wasser und läuft in einen Hof hinein.

Er stellt sich hin, hebt den riesigen Kopf so, dass die Spitze des Bartes, die Nase und der Schirm der Kappe in eine Ebene zu liegen kommen, und ruft:

„Channe!“

Ein kleines Fenster unter dem Dache geht auf, ein Frauenköpfchen mit weisser Haube erscheint und antwortet:

„Chaim?!“

Die Eheleute sehen sich recht vergnügt an. Die Nachbarn sagen, sie kosen. Chaim wirft ihr seine Losung, in Papier eingewickelt, zu. Sie fängt sie geschickt auf. Sie tut es nicht das erste Mal.

„Eine wunderbare Hausfrau,“ murmelt Chaim und hat keine rechte Lust fortzugehen.

„Geh’ doch, Chaim, geh’!“ — sagt sie lächelnd. „Ich kann mich wegen des kranken Kindes nicht rühren . . . Ich habe die Wiege an den Ofen gestellt, und wiege nun mit dem Fuss, während ich mit der Hand abschäume.“

„Wie geht es ihm?“

„Besser!“

„Gottlob! Und Henne?“

„Ist bei der Näherin.“

„Jossel?“

„Im Cheder.“

Chaim lässt den Bart wieder sinken und geht. Channe sieht ihm so lange nach, bis er ihren Blicken entschwindet.

Am Donnerstag und Freitag dauert es länger.

„Wieviel hast du da im Papier?“ fragt Channe.

„Zweiundzwanzig Groschen.“

„Ich fürchte, das wird zu wenig sein.“

„Was brauchst du denn, Channe?“

„Für einen Sechser Salbe fürs Kind, für einige Groschen Lichter, Challe[1]) hab ich schon . . . Fleisch auch, einundeinhalbes Pfund . . . Nun noch Branntwein für Kiddusch.“[2]) . . . dann . . .

Und sie zählt auf, was sie noch alles für den Sabbat nötig hat. Zum Schlusse werden sie einig, dass man auch über Challe Kiddusch machen könne und dass eine Menge von den ausgerechneten Dingen ganz gut entbehrlich sei.

---

[1]) Chalo (Challa) Sabbatbrod.

[2]) Ein Sabbatgebet, das über Wein oder Branntwein, oder auch über Brot gesprochen wird. Man nennt das: „Kiddusch machen“.

Die Hauptsache ist, dass Sabbatlichter da sind und Salbe fürs Kind! Wenn die Kinder nur gesund, die Messingleuchter nicht versetzt sind und wenn es vielleicht gar noch „Kugel“[3]) gibt — dann haben die Eheleute einen fröhlichen Sabbat!

Channe versteht sich nämlich wunderbar aufs Zubereiten von „Kugel“. Jedesmal fehlt es ihr an etwas anderem, an Mehl, Eiern, Fett, — und doch kommt schliesslich ein fetter, süsser, erquickender „Kugel“ heraus, der sich förmlich in allen Gliedern auflöst.

„Der Engel kocht ihn,“ meint Channe, glückselig lächelnd.

„Ja, ein Engel, gewiss ein Engel“ — lacht Chaim. „Du meinst, dass du selbst ein kleiner Engel bist, weil du's mit mir und den Kindern aushältst . . . Wie oft plagen sie dich! Auch ich werde manchmal zornig . . . Und höre ich denn je ein Fluchwort von dir, wie andere von ihren Weibern? Und hast du denn viel Freude von mir? Du und die Kinder haben nichts zum Anziehen. Ich taug ja zu nichts, nicht zu Kiddusch, nicht zu Hawdoleh,[4]) nicht einmal ordentlich Smires[5]) singen kann ich . . .“

„Bist dennoch ein guter Vater und ein guter Mann! . . . Ein so gutes Jahr mir und ganz Israel! . . . Möge uns nur Gott miteinander alt werden lassen!“

Und die Eheleute blicken sich in die Augen, so liebevoll, so warm, so mit dem ganzen Herzen, als wären sie eben von der Trauung gekommen . . .

---

[3]) Ein eigentümliches Sabbatgericht.

[4]) Hawdoloh (hawdala) wörtlich: Unterscheidung. Eine Zeremonie, durch die Sonnabend Abend der Uebergang vom Sabbat zum Werktag markiert wird. Man spricht von „Hawdoloh machen“.

[5]) Sabbatgesänge.

Bei Tische wird's noch lustiger . . .

Nach dem Schlaf geht Chaim in die kleine Schul', Gottes Wort hören. Ein Melamed[6]) trägt den einfachen Leuten Alschich[7]) vor. Es ist heiss. Die Hörer haben noch verschlafene Gesichter. Einer holt noch ein bisschen Schlummer nach. Der zweite gähnt laut. Aber plötzlich, wie die Rede auf jene[8]) Welt kommt, auf die Hölle, wo die Bösewichter mit eisernen Ruten gepeitscht werden, und auf das lichte Paradies, wo die Gerechten goldene Kronen auf den Köpfen tragen und, Gottes Wort lernend, dasitzen — werden alle munter. Die Münder weit geöffnet, die Gesichter rot! Alles hört atemlos zu, wie es in jener Welt aussehen wird.

Chaim steht gewöhnlich am Ofen. Er hat Tränen in den Augen, seine Hände und Füsse zittern. Er ist ganz in jener Welt. Leidet mit den Bösewichtern, badet in heissem Pech, wird mit dem grossen Löffel geworfen, sammelt Späne in öden Wäldern . . . Alles das lebt er durch. Kalter Schweiss bedeckt ihn. Dafür geniesst er gleich darauf Seligkeit mit allen Frommen. Das lichte Paradies, die Engel, der Leviathan,[9]) der Schor habor[9]) und alle guten Dinge stehen ihm so lebendig, so greifbar vor Augen. Sowie der Melamed aufhört, das Buch küsst und zuklappt, fährt er wie aus einem Traum auf, ganz wie aus jener Welt.

Er holt tief Atem — er hatte ihn die ganze Zeit angehalten — und sagt:

„Herr der Welt! Wenigstens ein Stückchen, ein End-

---

[6]) Lehrer.

[7]) Ein Kommentar.

[9]) Ungetüme der frommen Sage.

[8]) Diese, jene Welt = diesseits, jenseits.

chen, einen Brocken Seligkeit . . . für mich, mein Weib und meine Kinderchen."

Und wird traurig. Er fragt sich:

„Wieso denn aber auch? Wofür?" . . .

Einmal ging er nach dem Vortrag auf den Melamed zu.

„Rebbe" — sagte er mit zitternder Stimme zu ihm — „gebt mir einen Rat, wie ich mir Seligkeit verdienen kann."

„Lern' Thora,[10]) mein Kind," lautet die Antwort

„Ich kann ja nichts."

„So lern' Mischnajess,[11]) Ejn Jaakow[12]) oder wenigstens Perek."[13])

„Auch das kann ich nicht."

„Lies Psalmen!"

„Ich hab' keine Zeit."

„So bete ernst!"

„Ich verstehe nicht, was ich bete."[14])

Der Melamed sieht ihn mitleidig an.

„Was bist du?" fragt er.

„Ein Träger."

„Nun, so bediene gelehrte Männer."

„Wie das?"

---

[10]) Thora gleich Bibel Hier aber der Inbegriff aller jüdischen Religionsschriften: Bibel, Talmud und ihre Kommentare.

[11]) Die Mischna. Jener Teil des Talmuds, zu dem die übrigen Teile die Gemoro (Gemara) Ergänzung bilden.

[12]) Ein Kommentar.

[13]) Die Sprüche der Väter. Aus der Mischna.

[14]) Die Gebete sind hebräisch.

„Bringe z. B. jeden Abend einige Kannen Wasser ins Bessamedrisch,[15]) damit die Gelehrten zu trinken haben . . .“

Chaim ist freudig bewegt.

„Rebbe“ — fragt er weiter — „und mein Weib?“

„Wenn der Mann auf einem Stuhl im Paradiese sitzt, ist das Weib sein Schemel.“

— — — — — — — — — — — — —

Als Chaim heimkam, um Hawdoleh zu machen, sass Channe da und betete: „Gott Abrahams.“[16]) Ihr Anblick ergriff ihn.

„Nein, Channe,“ — ruft er, auf sie zustürzend, — „nein, ich will es nicht, dass du mein Fussschemel sein sollst. Ich werde mich zu dir niederbeugen, dich emporheben und dich neben mich setzen. Wir werden zusammen auf einem Stuhl sitzen, so wie jetzt. — Wir sind so glücklich, zusammen. Hörst du, Channe, auf einem Stuhle wirst du mit mir sitzen . . . Gott wird es zugeben müssen!“ —

---

[15]) Besshamidrosch (Beth hamidrasch), Bethaus, das aber namentlich auch zum „Lernen“ (Studium der jüdischen Religionsschriften) dient.

[16]) Ein Gebet, mit dem die Frauen vom Sabbat Abschied nehmen.

WAS IST SEELE

WAS IST SEELE

I.

Es schwebt mir wie ein Traum vor, dass in unserer Stube ein kleiner dürrer Mensch herumging, der ein spitzes Bärtchen trug und die Gewohnheit hatte, jedermann zu umarmen und zu küssen.

Später — so entsinne ich mich — lag derselbe Mensch krank darnieder und stöhnte sehr; die Mutter stand an seinem Bette und schlug sich vor den Kopf.

Einmal wachte ich des Nachts plötzlich auf und sah die Stube voll von Leuten; von draussen drang ein jämmerliches Wimmern herein . . Ich erschrak sehr und fing zu schreien an.

Ein Mann kam auf mich zu, kleidete mich an und führte mich zu einem Nachbarn schlafen.

Tags darauf erkannte ich unsere Stube nicht. Der Fussboden war mit Stroh belegt, der Spiegel kehrte der Wand seine Glasseite zu, der Hängeleuchter war in ein Tischtuch gehüllt, und die Mutter sass ohne Schuhe auf einem niedrigen Schemel.

Als sie mich sah, begann sie fürchterlich zu weinen und schrie: „Verwaist, verwaist bist du, mein Junge!"

Im Fenster brannte ein Lämpchen. Daneben stand ein Glas Wasser und hing ein Handtuch.

Man sagte mir, dass mein Vater gestorben sei, dass seine Seele in dem Glase Wasser bade und sich mit dem Stück Leinwand abtrockne . . . Wenn ich das Kaddisch[1]) ernst sagen werde, werde sie gleich in den Himmel fliegen.

Da stellte ich mir die Seele als ein Vögelchen vor . . .

2.

Einmal führte mich der Belfer[2]) nach Hause. Einige Vögel flogen ganz nahe über uns vorbei.

„Seelchen fliegen, Seelchen fliegen," summte ich vor mich hin. Der Belfer sah sich um.

„Geh doch, Närrchen„" sagte er . . . „Das sind Vögel, nichts weiter als Vögel!"

Die Mutter aber frug ich dann, wie sich eine Seele von einem gewöhnlichen Vögelchen unterscheide.

3.

Als ich vierzehn Jahre alt war, lernte ich schon Talmud mit Kommentaren bei Sorech Kneip.

Ich weiss bis heute nicht, ob er wirklich so hiess oder ob er den Namen von seinen Schülern bekommen hatte, weil

---

[1]) Gebet für das Seelenheil der verstorbenen Eltern, das von Söhnen im ersten Jahre nach dem Todesfall täglich, später immer am Jahrestage des Todes „gesagt" wird.

[2]) Zusammengezogen aus „Behelfer". Eine Art Unterlehrer.

er sie unbarmherzig kneipte. Er wartete nicht bis einer die Züchtigung verdiente, sondern zahlte im voraus. Oft gab er den Befehl: „Erinnere mich, dass ich dich prügle!"

Obendrein war er ein Mohel[3]) und hatte einen spitzen Nagel, so dass jedes Kneipen einen Schmerz verursachte, der ans Herz ging.

Auch pflegte er zu sagen: „Wein' nicht, wein' nicht ohne Grund! Ich kneip' ja nur deinen Körper! Was kann's dir schaden, wenn die Würmer im Grabe weniger zu essen haben werden?"

„Der Körper ist doch nur Staub und Asche," — meinte er. — „Zum Beweise reib' die Hände aneinander, wirst du's sehen."

Wir versuchten es und sahen wirklich, dass der Körper nur Staub und Asche sei.

Und was ist die Seele?" fragte ich.

„Ein Geistiges" — antwortete mir der Rebbe.

4.

Sorech Kneip hasste sein Weib, die Lehrersfrau, auf den Tod. Dagegen liebte er seine einzige Tochter Sprinze wie seinen Augapfel.

Wir aber hassten Sprinze, weil sie uns ihrem Vater anzugeben pflegte, und hatten die Rebbezin lieb, die uns Bohnen und Erbsen auf Borg verkaufte und uns mehr als einmal vor des Rebben Hand rettete.

Ich genoss das meiste Ansehen bei der Rebbezin. Ich

[3]) Beschneidungs-Operateur.

bekam die grössten Portionen, und, wenn sich der Rebbe über mich machte, schrie sie: „Mörder, was willst du von dem Waisenkind? Seines Vaters Seele wird Rache an dir nehmen."

Da pflegte der Rebbe von mir abzulassen und meinen Teil der Rebbezin zu geben.

Einmal, an einem Winterabend, kam ich aus dem Cheder[4]) so zerkneipt und durchkältet nach Hause, dass die Haut auf mir starr war.

Damals hob ich die Blicke zum Himmel empor, weinte jämmerlich und betete: „Tatyschi,[5]) nimm Rache an Sorech Kneip! . . . O, Gott, was will er von meiner Seele haben?!"

Ich hatte vergessen, dass er meinen Leib kneipte. Kein Leidender ist verantwortlich für seine Worte.

5.

Doch wenn zuweilen, an einem Ferialtage, Sorech Kneip, die Gemore zuklappte und Geschichten zu erzählen begann, war er ein ganz anderer.

Er legte die Pelzmütze ab, — das Käppchen sah man vor lauter Federn nicht heraus, — knöpfte den Rock auf, seine Stirne glättete sich, auf seinen Lippen erschien ein Lächeln, und auch seine Stimme veränderte sich.

Beim Lernen[6]) hatte er jenen harten, groben, bösen Ton, in welchem er mit der Rebbezin zu sprechen pflegte; Geschichten

---

[4]) Jüdische Elementarschule.

[5]) Väterchen, Vaterl.

[6]) „Lernen" ist der technische Ausdruck für das Studium der Bibel, des Talmuds und ihrer Kommentare.

aber erzählte er in jenem eigenen weichen, zarten, guten Ton, mit welchem er „teure Seele" sagte, wenn er zu Sprinze sprach.

Wir baten ihn stets wie einen Räuber,[7] er möge uns eine Geschichte erzählen. Wir wussten nicht, dass Sorech Kneip nur einen Abschnitt: „Eyse neschech" kannte, mit dem er das Halbjahr begann und schloss, und dass die Geschichten nur Lückenbüsser waren, — besonders im Winterhalbjahr, das keine Feiertage hat. Wir albernen Jungen wussten das nicht und bezahlten jede Geschichte mit Bohnen und Erbsen. Einmal legten wir sogar zu einem Barchent-Spenzer für Sprinze zusammen.

Für diesen Barchent-Spenzer schilderte uns Sorech Kneip, wie Gott der Herr aus seiner Schatzkammer eine Seele wählt und sie in einen Leib einbläst.

Ich stellte mir dabei vor, dass in der Schatzkammer Gottes die Seelen so ausgelegt seien, wie die Waren im Kramladen meiner Mutter . . . in roten, grünen, weissen, blauen Schachteln und mit Bändchen gebunden.

6.

„Und wenn Gott," — so erzählte der Rebbe, — „eine Seele auswählt und sie dazu bestimmt, auf die sündige Welt hinabzugehen, so zittert und weint sie . . .

Dann kommt ein Engel zu ihr in der Mutter Leib, und lehrt sie die ganze Thora. Sowie die Zeit aber da ist, versetzt

[7]) Volkstümlicher Vergleich. Soll bedeuten: so flehentlich, wie man einen Räuber ums Leben bittet.

ihr der Engel einen Nasenstüber, worauf sie wieder alles vergisst, was sie gelernt hat . . .

Deshalb" — meinte der Rebbe — „haben alle jüdischen Kinder eine Furche auf der Oberlippe . . ."

Am selben Tage, da uns der Rebbe das erzählte, liefen wir unterhalb der Stadt auf dem Eise und sahen, dass die Christenjungen Jantek, Wojtech und Jaschek ganz eben solche Furchen auf der Oberlippe hatten, wie wir.

Ich setzte mein Leben aufs Spiel und fragte den Jaschek:

„Ty także masz dusze?"[8])

„A tobie, psia duszo, co do tego,"[9]) bekam ich als klare Antwort.

7.

Ich lernte nicht bloss bei einem Melamed,[10]) sondern auch bei einem Lehrer, und zwar das Schreiben.

Man hielt den Lehrer im Städtchen für einen grossen Ketzer, seine Nachbarn vermieden es, Kochgeschirre mit ihm auszutauschen.[11]) Er war Witwer und von seiner Tochter Gitele, einer Altersgenossin von mir, glaubte man, dass sie nicht ordentlich Fleisch koscher machen[12]) könne.

---

[8]) Polnisch: „Du hast auch eine Seele?"

[9]) Polnisch: „Was geht's dich an, du Hundeseele?"

[10]) Melamed, Lehrer (aber nur des jüdischen Schrifttums und der jüdischen Religionsbräuche).

[11]) Religiös lebende Juden hüten sich, Kochgeschirre mit solchen Juden auszutauschen, die nicht streng rituell leben.

[12]) Auch das Fleisch „reiner" Tiere muss, um genossen werden zu dürfen, einer eigentümlichen Behandlung unterzogen werden, die man „koscher machen" nennt.

Er war aber in seinem Fache sehr tüchtig, und meine Mutter wollte, dass ihr Einziger schreiben könne.

„Ich bitte Sie, Herr Lehrer," sprach sie, „keine Ketzerdinge mit ihm zu lernen, nicht T'nach, nicht Possuk;[13]) nur einen jüdischen Brief schreiben lehren Sie ihn: Mein lieber Freund!" usw.

Doch weiss ich nicht, ob der Lehrer Wort hielt.

Als ich ihm die Geschichte von der Furche in der Oberlippe erzählte, wurde er schrecklich böse. Er sprang auf, stiess den Schemel mit dem Fusse fort und lief schreiend im Zimmer herum: „Unwissende Kerle, Mörder, Fledermäuse! . . ."

Er beruhigte sich allmählich, setzte sich wieder nieder, putzte die Brille und zog mich an sich.

„Glaube diese dummen Geschichten nicht, mein Kind!" — sagte er. „Hast du dir sie gut angeschaut, die Christenjungen auf dem Eise? Wie heissen Sie?"

Ich nannte ihm die Namen.

„Nun," fragte er, „hat einer von ihnen eine andere Art Augen als du? Andere Hände und Füsse, andere Glieder als du? Lachen sie nicht gerade so wie du? Und wenn sie weinen, sind ihre Tränen anders beschaffen als die deinigen. Warum sollten sie nicht ebenso eine Seele haben wie du? Alle Menschen sind gleich, gleiche Kinder, ein Gott ist ihr Vater, eine Erde ist ihr Land. Allerdings heute hassen die Völker einander, jedes Volk bildet sich ein, die Krone aller Völker, der Liebling Gottes zu sein. Aber w i r hoffen, dass eine bessere, hellere Zeit kommen wird, in der alle Menschen einen Gott

[13]) Beides Bezeichnungen für die ausserpentateuchischen Schriften der Bibel.

und ein Gesetz anerkennen werden. Es werden dann die Weissagungen unserer Propheten in Erfüllung gehen, alle Kriege aufhören, Neid und Hass verschwinden, und alle einem Schöpfer dienen. Das Wort der Schrift wird wahr werden: „Von Zion geht die Lehre aus und das Wort Gottes von Jerusalem!“

Der Satz war mir vom Beten her aus dem „Wajjhi binssoia“[14]) bekannt.

Der Lehrer sprach noch lange, aber ich habe wenig mehr verstanden. Ich konnte nicht glauben, dass ein Goj auch Verstand habe und alle Menschen gleich seien. Ich wusste ja auch, dass der Lehrer ein Ketzer sei. Glaubte er doch nicht einmal an die Seelenwanderung. Und ich hatte mit eigenen Augen gesehen, wie nach Fradels, der Verlorenen, Tode, ein schwarzer Hund auf dem Dache des Hauses, in dem sie gewohnt hatte, herumspazierte.

Auch schnitt sich der Lehrer die Nägel, ohne jeden zweiten zu überspringen, und warf das Abgeschnittene einfach zum Fenster hinaus.

Ich wäre ihm schon längst davongelaufen und hätte der Mutter erzählt, dass er „über Gott und seine Gesalbten“ spreche, wenn nicht . . .

Ihr erratet wohl schon, was und wen ich meine.

8.

Nur soviel leuchtete mir ein, dass eine Zeit kommen werde, da die anderen Völker zu uns kommen würden, um Thora

---

[14]) Gebet beim Oeffnen der heiligen Lade, in welcher sich die Thorarollen befinden.

zu lernen, und dass dies noch heute oder morgen eintreten müsse.

Bei uns waren dazumal schon wirkliche Messiaszeiten. Man fand einen starken Hinweis darauf im Buche Daniel, ausserdem die Jahreszahl in einem passenden Bibelverse.[15]) Man zeigte eine kabbalistische Buchstelle mit einem verborgenen Midrasch.[16]) Man wollte wissen, dass der Rozinicer[17]) aufgehört habe, Tachnun[18]) zu sagen. Auch hatte man die verbürgte Nachricht aus dem Lande Israels, dass in diesem Jahre an der Klagemauer kein Fuchs gesehen worden sei.

Jedermann war täglich auf das Erscheinen des Messias gefasst. Die Gemeinde liess sich's etwas kosten und zahlte die Steuern nicht; denn, wenn einmal der Messias da sein wird, wird ja niemand daran denken, solche Lappalien einzumahnen. Am schlechtesten kamen dabei die Frauen weg. Noch vor Jahren waren die Treppen in der Mikwe[19]) eingestürzt. Zehnmal hatte man vor dem „Ausnehmen“[20]) sammeln müssen, bis man das Geld für neues Holz zusammen hatte. Nun liegt es gottlob schon bereit, aber wozu noch einen Handwerker dingen? Schade um die paar Rubel!

Und ich war überzeugt, dass derselbe Jaschek, der mir gestern auf dem Eise ein Bein stellte, so dass ich fast den

---

[15]) Die hebräischen Buchstaben sind zugleich Ziffern. Worte und Sätze haben daher auch Zahlenwerte, die zu kabbalistischen Spielereien verwendet werden.

[16]) Kommentar mit Sagen- oder Legenden-Charakter.

[17]) Ergänze: Rebbe (Wunderrabbi der Chassidim).

[18]) Ein Gebet, das sonst nur an Festtagen nicht gesagt wird.

[19]) Rituelles Frauenbad.

[20]) Ausheben der Thorarollen aus der Bundeslade.

Hals brach; und derselbe Wojtech, der mir immer ein Schweineohr zeigte,[21]) und derselbe Jantek, der uns zählt: raz, dwa, trzy[22]) — dass sie alle drei in kürzester Zeit zu mir kommen und mich unter tiefen Verbeugungen und Verneigungen fragen würden, was z. B. bezüglich Mukze[23]) rechtens sei. Dann werde ich als das barmherzige Kind barmherziger Ahnen, sie das Schlechte, was sie mir angetan haben, nicht entgelten lassen und ihnen Aufklärung geben. Ich werde sie brüderlich behandeln und ihnen das Geheimnis von der Eisen- und Papierbrücke[24]) verraten. Ich werde sie eindringlichst warnen, sich der Eisenbrücke zu nähern. Am besten wäre es, dachte ich mir, wenn sie sich ganz abseits hielten . . . damit sie nur ihr Leben retten.

9.

Am Vortage des Neujahrsfestes wurde ich mit „Ejse neschech" fertig und hatte das Empfinden derer, die aus Aegypten zogen.

Mein neuer Rebbe, Reb Joisel, kneipe nicht — erzählte man mir. Wenn er schlage, schlage er nicht ohne Grund. Ich kannte ihn vom Bethause her. Er war ein hochgewachsener Mann mit so langen Augenbrauen, dass man die Augen nicht heraussah. Er pflegte den Kaftan offen zu tragen und unter dem

---

[21]) Höhnende Gebärde.

[22]) Polnisch: eins, zwei, drei.

[23]) So heissen Gegenstände, die man am Sabbat nicht berühren darf.

[24]) Nach der Sage werden, wenn der Messias kommt, die Juden über eine Papierbrücke, die anderen über eine Eisenbrücke ziehen. Und doch werde diese einstürzen, jene nicht.

langen, zweispitzigen, weissen Bart blicke auf beiden Seiten der Talis kot'n[25]) hervor. Er ging und sprach leise, wie wenn sich's um Geheimnisse handelte. Dabei schüttelte er ganz sachte den Kopf, hob die Augenlider, legte die Stirne in Falten, wölbte die Lippen mit dem Schnurrbart vor und steckte beide Hände in den Gürtel. Jedes seiner Worte schien von grosser Wichtigkeit zu sein, seine Rede auf den Gipfeln der Welt zu stehen.

R. Joisel war früher einmal Geschäftsträger eines der grossen „giten Jiden"[26]) gewesen. Er hatte noch heute gesegnetes Baumöl, Münzen, Amulette und Talismane von Rebbes in Kommission. Er verstand es am besten in der Stadt, das böse Auge zu beschwören. Wenn der Rabbiner unwohl war, predigte er für ihn, am grossen Sabbat,[27]) an den Neujahrstagen. Auch Trauerreden hielt er hie und da. Der Rabbiner war ein alter schwacher Mann und Rabbi Joisel rechnete darauf, „über hundertundzwanzig Jahr"[28]) sein Nachfolger zu werden.

Ausserdem war Reb Joisel ein Virtuose auf dem Schoifer.[29]) Wenn er den Segensspruch vor dem Blasen sagte, mussten wohl die Fische im Wasser erzittern.

---

[25]) Talis koton (talith katan). Kleiner Talis — von den jüdischen Männern getragener, über die Schultern nach vorn und hinten reichender Latz, an dessen vier Ecken sich die vorgeschriebenen Zizis (Schaufäden) befinden.

[26]) Wörtlich „Guter Jude". Identisch mit „Rebbe" (s. Anmerkung 17).

[27]) So heisst der Sabbat vor dem Passahfeste.

[28]) Jüdische Umschreibung für: „nach dem Tode".

[29]) Schaufor (Schofar). Ein Widderhorn, das am Neujahrstage geblasen wird.

Ich war sehr eingebildet darauf, dass ich Joisels Schüler werden sollte.

Noch vor dem Versöhnungstag hatte ich Gelegenheit mit Reb Joisel über die Seele zu sprechen. Die Seele war eine Art fixe Idee geworden, die mich keinen Augenblick verliess.

Vor allem schlug mir Reb Joisel die Kameradschaft mit den anderen Völkern aus dem Kopfe und gab mir dafür den Ehrgeiz der Auserwähltheit.

„Nicht umsonst," — sagte er, — „ertragen wir das Goles,[30]) Schande und Spott und Plagen, wie sie nicht einmal in der Tojcheche[31]) vorkommen. Wenn wir den anderen Völkern gleich wären, so genössen wir d i e s e Welt[32]) wie sie. „Das Kind, das der Vater liebt, prügelt er," damit es lerne und durch die Tore der Erkenntnis schreite . . ."

Doch sind auch bei uns Juden," — meinte Rabbi Joisel, — „nicht alle Seelen einander gleich. Es gibt grobe, derbe Seelen, wie etwa die Sorech Kneips. Dein Lehrer wieder, der Ketzer, hat eine Seele nach dem Muster Korachs. Es gibt grosse, sehr grosse Seelen, sie kommen zum Teil aus der Rinne unterhalb des göttlichen Thrones.[33]) Es gibt aber auch noch Seelen höchsten Ranges von der Marke: feinstes Mehl."

Ich verstand nicht viel von den Marken, besonders wenig aber von der Rinne unterhalb des göttlichen Thrones. Nur, was man unter feinem Mehl zu verstehen habe, wusste ich.

---

[30]) Golus (galuth), das Exil (der Juden).

[31]) Tauchecho (tochecha). So heisst das Fluch-Kapitel im 5. Buch Mosis, wo die Strafen aufgezählt sind, die das jüdische Volk treffen würden, wenn es Gottes Gebote nicht befolgen sollte.

[32]) Diese Welt — jene Welt, sagt der Jude für Diesseits — Jenseits.

[33]) Kabbalistische Vorstellung.

Ich stellte mir denn auch den Unterschied zwischen den einzelnen Seelen vor, wie den zwischen grobem Mehl, Kornmehl, Weizenmehl und dem Mehle, das man zum Sabbatbrot verwendet. In den grössten Seelen mussten wohl Rosinen und Safran sein.

10.

„Doch die Hauptsache sind Schmerzen," sagte Joisel.

„Keine einzige Seele geht verloren. Alle müssen auf die Stufe zurückkommen, auf der sie waren, bevor sie zur Erde herniedergingen. Gereinigt aber werden die Seelen nur durch Schmerzen. Der Weltenschöpfer in seinem grossen Erbarmen sendet uns Schmerzen, damit wir uns erinnern, dass wir nur Fleisch und Blut, eine „zerbrochene Scherbe", ein Nichts sind, dass uns ein Blick von ihm in Staub zerfallen lässt . . . Nur in jener Welt reinigt man auch die Seelen."

Und er erzählte mir, was man alles den armen Seelen in den sieben Abteilungen der Hölle antue . . .

11.

Während der Feiertage fand ich mehr Zeit, mich zu Hause umzusehen. Vor Ssukes[34]) war Wäsche bei uns.

Einmal, des Nachts, träumte mir, ich wäre in jener Welt. Ich sah Engel ihre Hände aus dem Himmel herausstecken und nach Seelen, die von der Erde zurückkamen, greifen. Die Engel sichteten sie. Die ganz reinen, schneeweissen, flogen ihnen wie Tauben aus den Händen, schnurstracks in den

---

[34]) Ssukos (Ssukoth) Laubhüttenfest.

Garten Eden. Die schmutzigen aber schüttete man zu einem grossen Haufen auf, den man ins Eismeer warf, dort standen schwarze Engel, die Hemdärmel aufgeschürzt und wuschen die Seelen. Dann wurden sie erst über dem Höllenfeuer in grossen schwarzen Töpfen gesotten.

Sowie man aber den Schmutz aus den Seelen auspresste, hörte man ihr Weinen von einem Ende der Welt zum andern.

Unter der Schmutzwäsche erkannte ich des Lehrers Seele, an der langen Nase, den eingefallenen Wangen, dem Spitzbärtchen, der grossen blauen Brille. Man wusch sie und wusch sie, sie wurde aber immer schwärzer . . . Und ein Engel rief aus: „Das ist des Lehrers, des Ketzers Seele!...“ „Wenn du,“ — fuhr er dann, zu mir gewendet, zornig fort, — „seinem Beispiel folgen wirst, wird deine Seele auch so schmutzig sein und man wird sie jede Nacht so waschen, bis sie in die tiefste Hölle stürzt.“

„Ich werde seinem Beispiel nicht folgen,“ schrie ich im Schlaf.

Die Mutter weckte mich, indem sie mir die Hand von der Brust nahm.

„Was ist dir, mein Schatz?“ fragte sie erschrocken, „du schwimmst ja in Schweiss.

„Fu, fu, fu,“ blies sie mich an.[35])

„Mutter, ich war in jener Welt.“

Am nächsten Morgen fragte sie mich ganz ernstlich, ob ich dort nicht den Vater gesehen hätte. Ich verneinte.

„Schade, schade,“ bedauerte sie, „er hätte dir was für mich aufgetragen.“

---

[35]) Abergläubische Handlung.

12.

Doch leider, der Lehrer spottete sogar über Träume. Ich wollte ihn retten, schon Gitel zuliebe, darum erzählte ich ihm meinen ganzen Traum. Aber er sagte, dass Träume trügen, er mache sich nichts aus ihnen. Er wollte mir aus der heiligen Schrift beweisen, dass Träume nichts, rein gar nichts bedeuten. Aber ich steckte mir die kleinen Finger in die Ohren, um nicht zu hören.

Ich sah augenscheinlich, dass er verloren sei, dass ihn ein strenges Gericht erwarte, dass ich ihn meiden müsse wie ein Aas, dass er meine Seele, meine junge Seele umbringen wolle! Aber es half nichts. Hunderte Male nahm ich mir vor, alles der Mutter zu erzählen, hielt jedoch kein einziges-mal Wort. Oft hatte ich schon den Mund geöffnet, um es zu sagen, aber immer schien mir Gitele hinter der Mutter zu stehen, mir ihre zierlichen Händchen entgegenzustrecken, mit den grossen Augen mir zuzuwinken und mich zu bitten: „Sag' es nicht, sag' es nicht!"

Und jedesmal war das Flehen ihrer Augen stärker als meine Frömmigkeit. Ich fühlte, dass ich nicht nur ins Feuer und ins Wasser, sondern auch in die Hölle für sie gehen möchte. Dabei empfand ich es bitter, dass die Mutter und alle meine Lehrer den innigen Glauben hatten, es müsse noch einmal etwas Grosses aus mir werden.

13.

Den Sorech Kneip mit dem spitzen Nagel war ich los geworden. Doch erging es mir deshalb nicht besser.

Ich war sechszehn Jahre alt. Heiratsvermittler überliefen bereits meine Mutter, während ich noch die kindische Gewohnheit hatte, am Ausgange des Jom Kippur im Bethause Wachs zu stibitzen und im Cheder unterm Tisch zu kneten. Darob war mir der Bethausdiener ein Todfeind und im Cheder hatte ich deshalb viel zu leiden.

„Wo hältst du?“ frug Reb Joisel.

In meiner Zerstreutheit legte ich die ganze Hand auf die Gemore, — alle fünf Finger samt dem Stücke Wachs.

Reb Joisel wurde blass vor Zorn, zog die Schublade heraus, nahm einen Bindfaden und band mir die beiden Daumen aneinander, — so steif, dass es mir das Herz zusammenkrampfte. Doch das war nur die Einleitung. Er holte den Kehrbesen, wählte langsam eine weiche dünne Rute und riss sie aus. Damit schlug er mir über die zusammengebundenen Hände . . . Wie lange? Ich glaubte, es währe ewig. Und seltsam! Die Schmerzen waren mir willkommen. Ich dachte mir, Gott schicke sie über mich, damit ich bereue und nicht mehr zum Lehrer gehe.

Als die Hände schon ordentlich angeschwollen waren und die Haut schon allerhand Farben spielte, legte Reb Joisel die Rute weg und sagte: „Nun ist es genug! Jetzt wirst du sicher kein Wachs mehr kneten.“

Ich knetete aber dennoch weiter. Denn es machte mir das grösste Vergnügen aus dem Wachse zu bilden, was ich wollte. Ich fühlte mich als Schöpfer.

Ich pflegte einen menschlichen Kopf zu formen. Dann machte ich eine Katze oder eine Maus daraus, zog dann auf beiden Seiten Flügel heraus, spaltete den Kopf in zwei Stücke, so dass ein kaiserlicher Adler daraus wurde. Schliesslich flocht

ich aus beiden Köpfen und beiden Flügeln einen „Koilitsch in Vieren“.[36])

Uebrigens war ich selbst so ein Stück Wachs. An mir kneteten R. Joisel, der Lehrer, die Mutter und wer immer nur wollte. Gitele aber schmelzte mich! . . .

14.

Man knetete mich wie Wachs. Doch mir that es weh. Ich entsinne mich ganz gut, dass es mir wehe tat. Warum? Warum kümmerte gerade mich die Seele?

Meine Kameraden lachten mich aus. Sie nannten mich den „Seelenjungen“, und so dumm der Name war, so viel Kränkung verursachte er mir.

Ich bin versonnen, denke darüber nach, was das Ende sein, wann ich endlich die Kraft haben werde, mich aus des Teufels Händen zu befreien; ich rechne mit meiner eigenen Seele ab, ich predige ihr Moral, ich beschimpfe sie . . . plötzlich bekomme ich einen Nasenstüber und höre „Seelenjunge!“ — Ich will auf meine Leiden vergessen, vertiefe mich in eine Weltfrage, mische eine schwere „Toissefes“-Stelle[37]) mit einer schweren Stelle des „Rambam“[37]) zusammen, brocke aus „Pneij' Joischie“[37]) ein und gebe auch noch etwas aus dem „Ssumim“[37]) dazu. Schon bin ich in eine andere Welt entrückt, ferne vom Lehrer, von Gitel, von der Seele . . . Im Hirn beginnt's bereits ineinanderzugreifen. Im nächsten Augenblicke muss ich die

---

[36]) Vierfach geflochtenes Weissbrot. Koilitsch ist beiläufig dasselbe, was die Juden auch als „Barches“ bezeichnen.

[37]) Lauter Kommentare.

Lösung haben, das rechte Wort liegt mir schon auf der Zungenspitze. Plötzlich zischt mir jemand in die Ohren: „Seelenjunge!“ Es gellt, im Hirn platzt etwas, weg ist „Rambam“, weg „Toissefes“, weg „Pnej’ Joischie“, weg „Ssumim“ . . . Ich bin wieder auf der Erde! — Ich steh’ Schmojnessre.[38]) Mein Herz und meine Augen sind voll. „Heile uns Gott, dass wir gesund werden!“ bete ich mit grosser Andacht, wobei ich Gott behüte nicht den Körper, sondern die Seele meine. „Heile, o Weltenherr, meine arme junge Seele!“ . . . Da weist einer mit dem Finger nach mir und ruft: „Seht, das ist der Seelenjunge!“ Und weg ist alle Andacht.

So litt ich Tag und Nacht.

15.

Gitele wurde für sehr klug gehalten. Der Vater rief sie nicht anders als „mein kluges Mädchen“. Die Nachbarinnen sagten, sie sei klug wie der Tag, und wenn sie ebenso fromm wäre, müsste sich ihre Mutter im Garten Eden darüber freuen. Meine Mutter lobte sie immer, sie sei sehr gescheit; wenn sie das Fleisch nur besser koscher machen würde, so würde sie sich keine andere Schwiegertochter wünschen . . .

Einmal, als ich den Lehrer nicht antraf und Gitele allein zu Hause war, fiel mir ein, mich mit ihr über die Seele zu unterhalten.

---

[38]) Schmauno essre. Schmona essre). Gebet der achtzehn Segenssprüche, das stehend verrichtet werden muss Der Jude sagt kurz: „Sch. stehen“.

Meine Hände und Füsse zitterten, das Herz im Leibe zappelte, ich bohrte den Blick in die Erde wie ein trefe Messer,[39]) als ich fragte:

Man nennt dich klug, Gitele, sage mir, bitte, was ist das — Seele?"

Sie erwiderte lächelnd:

„Das weiss ich wirklich nicht!"

Doch wurde sie plötzlich traurig, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Ich erinnere mich," sagte sie, „dass der Vater die selige Mutter, als sie noch lebte, seine Seele zu nennen pflegte . . . Sie hatten sich so lieb! . . ."

Wie es kam, weiss ich nicht, dass ich in diesem Augenblicke zitternd ihre Hand fasste und sie fragte:

„Gitele, würdest du meine Seele sein wollen?"

„Ganz leise antwortete sie: „Ja!"

Wieviel Glück ich doch hatte!

Dass Gitele eine einzige Tochter und ich ein einziger Sohn war, so dass es uns beiden leichter war, unseren Willen durchzusetzen. Dass der Lehrer einige hundert Rubel Mitgift zusammengelegt hatte und meine Mutter sie für das Geschäft gebrauchen konnte. Dass ich plötzlich — und obendrein ganz ohne Grund — einen schlechten Ruf als Ketzer bekommen hatte, so dass mich niemand zum Schwiegersohn haben wollte. Hauptsächlich aber, dass ich auf den Einfall gekommen war,

---

[39]) Trefo (trefa) wörtlich „zerrissen", von allem, was nach dem Ritualgesetze nicht genossen bezw. gelegentlich des Genusses nicht gebraucht werden darf. Trefe Messer steckt man in die Erde, um sie dadurch zu reinigen und wieder verwendbar zu machen.

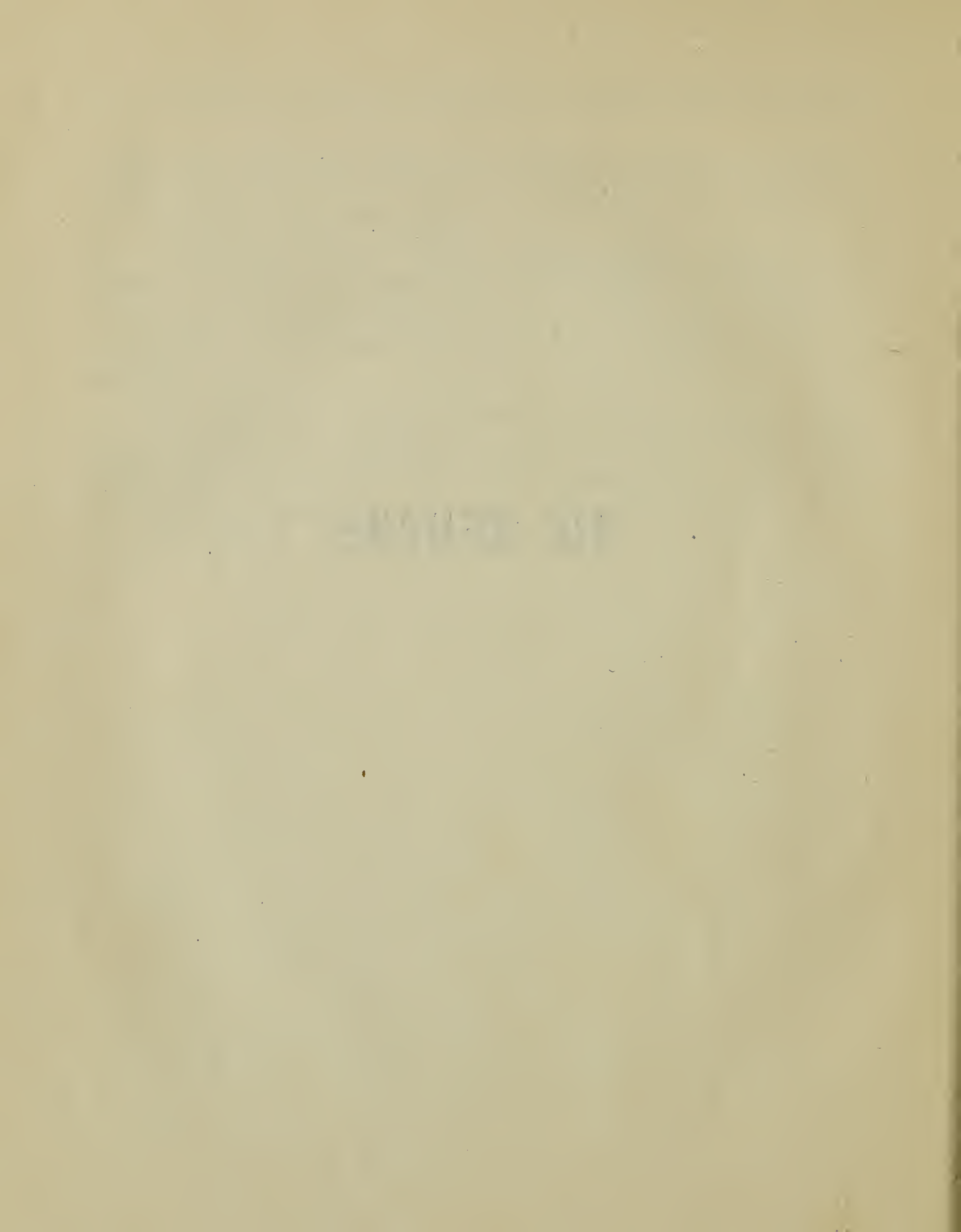
Zippe, die Wattemacherin, eine Heiratsvermittlerin mit tüchtigem Mundwerk, zur Hilfe zu nehmen und ihr ganz extra eine Menge Geldes zuzusagen.

Allerdings, meine Mutter glaubte noch immer Grund genug zu haben, um meinethalb zu klagen: „O, wenn dein Vater aus dem Grabe aufstände und sähe, mit wem wir uns verschwägern, — er würde sich vor Scham nochmals ins Grab legen!“

Da kam mir ein zweiter Einfall. Ich begann wieder mitten in der Nacht zu schreien, war wieder in jener Welt. Nur überbrachte ich diesmal der Mutter einen Gruss vom Vater und seine Zustimmung zu meiner Heirat mit Gitele.

So bekam ich eine neue Seele . . .

DIE SEUCHE



DIE SEUCHE

I.

Das Städtchen in Angst.

Sie kommt, sie ist nicht mehr weit! In den Dörfern ringsum geht's schon ans Leben! Herr der Welt! Was tun? Schrecken legt sich wie ein Stein auf jedes Herz.

Täglich kommen schlimmere Nachrichten. In Apte fiel ein Wasserträger mit seiner Kanne mitten in der Strasse . . . in Ostrowen sezierte man zwei Juden. Nach Bratkow hat man einen Doktor und einen Studenten aus Warschau geschickt. Rachew ist abgeschlossen, niemand wird heraus-, niemand hineingelassen. Radom ist von einem Kosaken-Kordon umgeben. In Cojsmoc, dass sich Gott erbarme, sterben die Menschen wie die Fliegen . . . Entsetzlich!

Der Handel geht zurück, der Glaube wächst. Die Getreidehändler wagen sich nicht von der Stelle. Der grosse Jossel hat schon Pferd und Wagen verkauft. Schade um den Hafer! Die Getreidemakler schnallen täglich den Gürtel enger über dem leeren Magen, und in den Wohnungen wird es immer geräumiger. Denn jeden Freitag wird ein anderes Stück ins Ver-

satzamt getragen, um die Kosten des Sabbath zu bestreiten. Handwerker, oft auch angesehene Bürger, trinken ein Glas Branntwein mehr als sonst, um sich Mut zu machen . . . Davon kann aber der Schankwirt nicht leben, — die Bauern kommen jetzt so selten ins Städtchen . . . Die Frau des Feldschers hat das „Scheitel"[1]) mit einem „Haarband"[1]) vertauscht. Ein geheimer „Aufgeklärter" hat in aller Oeffentlichkeit den „Ahavas-Zion"[2]) verbrannt und Psalmen zu lesen[3]) begonnen. Die Magd des Bademeisters ist zum Rabbi gekommen; sie will eine Busse dafür auferlegt haben, dass sie Freitags durch eine Spalte ins Männerbad zu blicken pflegt . . . Ein junger Mann, man will seinen Namen nicht nennen, kasteit sich schon einen Monat lang und will ein Asket werden, — weiss Gott, um welcher Sünde wegen. Einige Schneider stellen die Stoffreste zurück, Fleischer geben mehr Zuwage. Nur Jeruchom, der Wechsler, bleibt sich noch treu. Er verlangt auch fürder nicht weniger als Zehn vom Hundert im Monat und zu den Wechselchen noch ein Pfand . . . Ein Herz aus Kieselstein!

Alle Gesichter sind blass und gelb, die Lippen blau, die Augen rund und gross, die Köpfe gesenkt . . . Die Gasse ist still: Menschen stehen in kleinen, zerstreuten Gruppen herum, Männer und Frauen gesondert, und sprechen leise miteinander,

---

[1]) Die Ehefrauen bedecken den kahlgeschorenen Kopf mit einer Perücke. Diese ist entweder aus Haar — „Scheitel" oder aus Seide — „Haarband". Die strengere Observanz verlangt letztere Tracht.

[2]) Berühmter hebräischer Roman von Mapu. Das Lesen neuhebräischer Literatur bedeutet bereits eine Emanzipation vom strengen Traditionsstandpunkte.

[3]) Das Psalmenlesen („Thillim sagen") gilt als Mittel zur Abwendung drohender Gefahren.

schütteln die Köpfe, bewegen die Hände hin und her und blicken immer wieder aus den feuchten Augen zum bleifarbenen Himmel empor . . . Es ist still im Bethaus — selbst bei Minche und Maariw.[4]) Dagegen ist die Frauenabteilung gefüllt, auch zu Minche und Maariw, und jeden Augenblick dringt durch das eiserne Gitter Weinen hervor — so jammervoll, dass sich den Männern die Haare sträuben. Jede Nacht ist Kol-Nidre,[5]) man badet in Tränen.

Was tun? Wo Rat finden?

In Warschau — so erzählt man sich — hat man Teehäuser für arme Leute und eine Volksküche eröffnet. Man verteilt Kohlen, Kleider, Speise. Alles *ihre* Mittel! Alles Aefferei der anderen Völker und vielleicht gar dem Polizeimeister zuliebe. Hier hat man andere Wohlfahrts-Einrichtungen: Meir-Baal-Ness[6]) „Gite Jiden[7]) . . . und ausgezeichnete Mittel: Am Sabbatanfang werden die Sabbatlichter in die Fenster gestellt. Unterhalb des Städtchens ist Wassils Mühle; zu nachtschlafender Zeit werden ihm die Pflöcke gestohlen und auf dem Friedhofe vergraben. Man wird zwei arme Waisen miteinander verheiraten. Man wird Bethäuser und Gräber stürmen.[8]) Kurz, alles wird geschehen. Aber alle diese

---

[4]) Mincho (mincha) und maariw, erstes und zweites Abendgebet. Während desselben pflegt keine besondere Ruhe zu herrschen.

[5]) So heisst nach einem mit den Worten Kol nidre beginnenden Gebete, das durch seine uralte, ergreifende Melodie berühmt ist, der Vorabend des Versöhnungsfestes (Jom Kippur).

[6]) Sammelbüchsen, nach einem wundertätigen Rabbi der frommen Legende benannt, dessen Verwendung durch die Gabe angestrebt wird.

[7]) Wörtlich: Gute Juden. „Giter Jid“ soviel wie „Rebbe“, Wunderrabbi der Chassidim.

[8]) Nämlich: mit Gebeten.

Mittel sind zwar altbewährt, und doch war zur Zeit der ersten Cholera im Jahre 5590[9]) der ganze Marktplatz mit Gras bewachsen, und nur in der Mitte waren einige Pfade geblieben, welche Leichenträger ausgetreten hatten.

Und dann, noch schrecklicher als die Seuche selbst sind das Desinfizieren, das Isolieren und, erbarme sich Gott, das Sezieren. Der Mensch lebt nicht ewig, stirbt nur einmal . . . Aber Leben und Tod sind in der Hand des Allerbarmers. Weinen, Beten, Busse und Gutes-Tun können helfen. Doch jene Dinge sind in den Händen der Gojim,[10]) saugen das Mark aus den Knochen, kosten Geld und Blut . . . Und gar das Sezieren! Tote, dass Gott sich erbarme, in kleine Stücke zerschneiden, ohne Leichengewänder, in Pech begraben . . . Im Spital wird Gift gegeben . . . Unschuldiges Bettgewand wird verbrannt . . . Der Kosaken-Kordon lässt niemanden durch, mögen auch alle Hungers sterben oder einander auffressen . . . Nein, es muss was getan werden. Der Feind darf nicht in die Stadt herein!

Die Sabbatlichter stehen schon im Fenster, man hält schon Umschau auf Wassils Mühle, spricht schon von der Hochzeit der zwei Waisen! Und der Schrecken wächst von Tag zu Tag. — Man hatte gehofft, dass die Gefahr mit der grossen Hitze schwinden werde. Nun ist der Sommer längst vorbei, auch die hohen Feiertage[11]) und Sukkos[12]) sind vor-

---

[9]) 1830 christlicher Zeitrechnung.

[10]) Nichtjuden. Einzahl: Goj.

[11]) Im Texte: jomim nauroim, die „furchtbaren Tage“. So heissen die beiden Neujahrstage und das Versöhnungsfest (Jom kippur) wegen ihrer Bedeutung für die Schicksale im Laufe des beginnenden Jahres.

[12]) Laubhüttenfest.

über, die Kälte dringt schon bis auf die Knochen, auch etwas Schnee hat sich schon gezeigt, — aber die Seuche rückt immer näher und näher! Möge Gott helfen!

2.

Zwei, die sich nicht ängstigen.

Und doch gibt es zwei Leute im Städtchen, die sich nicht ängstigen, ja sogar — mit Hoffnungen die Seuche erwarten. Der junge Doktor Sawicki, ein Christ, und Jossel, der Jeschiwe-Bocher.[13])

Sawicki kam vor dritthalb Jahren, bald nach Beendigung seines Studiums, her. Er kam als ein guter Christ, als eine Perle von einem Menschen, wirklich einer von den Frommen der anderen Nationen . . . Man wünschte sich, dass der Bürgermeister so gut wäre. Nicht das geringste bisschen Hochmut steckte in ihm, er hielt sich ganz und gar nicht für gross, grüsste jedermann, selbst ein Kind, selbst ein Weib. Wenn er alten Leuten begegnete, machte er ihnen Platz. Jüdische Fische ass er für sein Leben gerne. Alle Bürger behandelten ihn mit grossen Ehren. Man verbeugte sich vor ihm, zog sogar den Hut vor ihm, sandte ihm Sabbatbrot und lud ihn zum Fischessen. Man wünschte ihm alles Gute. Aber man holte ihn nicht . . . Wer braucht hier einen Doktor? Genügt der Feldscher nicht? Und was für ein Feldscher! Er blickt den Kranken an und weiss schon, was ihm fehlt. Deshalb nimmt ja auch der Apotheker seine Rezepte an. Vielleicht, dass ein anderer Doktor rascher Beschäftigung gefunden hätte, — etwa ein

---

[13]) Jeschiwo (jeschiwa) Talmudschule. Bochur (Bachur) Jüngling, Jünger.

alter, mit Erfahrung vollgepfropfter Doktor. Aber dieser Grünling, der sich keinen Schnurrbart aus der Oberlippe herauszupfen kann, mit seinem blassen Mädchengesicht und seiner geckenhaften Kleidung! Kaum aus der Schule! Und, wie schon das Ei immer klüger als die Henne sein will, — er kritisiert noch den alten, in seinem Handwerk ergrauten Feldscher, behauptet, dass die Kranken zuviel Rizinusöl einnähmen, dass blutabzapfende Schröpfköpfe gefährlich sind, — besonders im Wochenbett, dass Blutegel auf die Scheiben gesetzt werden müssen, wenn sie nicht schaden sollen, lacht über trockene Schröpfköpfe und glaubt nicht an Salben. Hat man je so etwas gehört: Ein Doktor ohne Salbe, ohne Blutzapfen, buchstäblich ohne Schröpfköpfe? Und so einen soll man holen? Selbst der Apotheker rümpft über seine Rezepte die Nase! Rezepte zu zwanzig Groschen!

So hielt sich Sawicki ein halbes Jahr, war im offenen Kampfe mit dem Feldscher, im geheimen mit dem Apotheker; mit den Bürgern stand er eigentlich gut. Das ging so lange, bis die paar Gulden, die er von irgendwo mitgebracht hatte, verbraucht waren. Dann machte er allmählich immer mehr Schulden, — beim Hausherrn, beim Fleischer, beim Krämer, überall — und die Gläubiger wurden mit jedem Tag ungeduldiger.

Als eines Tages der Fleischer das Dienstmädchen ohne Fleisch zurückschickte, begann Sawicki seine Flügel sinken zu lassen und fing an zuzugeben, dass Blutabzapfen zulässig sei und Rizinusöl jede Minute genommen werden dürfe. Aber er half sich nicht damit. Denn erstens glaubte niemand, dass er im Ernste so denke; vielleicht will er auf diese Weise die Leute narren. Und zweitens: wenn er selbst schon dem Feldscher

recht geben muss, dann mag ihn doch sicherlich getrost der Teufel holen.

Sawicki bekam wieder von irgendwo Geld — Christen erben ja oft von reichen Onkeln und Tanten, — quälte sich wieder ein halbes Jahr vergeblich ab und verfiel wieder auf eine rettende Idee. Er wurde Antisemit, und noch ein scharfer obendrein.

Er hörte zu grüssen auf. Manchmal wich er sogar vor Juden zur Seite und spie vor ihnen aus . . .

Den Bürgermeister überredete er, etliche jüdische Familien vom Gemeindegrund zu verjagen, wiewohl der Winter vor der Tür stand . . . Kam ein neuer Wächter, — die alten hatten schon ihr festes Schweiggeld gehabt, — dann pflegte er ihn selbst in alle Höfe zu führen und ihm zu zeigen, wo es unrein war . . . Dem Apotheker sagte er einmal, dass er an seiner Stelle alle Juden vergiften würde . . . Und noch vieles dergleichen . . .

Diese Idee half schon ein wenig! Mehrere Bürger fingen an, ihn holen zu lassen und für die Besuche zu bezahlen, wenn sie auch seine Rezepte zu zerreissen, seine Mixturen auszuschütten, seine Salben wegzuwerfen pflegten. Wollte man ja nur dem Judenfeinde das Maul verstopfen . . . Es war im Grunde auch nichts anderes als eine Art Schweiggeld . . . Doch zu seinem Auskommen genügte es nicht!

Weitere Ideen hatte er nicht, und er musste jede Hoffnung aufgeben, sich seine Lage zu verbessern.

Dazu hatte er noch einige unglückliche Zufälle: Einem Jungen konnte er eine Erbse nicht aus dem Ohr entfernen. Ein Kranker, der ausnahmsweise sein Leben aufs Spiel setzte, indem er die von Sawicki verschriebene Arznei nahm, starb

richtig nach einer Woche. Noch ärger war, dass er sich nicht enthalten konnte, einmal zu sagen, dass das Fieber gar keine Krankheit, sondern ein Heilmittel, eine Waffe sei, womit der Organismus selbst die Krankheit besiegen wolle. Wer davon hörte, barst schier vor Lachen... Aber am meisten lachte man, wenn man ihn zu einer Entbindung holte. Natürlich geschah dies nur, wenn die Stadthebamme gerade in ein Dorf gefahren war, so dass man ihm nicht entrinnen konnte. Was er da für närrische Anstalten traf. Er lässt eine Schüssel Wasser und ein Stück Seife bringen. In die Schüssel giesst er etwas aus einem mitgebrachten Fläschchen. Die Leute stehen herum und schauen; sie glauben, er wolle den Apotheker ärgern und erzeuge sich deshalb selbst die Medikamente. Man wartet, was kommen wird . . . Zum Schlusse wäscht er sich einfach die Hände. Und hat sie doch ohnehin rein, wie das bei Christen schon üblich ist! Aber er ist noch nicht zufrieden. Mit einem Messerchen reinigt er noch die Nägel, wie — ohne gleichstellen zu wollen — eine fromme Jüdin, bevor sie in die Mikwe[14]) geht. Wendet dann die Hemdärmel hinauf und wäscht weiter und weiter . . . Es ist einfach nicht mehr zu erzählen! Anstalten eines Taschenspielers! Zuletzt allerdings gelang es ja ganz gut. Und Frauen, die schon etwas davon verstehen, sagen sogar, er mache die Sache, abgesehen von dem verrückten Hokuspokus, geschwinder ab. Doch wer kann derlei ertragen? Und was tut man, wenn keine Seife im Hause ist? Wenn nicht gerade Waschtag ist?

Alles dies brachte es dazu, dass es Sawicki wie einem Bösewicht im Jenseits erging. Nach dritthalb Jahren sah er,

---

[14]) Rituelles Bad.

dass er es hier nicht aushalten werde, dass ihm, mit Respekt zu sagen, die Hosen viel zu weit werden, dass er von Tag zu Tag immer mehr abmagere und noch krank werden könne. Schon wollte er sich auf und davon machen. Da — kam — sie!

Nein — jetzt durfte er aus diesem Städtchen nicht fort! Eine goldene Zeit brach an. War doch schon ein Erlass gekommen, eine Baracke zu bauen und ein besonderes Haus für die Familien der Cholerakranken zu bestimmen. Und obgleich sich's die Gemeinde etwas kosten liess und den Bürgermeister und die Wächter bestach, damit sie nur den Posten buchen aber die Stadt weiter nicht in Schrecken setzen, so fühlte doch ein jeder, dass sie heranrücke. Dass jeder in Lebensgefahr sei und dass Sawicki sein Glück mache. Von der Regierung wird er täglich drei, vier Gulden haben; die Kranken werden ihm obendrein zahlen, und die Gesunden erst recht, damit man sie, Gott behüte, nicht für krank halte. Alle Juden werden zahlen: für Desinfizieren und Nichtdesinfizieren, für Isolieren und Nichtisolieren, für Herein- und Hinauslassen, für Reden und Schweigen, und hauptsächlich für Bestattung ohne Sezierung und Pech . . .

Sawicki lebt auf. Fröhlichkeit zieht in sein Herz ein. Lustige Liedchen pfeifend, spaziert er durch die Strassen, schaut jedem munter ins Gesicht, blickt forschend durch alle Türen und Fenster. Juden verstecken sich gerne. O! Er wird das nicht zulassen! Sie sollen ihm die Jahre voll Leids bezahlen! Er wird sich schadlos halten!

Dann wird er fort aus dem weltentlegenen Städtchen und heiraten. Denn hier? Wen gibt's da? Des Apothekers Tochter? Das hässliche Geschöpf?

3.

Ein zweiter, der sich nicht ängstigt.

Auch Jossel, der Jeschiwe-Bocher, will heiraten — auch er setzt seine Hoffnungen auf die Seuche. Er ist der einzige arme Verwaiste der Stadt. Wenn die Bürger auch wollten, sie könnten einen anderen nicht kriegen. Man muss ihm ein Weib geben.

Und er hat grosse Lust zum Heiraten. Kein Wunder! Sein Vater und sein Grossvater haben in seinem Alter schon Kinder begraben. Er ist schon achtzehn Jahre alt. Man verspottet ihn, nennt ihn den „alten Bocher“ oder die alte Jungfer. Bei Tag hat er keine Ruhe im Bessamedrisch. Die Witze auf seine Kosten stechen ihn wie Spennadeln. Bei Nacht ist's noch schlimmer. Ganz allein liegt er im Bessamedrisch auf der harten Bank . . . Böse Träume lassen ihn nicht schlafen . . . Es ist, um auf die glatten Wände zu klettern! . . .

Er fleht Nachbarn an, dass sie sich seiner erbarmen und ihm einen Heiratsantrag machen, hört aber von jedem die gleiche Antwort: „Vielleicht mit der Königin von Saba? Wer wird dich zum Mann nehmen, du Parch?“[16])

Er hatte zwar nicht den Aussatz, dafür aber andere Vorzüge . . . Vor vierzehn Jahren war er in die Stadt gekommen, — mit seinem Vater, einem Bücherhausierer, der auf dem Durchmarsch krank geworden und, möge es euch nicht treffen, gestorben war. Die Mutter hatte er nicht einmal gekannt, darum

---

[16]) Schimpfwort; eigentlich Kopf-Aussatz. Daher die Wendung des nächsten Satzes.

war er ja eben als kleines Kind mit dem Vater zusammen gewandert.

Die Gemeinde bekam Mitleid, einige Bürger kauften ihm alle Bücher ab und liessen dafür den Vater halb umsonst, sogar auf einem schönen Platz, begraben. Dann gab man den Jungen in die Talmudtojre[17]) und liess ihn im Bessamedrisch schlafen. Jeden Tag gab ihm ein anderer Familienvater zu essen, — wie noch heute.

Ein halbes Jahr später überstand Jossel im Bessamedrisch die Masern, dann die Blattern. Von diesen bekam er ein narbiges Gesicht, das aussah wie ein Reibeisen.

Nach einem weiteren Jahr traf ihn ein anderes Unglück: Im Bessamedrisch stand ein alter, gesprungener Ofen, dessen offizieller Heizer schon damals Jossel war. Der Ofen, ein alter Krüppel, konnte keine Hitze mehr halten. Bei Tage war's noch zu ertragen. Bei Nacht aber fror es den Jungen. Von den Fetzen, die ihm die Bürger vor Feiertagen schenkten, hatte er kaum soviel, um sich zu kleiden. Zum Zudecken reichte es niemals. Da entschloss er sich eines Tages, den Schlüssel zur Holzkammer zu stehlen. Und stahl dann Holz und heizte täglich stärker und stärker, setzte sich dem Feuer gegenüber und wärmte sich. Aber einmal ereilte ihn Gottes Strafe, wie die Leute sagen: Der Ofen barst plötzlich, ein Stück fiel heraus und zerbrach ihm das Bein. Der Feldscher heilte es zwar wieder, aber es blieb doch kürzer als das andere! Und Jossel hinkte seitdem.

Obendrein war er nichts weniger als ein Genie, auch nicht zu fleissig . . . Wer wird sich denn so etwas einwirt-

---

[17]) Talmud thauro (thora) Gemeinde-Thora-Schule.

schaften? Wer wird danach Lust verspüren? Keinem Wasserträger wird so ein Schwiegersohn recht sein. Und just brannten seine Augen wie Kohlen und sein Herz sehnte sich nach irgend etwas . . . Oft schwindelte ihm, klang es ihm wie Glockengeläute in den Ohren, wie Fieber schüttelte es ihn, Hitze und Kälte, Hitze und Kälte . . .

Doch wer kümmert sich um ein Waisenkind? Die Bürger glauben ihrer Pflicht Genüge zu tun, wenn sie ihm zu essen geben. Und was sie ihm schon vorsetzen! Wozu auch? Wird man denn Lohn im Jenseits von ihm haben? Von einem Jungen, der nicht lernen will, über einem Buche sitzt, dabei aber in der Welt der Phantasien lebt? Man spricht zu ihm, er hört nicht. Manchmal springt er plötzlich auf, klappt das Buch nicht erst zu, läuft wie verrückt im Bessamedrisch herum, kehrt alle Ständer um, wirft Leute nieder, wie wenn ihn der Teufel jagte . . .

Ein Narr! Ein Toller! Selbst Sehnen, Knochen, verschimmeltes Brot, Haidengraupen von vorgestern sollte man ihm nicht geben. Denn, was hat man von ihm? Sein Glück, dass er ein Waisenkind ist!

Wächst im Elternhause so ein Stammhalter heran, dann gibt man ihn einfach zu einem Handwerker in die Lehre . . . Aber über ein fremdes Kind will keiner verfügen. Wer will so etwas auch auf sich nehmen? Der Vater war ein gelehrter Mann, sprach bis zu seinem letzten Augenblicke über Toire,[18])

---

[18]) Thauro (thora) Bibel; in erweitertem Sinne das Religionsgesetz überhaupt. Ueber Thora sprechen soviel als über religionsgesetzliche Fragen diskutieren.





starb wie ein Frommer im Monate Nissn[19]) und nach einem strengen, sehr strengen Sündenbekenntnis . . . Und solch eines Mannes Kind zu einem Handwerker in die Lehre geben! Wer wird derlei vor einem Toten verantworten wollen?

So wuchs Jossel einsam in seinem Bessamedrisch heran. Bei Tag zerfrassen ihm die Spöttereien die Galle, bei Nacht saugten ihm böse Träume das Blut aus den Adern . . . Schon zwei, drei Jahre hat er keine Ruhe.

Anfangs wehrte er sich. Er wusste, dass es schlechte Gedanken seien. Sie wurden aber immer stärker und sein Wille immer schwächer und schwächer. Er begann zu fasten. Aber das half nicht! Psalmen zu lesen. Es wirkte nicht! Zu lernen.[20]) Er sah die Buchstaben nicht! Feurige Räder flogen vor seinen Augen.

Er sah nun ein, dass der böse Trieb stärker als er sei, liess die Flügel sinken und hörte auf, sich zu wehren. Aber er tröstete sich damit, dass er doch einmal heiraten werde. Er wartete auf Schadchonim.[21]) Und als sie nicht zu ihm kamen, ging er zu ihnen. Doch bis man die Scham überwindet! Es währte viele Monate, bis er es über sich brachte, mit einem Schadchen zu sprechen. Zuerst mit einem, dann mit einem zweiten, einem dritten, und so weiter, bis er alle Schadchonim der Stadt abgegangen war. Als ihm aber auch der letzte die

---

[19]) Nisson (Nissan), Name jenes Frühlingsmonates, in welchen das Passahfest fällt. Es gilt als besondere Gnade, im Nissan zu sterben.

[20]) Technischer Ausdruck für das Studium der Thora, des Talmuds und ihrer Kommentare.

[21]) Mehrzahl von Schadchen, einem auch in Deutschland bekannten Worte, welches Heiratsvermittler bedeutet.

Antwort gab, dass nur die Königin von Saba ihn heiraten werde, verfiel er in Schwermut.

Das Leben widerte ihn an, und einmal des Nachts durchzuckte sein brennendes Gehirn der Gedanke, dass einem solchen Leben der Tod vorzuziehen sei.

Nun begann in ihm ein neuer Kampf mit einem neuen sündigen Gedanken, dessen er auch nicht Herr zu werden vermochte. Das erste Mal tauchte dieser Gedanke nur wie ein Blitz auf, um sofort zu verschwinden. Am zweiten Tage kam er wieder und verweilte schon länger. Am dritten Tage war er noch beharrlicher. Jossel erinnerte sich, dass es vergangene Woche gestürmt habe. Wahrscheinlich hatte sich jemand erhenkt . . . Vielleicht ein Christ? Aber nein! Dann wäre ja noch kein Sturm gewesen. Also wahrscheinlich ein Jude! Ein anderer Fall: Vor einigen Jahren ertrank Chaim, der Schneider, in der Mikwe? Wer weiss, ob er sich nicht selbst ertränkte? Denn was hat ein Schneider mitten im Jahre in der Mikwe zu suchen? Am Vorabend des Versöhnungstages gehen alle in die Mikwe, aber an einem ganz gewöhnlichen, erstbesten Tage!?

Und nun zog es Josseln wie mit Zangen in die Mikwe. „Was kann's schaden?“ dachte er, „für alle Fälle kann ich doch hineingehen?“ So ging er denn. Aber er entkleidete sich nicht einmal. Er fühlte, dass er nicht mehr herauskäme, ginge er erst hinein . . . Doch stand er über eine Stunde da und konnte seine Augen nicht von dem Bade wenden. Er blickte in das schmutzige Wasser und betrachtete sein schwaches, zitterndes Spiegelbild. Plötzlich kam es ihm vor, als wäre das gar nicht sein Bild, sondern das Chaim des Schneiders, als

lächelte Chaim und riefe ihm zu: „Komm', komm', hier ist's so still, so kühl, so erquickend!"

Da wurde ihm heiss, und er lief voll Schreck davon. Erst in der Gasse kam er wieder zu sich. Er ging an einem Seilerladen vorbei und sah, dass die Stricke unbewacht dalägen. Der Seiler war irgendwo hingegangen. Warum? Wohin? Solch tolle Fragen gingen ihm durch den Kopf, während seine Hände, ohne dass er irgend etwas davon wusste, nach einem Strick griffen, der gerade abgesondert neben der Schwelle lag. Er bemerkte den Diebstahl erst im Bessamedrisch und wunderte sich sehr; er konnte sich's nicht erklären, wie der Strick in seine Tasche gekommen war.

Gottes Fügung! — dachte er mit Tränen in den Augen, — Gott selbst will, dass ich mir das Leben nehme, dass ich mich erhenke. Und ein bitteres, jammervolles Mitleid mit sich selbst füllte ihm das Herz. Derselbe Gott, der ihn geschaffen, zu einem Waisenkind gemacht, der ihm die Blattern zugeschickt, den Ofen auf ihn geworfen hat, will jetzt auch noch, dass er sich erhenke. Gott gab ihm nicht d i e s e Welt[22]) und will ihm jetzt auch noch j e n e Welt rauben! Warum das?

Vielleicht deshalb, weil er den bösen Trieb nicht zu besiegen vermochte?

Wieso auch? Stand er doch ganz allein . . . ohne Eltern, ohne Freunde, und der böse Trieb ist ja doch ein Engel, der seines Amtes schon seit den sechs Schöpfungstagen waltet. Er fühlte sich so schrecklich elend und unglücklich . . . Ja, Gott selbst ist ungerecht gegen ihn. Ob er wirklich will, dass er sich erhenke? Es ist zu klar, ein Zweifel unmöglich! Und,

---

[22]) Diese Welt — jene Welt gleich Diesseits — Jenseits.

wenn Gott will, was kann er dagegen tun, er, der Wurm, das Waisenkind. Er kann den bösen Trieb nicht überwinden, wie soll er es wagen, gegen Gott selbst zu gehen? Nein, er will es gar nicht versuchen!

Er packte den Strick und stieg zum Boden des Bessamedrisch hinauf. Dieses selbst wollte er nicht entweihen. Er wollte sich nicht angesichts der heiligen Lade[23]) erhenken!

Auf dem Boden fand er einen Haken. Auch für ihn vorbereitet! Wie sollte sonst ein eiserner Haken herkommen? Wer weiss, wie lange der Haken schon auf ihn wartet? Vielleicht hat ihn Gott schon vorbereitet, bevor er noch Jossel im Mutterleibe geschaffen!

So sinnend, hatte er eine Schlinge gemacht. Da fiel ihm ein: „Wenn's aber gerade umgekehrt, wenn es Satanswerk wäre? Derselbe Satan, der mir jene Gedanken schickt, kann mir ja auch diese schicken? Und er legte den Strick weg. So rasch geht das denn doch nicht. Er muss die Sache überlegen. Diese und jene Welt verlieren, ist keine Kleinigkeit . . .

Mittlerweile schlug die Uhr im Bessamedrisch vier. Mittagessenszeit! Er hatte fast Magenkrämpfe vor Hunger!

Und er stieg hinab, den verschlungenen Strick zurücklassend . . .

Allnächtlich zog es ihn hinauf zum Strick . . . Er rettete sich, wie er konnte . . . Lief zur heiligen Lade, steckte den Kopf zu den heiligen Büchern hinein und weinte jämmerlich, dass sie ihm helfen. Oft klammerte er sich an einen Ständer,

---

[23]) Die Lade, worin die Thorarollen aufbewahrt sind.

um sich schwerer vom Ort rühren zu können, oder drückte sich mit allen Kräften an den Ofen . , .

Wer weiss, wie der Kampf geendet hätte, wenn nicht die Seuche gekommen wäre! . . .

O! Jetzt kann er aufatmen! Was Selbstmord, was Schwermut! Aus ist's damit! Man wird ihn verheiraten müssen, und nicht mit der Königin von Saba. Er ist der einzige arme Verwaiste in der Stadt.

4.

Sawicki meidet die Gasse. Jossel wird einsam.

Seit die Angst vor der Seuche so gross geworden war, ging man Sawicki weit aus dem Wege. Man fürchtete ihn... Was kann nicht alles geschehen! Ist doch der Mensch Fleisch und Blut. Wie leicht wird einer unwohl, und in diesen Zeitläuften hat so ein Sawicki alle Macht in Händen . . . Er kann jeden unter Bewachung ins Bett bringen lassen, kann Salben, Reibungen, Medizinen verordnen, kann die ganze Familie hinausjagen, die Möbel verbrennen, kann vergiften und dann noch sezieren. Welche Mörderei! Wenn die Doktoren wissen wollen, was eine Krankheit ist, vergiften sie die ersten Kranken und suchen kleine Würmer in ihren Eingeweiden. Doch was lässt sich dagegen tun? Wenn man einmal im Goles[24]) ist!

In Apta sagte ein Feldscher, dass der Doktor Gift gebe. Daraufhin hat man ihn drei Monate auf Wasser und Brot ge-

---

[24]) Golus (galuth). Der Zustand nationaler Unselbständigkeit und Zersplitterung, in welchem sich die Juden seit Verlust ihres eigenen Staates in Palästina befinden.

setzt . . . Ihr glaubt wohl, den Doktor? Ei, wo denn? Den Feldscher!

Und deshalb verschwanden die Leute, wenn sich Sawicki in der Gasse zeigte. Blickte er in ein Fenster, sofort fiel ein Vorhang nieder, ward ein Leintuch, ein Kissen oder sonst was vorgehängt. Ja, eines schönen hellen Morgens war das Gässchen, in dem Sawicki wohnte, von allen Bewohnern geräumt. Während der Nacht waren die Bürger ausgezogen, um nicht in seinem Bereich zu sein. So erfüllte sich das Wort: „Wehe dem Bösewicht und wehe seinem Nachbarn!"

Sawicki bemerkte das alles und schwieg. Noch mehr, er zog sich vorläufig zurück. So pflegt's die Katze mit der Maus zu machen, die ihr am Ende ja doch nicht entrinnen wird! . . . Er sass ganze Tage zu Hause oder spazierte unterhalb der Stadt im Morast. Er war seiner Sache sicher. Wozu die Leute durch Nachforschen reizen? Kommt's, dann wird man's wissen, wird's durch Türen und Fenster dringen. Es wird ein Geschrei sein wie am Versöhnungstage. Juden kennen keine Zurückhaltung. Ein Volk, das sich ganz seltsam vor dem Tode fürchtet und jeder Krankheit unbeholfen gegenübersteht. Er hat schon eine Typhusepidemie im Orte erlebt. Damals erfuhr er, wie das treibt und lärmt. Damals glaubte er, in einem Meer von Jammer und Klage ertrinken zu müssen. O nein, — sie werden sich nicht zurückhalten!

So mied er die Gasse. — —

Und auch Jossel mied Bessamedrisch und Gasse zugleich. Sawicki tat es aus freiem Willen, er aber konnte nicht anders. Seit man soviel von der Seuche spricht, ist seine ganze Schwermut weg, wie fortgeblasen! Er wird täglich fröhlicher, lustiger, oft lacht er ganz unwillkürlich. Er kann sich nicht bezähmen.

Es drängt ihn, er muss herausplatzen. Es kitzelt ihn in allen Gliedern. Je bleicher die Bürger werden, desto röter und lebendiger wird er. Je tiefer sie ihre Köpfe hängen lassen, desto höher trägt er den seinigen. Je gedämpfter ihre Stimmen werden, desto lauter, klingender spricht er, und je mehr das Bessamedrisch seufzt, desto stärker lacht er. Ha, ha, ha! Er kann gar nichts dafür, es lacht von selbst aus ihm heraus!

Und wenn aller Augen trüb und feucht sind, glänzen seine immer heller. Sie funkeln! Wenn sie haufenweise beisammenstehen, mit aufgerissenen Mäulern, wie die Gojlemes[25]) und sich vor jeder Bewegung fürchten, tanzen seine Hände und Füsse . . . Er möchte gerne alle Ständer küssen, den Ofen und die Wände lecken.

„Ist er verrückt?" fragte man, „oder was ist sonst mit ihm los?"

„Natürlich verrückt," antwortet man.

„Man muss ihn wohl ins Tollhaus schicken."

Aber vor dem Tollhaus hat selbst Jossel keine Furcht. Er weiss, dass die Gemeinde darauf keine Kosten wenden wird. Vor Jahren erfror eine Verrückte mitten in der Gasse. Sie hatte den ganzen Winter nackt im Schnee herumgetanzt und niemanden war eingefallen, einen Wagen zu mieten und sie ins Spital zu bringen. Man hatte viel Erbarmen mit ihr. Denn eine andere, die besessen wird, fährt in der Welt herum und verdient sich schönes Geld . . . Sie hatte aber nicht einmal dazu Verstand . . . .

Damals hatten die Bürger geseufzt, das war alles. Warum

---

[25]) Golem — Mensch-Automat. Berühmt ist die Sage von dem Golem des „hohen Rabbi Löw" in Prag (17. Jahrhundert).

sollte er, Jossel, ihnen wertvoller dünken? Er will sie übrigens nicht erzürnen. Wohl ist kein anderer armer Verwaister da, aber was kann alles geschehen? Die Gemeinde kann böse werden und holt sich den verwaisten jungen Mann von anderwärts. Auch kann ja mittlerweile irgend jemand verwaist werden. Nichts leichter als das! Und abgesehen davon, er hat ja Hochzeitsgeschenke von den Bürgern zu erwarten . . . Also ist es doch besser, mit ihnen gut zu leben. Dann hat er auch Furcht, man könnte ihn am Ende für wirklich verrückt halten und sich einen anderen schaffen müssen. Man wird ja einen wirklich Verrückten nicht verheiraten. Das könnte ja die Wirkung verfehlen. Und noch etwas — und das ist die Hauptsache: Er braucht ja die Einsamkeit. Er muss mit seinen Gedanken allein sein, muss sinnen und träumen, bei Tag und Nacht.

Bei Nacht hat er schon Ruhe im Bessamedrisch. Wenn die Leute auseinander gehen und er allein mit Bänken und Ständern bleibt — dann eilt er zum Fenster, presst die glühende Stirn an die kalten Scheiben. Es wird ihm kühl im Hirn, die Gedanken wickeln sich in Ordnung ab . . . Ist Mondschein, dann glaubt er zu sehen, wie ihm der Mond zuwinkt, das heisst, wie ihm Josua, der Sohn Nuns, durch Geberden Bescheid gibt — je nachdem mit „Ja“ oder „Nein“.

Bei Tag wiederum schlendert er ausserhalb der Stadt herum. Er fühlt die faule Kälte nicht, die sich durch alle Löcher seiner Kleider hindurchstiehlt, nicht die Nässe, die ihm frank und frei in die halb offenen Stiefel eindringt. Er bewegt lebhaft die Hände und spricht mit sich selbst, mit den bleifarbenen Wolken oder mit der kalten, weissen Wintersonne. Er hat soviel zu sinnen, soviel zu reden! Er ist einer, aber Waisen-





mädchen gibt es drei, und er möchte wissen, welche von ihnen ihm beschieden ist.

In erster Linie steht Dwosche, Jermjes, des Schusters Tochter.

Jermje, der Schuster, ehe er dem letzten grossen Sterben zum Opfer fiel, pflegte Mitleid mit ihm zu haben, rief ihn oft zu sich nach Hause und besserte ihm die Stiefel aus; einmal schenkte er ihm sogar ein Paar Holzschuhe. Manchmal wartete er ihm mit einem Stück Schmalzbrot oder mit einer Zwiebel auf. Dabei liess Jossel kein Auge von Dwosche. O, er hat sie gut in Erinnerung! Sie steht vor seinen Augen! Ein dickes, gesundes Mädel, rot wie ein Simches thoire[26])-Apfel . . . Ein festes Stück, wie Eisen! Wenn sie die Hacke schwingt, fliegen die Späne nur so herum! Wäre Jermje nicht gestorben, würde er einen Antrag gemacht haben. Er liebt so gesunde Geschöpfe. Wenn er an sie denkt, läuft ihm das Wasser im Mund zusammen. Einmal, — er kann es nicht vergessen, — traf er mit ihr auf der Treppe zusammen. Sie zog ihn an wie ein Magnet. Er kam ihr nahe und rührte ihr Kleid an. Da warf sie ihn mit einem ganz leichten Stoss fast alle Stufen hinab. Ein Glück, dass er sich am Geländer anklammerte. — Eine Zeitlang schämte er sich dann, Jermje zu besuchen. Er fürchtete, sie könnte es ihm erzählt haben . . . Später aber, als er schon sein Leben aufs Spiel setzen und hinaufgehen wollte, war der Alte schon krank. Mehr als zwanzig Tage lag er darnieder und starb. Dann wurde sein Weib krank und starb ebenfalls. Jetzt ist Dwosche Dienstmagd bei Saul, dem Wucherer. Zu-

---

[26]) Simchas thauro (simchath thora), Fest der Thorafreunde, anschliessend an das Laubhüttenfest.

weilen isst Jossel dort und trifft sie dann manchmal auch allein im Zimmer. Aber er hat den Mut nicht, sie anzusprechen. Ihr Blick ist schon so. Doch dem Befehl der Gemeinde wird sie sich nicht zu widersetzen wagen. Die Gemeinde ist doch die Gemeinde. Dwosche wäre ihm sehr lieb. Er kann sich gar kein besseres Weib wünschen. Vielleicht wird sie ihm hin und wider „die Wange streicheln", — was wäre weiter dabei? so was geschieht ja alle Tage, und er würde es als Liebkosung betrachten . . . Sie noch küssen und halsen dafür. Er wird ihr den Staub von den Füssen waschen, wie ein kleines Kind wird er ihr nachgehen, wird ihr gehorchen, wird sie streicheln, verzärteln, ans Herz pressen, so fest, so fest . . . auch wenn ihm dabei das Herz noch stärker pochen wird als jetzt, auch wenn es ihm bersten, aus ihm herausspringen sollte. Mag er dann zu ihren Füssen sterben — er wird nicht aufhören, sie an sich zu pressen.

Ach, wenn die Gemeinde nur auf sie verfiele! Ihr kleiner Finger ist mehr wert als irgend eines anderen ganzes Weib! Vorläufig würde er sich ja auch nur mit ihrem kleinen Finger begnügen. Er würde ihn drücken und immer drücken, aus Leibeskräften, um ihr zu beweisen, dass sie einen Bräutigam will . . .

Doch vielleicht fällt der Gemeinde ein anderes Waisenmädchen ein.

Auf dem Friedhof ist gleich eine; wenn er auch nicht weiss, wie sie heisst . . . Sie ist eigentlich nur eine halbe Waise, ohne Mutter. Den Vater hat sie. Doch besser wäre keiner! Ein schöner Mensch das, Berl Totengräber. Den ganzen Tag säuft er in allen Schänken der Stadt und lässt sie draussen auf dem Friedhof allein zwischen Gräbern. Manchmal schlägt

er sie auch, wenn er betrunken nach Hause kommt, schleppt sie bei den Zöpfen zwischen den Gräbern herum. Die ganze Stadt spricht davon, mengt sich aber nicht ein. Man hat Furcht vor ihm. Er ist ein Trunkenbold und sehr stark dazu! Als er vor einigen Jahren Mojsche, dem Glaser, einen kameradschaftlichen Stoss in die Rippen gab, bekam dieser für ewige Zeiten einen Lungenfehler weg, wird täglich fahler, siecht dahin, kaum dass er noch atmet. Die Tochter muss aus Eisen sein, dass sie noch lebt. Die Mutter hat der Unmensch als junges Weib ins Grab gebracht, was will er von der Tochter? — Jossel empfindet einen Schmerz. Er hat sie einmal gesehen und kann sie nicht vergessen. Er war just bei dem Begräbnis des Schusters Jermje. Damals hatte er so etwas wie Furcht, dem Grabe nahe zu kommen. Er wollte nicht mit Dwosche zusammentreffen. Ihre Tränen würden ihm wie heisses Blei aufs Herz fallen. Darum hielt er sich abseits, in der Nähe der Leichenkammer, und ging einige Male an Berl Totengräbers Fenster vorüber. Da sah er sie, wie sie, die Blicke gesenkt, Kartoffeln schälte . . . So blass und zart. Mit einer Hand könnte er sie umfassen . . . Aber gut muss sie sein. Sie hat schon solche Augen. Als sie einmal aufblickte, vergass er sofort auf Dwosche und das Begräbnis. So grosse Güte strahlte aus ihren Augen und so süsse Anmut lag auf ihrem Gesicht . . . Nur noch Königin Esther kann eine solche Anmut besessen haben. Aber Esther war ja grün, während sie weiss wie Alabaster ist. Kohlschwarze Haare hat sie, — doch sie wird ja später keine Haare haben.[27]) Wie schön sie ist! Sie greift einem ans Herz!

---

[27]) Siehe Anmerkung 1.

Und sie wirkt anders auf ihn als Dwosche. Wenn er Dwosche sieht, beginnt das Blut in ihm zu kochen; sieht er aber s i e an, dann wird ihm so wohl, so leicht, so warm!

Seit damals ist er bei allen Begräbnissen, um einen Blick durchs Fenster zu tun . . .

Ja, sie liesse er sich auch gefallen! Gut, soll sie es sein! Warum nicht? . . . Vielleicht besser sie . . .

Er würde sie herumtragen wie eine Schmucksache, würde sie ganze Tage kosen und alles für sie tun. Er würde sie die Hände nicht in kaltes Wasser stecken lassen, würde Holz hacken, kochen, backen, Geschirr waschen, alles für sie tun. Nur müsste sie dabei stehen und ihn anlächeln. Wenn er Zeit haben würde, würde er sie wie ein kleines Kind auf den Händen tragen. Des Morgens würde er mit dem Tage zugleich aufstehen, im Winter rasch einheizen, im Sommer Tee kochen. Auf den Zehen würde er auftreten, leise würde er ihr die Kleider, die Schuhe putzen, — und leise, was sie zum Ankleiden braucht, zum Bett hinbringen. Dann würde er erst still, ganz still zu ihr treten, sich über sie beugen und sie lange, lange anblicken, bis die Sonne ganz heraufkäme und voll durchs Fenster leuchtete, und sie dann erst mit einem Kusse wecken! — Das wäre ein Leben, wie unter der Sonne!

Und obendrein wär's eine gute Partie! . . . Dwosche hat wohl auch einiges Geld, sie spart! Aber s i e hat ein gesichertes Einkommen. Jedermann weiss, dass Berl sich aufzehrt. Der Feldscher erzählt, dass er nichts mehr essen kann, mit gelöcherten Eingeweiden herumgeht, Gott erbarme sich!.. „Ueber

hunderzwanzig Jahren"[28]) würde dann er, Jossel, das Amt eines Totengräbers übernehmen . . . Warum nicht? Anfangs hätte er wohl Angst vor den Toten, mit der Zeit gewöhnt man sich aber daran . . . An ihrer Seite könnte er sich an die Hölle gewöhnen. Ein schöner Beruf ist es allerdings nicht, dafür könnte er aber ausserhalb der Stadt wohnen, ganz abgesondert, — niemand würde sich um seine Angelegenheiten kümmern . . . Ein Leben, ein Eden kann auch auf dem Friedhof sein!

Doch vielleicht fällt das Los auf „Lapje". So ist der Spitzname eines dritten Waisenmädchens. Wenn er sich an sie erinnert, wird ihm in allen Gliedern kalt. Sie ist schon Waise . . . städtische Waise, seitdem er denken kann. Eine Kranke, mit einem grossen Kopf, ohne Haare und mit sonderbaren Füssen. Sie tritt nicht auf der Sohle auf, sondern auf den Zehen, mit den Fersen in der Höhe. Sie torkelt wie ein Besoffener . . . Er trifft sie oft in der Gasse. Sie hat keinen Ort, wo sie zu Hause ist. Sie geht von Haus zu Haus und bedient die Dienstmädchen. Für die eine holt sie Wasser, für eine zweite Holz, einer dritten hilft sie Kienholz hacken, oder sie trägt ein Schaff heraus, oder füllt eine Wanne . . . Hat sie keine Arbeit, so bettelt sie. Einmal im Jahre scheuert sie den Fussboden im Bessamedrisch. Wo sie nächtigt, weiss er nicht . . . Lapje, Lapje! Ein Schauer durchrieselt ihn, wie er sich sie vorstellt . . . Sie muss schon vierzig Jahre alt sein. Seit er denken kann, sieht sie alt aus . . .

---

[28]) D. h.: nach hundertzwanzig Lebensjahren, der wünschbaren Grenze des Lebens. Ueblicher, umschreibender Ausdruck, wenn man von dem zukünftigen Tode eines Menschen spricht.

„Herr der Welt," schreit er voll Bangigkeit auf. — Das wäre ja ärger als gehenkt. Er hebt die erschrockenen Blicke betend zum Himmel. Erbsengrosse Schweisstropfen erscheinen auf seiner blassen Stirne.

Doch in seinem Herzen erwacht auch Erbarmen, Erbarmen mit ihr . . . Sie will ja sicherlich auch heiraten. Sie ist auch so ein verirrtes Schaf, auch eine Waise, hat auch niemanden als Gott im Himmel. Er möchte sein und ihr Schicksal zusammen beweinen!

Er überlegt sich's und legt sein Schicksal in Gottes Hände. Will Gott sie, dann sei sie es. Er verlässt sich zuerst auf Gott und dann auf die Gemeinde. Mit der, die ihm Gott beschieden und die Gemeinde geben wird, wird er leben, die wird er in Ehren halten, der wird er treu sein, ein Mann wie alle anderen Männer sein, — und die anderen dann vergessen . . .

Aber eine andere Sorge befällt ihn: Wenn ihm Lapje beschieden ist, wo werden sie Unterschlupf finden, wo wohnen? Sie hat nicht e i n e n Dreier und geht in zerrissenen, zerschlissenen Kleidern umher. Die Mägde kaufen ihr, weiss Gott was, für ein paar gestrige Kartoffeln ab. Für das Fussbodenscheuern im Bessamedrisch kriegt sie zwei Gulden. Das reicht kaum für trockenes Brot. Und er selbst! Was kann er anfangen? Wozu taugt er? Wäre er nicht lahm, er könnte sich als Geschäftsgänger fortbringen . . . Ein Handwerk versteht er ja nicht . . . Höchstens könnte er Lehrer werden! Alle Bürger würden ihm am Hochzeitsabend Geschenke geben. Mit dem Gelde würde er sich ein Häuschen kaufen und sich ans Unterrichten machen. Warum auch nicht? Soviel weiss er noch, als ein Melamed, und noch dazu einer für die kleinen Kinder, wissen muss . . . Sei es wie immer, wenn's nur ein

Weib ist! Es gibt Leute, die noch hässlichere Weiber haben und noch grössere Krüppel sind . . . und dennoch leben! Weib ist Weib . . . Nur nicht allein sein, nur nicht „Tage" essen.

Und vielleicht glückt es ihm doch, eine von den anderen zwei zu bekommen. Er malt sich ein Eden aus, lächelt den Morast an und spricht mit den bleifarbenen Wolken . . .

Still! Es fällt ihm etwas ein: Wenn er sicher wüsste, dass es der armen Lapje nebbich[29]) beschieden ist, Gott behüte, an der Seuche zu sterben, er würde sie gern heiraten . . . Dass sie wenigstens vor dem Tode einen Mann hat! Sei es auch nur einen Monat! Warum nicht? Sie ist ja doch ein jüdisches Mädchen! Ihm würde es nicht schaden, und vor Gott, gelobt sei er, wäre es schön . . . Er wünscht ihr, Gott behüte, nicht den Tod . . . Im Gegenteil, er hat Mitleid mit ihr . . . Er fühlt und weiss, was das heisst: einsam sein, allein, immer allein sein!

5.

Sawicki und Jossel zusammen.

Als Jossel eines Tages im Moraste watete, fühlte er plötzlich, wie ihn jemand am Arm fasste. Er drehte sich um und erschrak noch mehr, als er Doktor Sawicki vor sich stehen sah.

Sawicki und Jossel pflegten sich recht oft ausserhalb der Stadt zu begegnen. Immer riss Jossel die zerrissene Mütze vom Kopfe und verbeugte sich bis zum Nabel vor dem Christen.

---

[29]) Ein unübersetzbarer Ausdruck des Bedauerns, der auch in Deutschland, selbst bei Nichtjuden, ziemlich allgemein bekannt ist.

Das erste Mal spie Sawicki aus, das zweite Mal warf er Josseln einen bösen, antisemitischen Blick zu, das dritte Mal sah er ihm einfach in die Augen, später lächelte er bloss — erst heute aber packte er ihn am Arme.

Sie lasen einander in den Augen, dass sie ein Gemeinsames hatten, eine Hoffnung, die sie verband.

Sawicki stand allein in der Stadt. Früher kam er zum Apotheker; der hatte ihm aber unlängst zu verstehen gegeben, dass er ihn schädige, dass seinetwegen die Leute Angst haben, Bitterwasser und Rizinusöl, die Haupteinnahmequellen des Apothekers, zu kaufen.

Bald begannen ihn auch die Städter,[30]) die Christen, zu meiden. Auch sie glaubten, dass der Doktor Gift gebe. Sawicki wird ja keine Ausnahme sein . . .

Ausserdem war das Gerücht verbreitet, dass in irgend einem Städtchen die Bauern eine Baracke verbrannt und den Doktor gesteinigt haben. Auch in den Augen der Städter leuchtet oft ein Feuer auf, das Sawicki nichts Gutes zu weissagen scheint.

Jossel ist ohne Gesellschaft. Sawicki hat schon Sehnsucht nach einem Menschen. Er wunderte sich selbst, dass ihm das blatternarbige Gesicht des lahmen Jüdchens jetzt so freundlich vorkommt. Dann kann er ihn auch brauchen. Möglicherweise ist die Seuche schon da, und man verheimlicht sie bloss vor ihm. Von dem Jüdchen lässt sich vielleicht etwas erfahren.

Jossel war übrigens bald zu sich gekommen. Er hatte

---

[30]) Im Original der aus dem Polnischen stammende Ausdruck „mjeschtschanes". Damit bezeichnet man im Jüdischen nur die christlichen Bürger, während die jüdischen hebräisch „balebatim" (Hausherren, Familienhäupter) genannt werden.

nicht einmal bemerkt, wie rasch Sawicki die Hand von seinem schmutzigen Aermel zurückzog. Nur das sah er, dass Sawicki gut gelaunt war und lächelte.

„A co, a co, niema cholery?“[31])

Jossel war einige Male mit dem Stadt-Dajen[32]) in einer Mühle auf dem Dorfe gewesen, um Pessach-Weizen[33]) zu hüten. Dort hatte er einige Worte Polnisch gelernt, so dass er die Frage Sawickis verstand. Zwar versetzte ihm das Wort Cholera, bei aller Hoffnung, die er auf die Seuche setzte, einen Stich in die siebente Rippe, so dass sich sein Gesicht vor Schmerz verzog, aber er behauptete sich doch und antwortete:

„Niema, wielmozny panie, niema.“[34])

Unwillkürlich klang seine Antwort traurig.

Bald gingen sie auseinander. Tags darauf trafen sie sich aber wieder. Jossel machte Front wie ein Soldat, nur dass er nicht die Hand an den Mützenschirm legte. Nach einer Weile fragte Sawicki:

„A co, i dzis niema?“[35])

„Niema, wielmozny panie, niema!“ antwortete Jossel wiederum.

Am dritten Tage trafen sie sich wieder und sprachen schon länger miteinander. Sawicki fragte, ob man nicht überhaupt etwas von Durchfall, Erbrechen, Cholerine, Diarrhöe

---

[31]) Polnisch: „Nun, keine Cholera da?“

[32]) Dajon (dajan), Unterrabbiner.

[33]) Weizen für die Passahbrote, der zum Schutze vor rituswidriger Behandlung unter Aufsicht eines vom Rabbinat bestellten Hüters gemahlen werden muss.

[34]) Polnisch: „Nicht da, gnädiger Herr, nicht da!“

[35]) Polnisch: „Nun, und heute auch nicht?“

oder anderen Magen- und Darmkrankheiten höre. Jossel verstand nicht alles, was der Doktor sprach, aber er empfand ganz richtig, dass er nach Krankheiten fragte, die eine Art Einleitung zur Seuche sind.

„Niema, wielmozny panie, niema!" wiederholte er immer wieder. Er wusste, dass im Städtchen noch alles ruhig war.

„Niema, ale bedzie,"[36]) tröstete Sawicki im Weggehen.

Nach einiger Zeit gingen sie schon eine Strecke Wegs miteinander, wenn sie sich trafen. Immer wieder fragte Sawicki und hörte dieselbe Antwort: „Niema, panie, niema," und tröstete sich und Jossel mit seinem „ale bedzie".

Musi przyjse!"[37]) sagte er mit Bestimmtheit, und Jossel übersetzte sich's ins Hebräische: „Auch wenn er zögert, ich warte auf ihn."[38]) Sein Herz schwoll vor Freude. Er wünschte, Gott behüte, der Stadt nichts Böses. Sawicki will vielleicht eine grosse Seuche, er aber begnügt sich mit einem ganz kleinen Seuchelchen, einem Brocken davon . . . Es soll, Gott behüte, niemand ums Leben kommen. Nur einige Bürger sollen anfangen . . . Das wird jedenfalls genügen. Mehr will er nicht. Er wünscht seinem ärgsten Feinde nicht den Tod!

So ging ein Monat vorüber. Sawicki wurde bereits ein wenig ungeduldig und machte sogar Josseln einen Vorschlag: Es ist nämlich sicher, dass in der Stadt schon etwas los sei, und dass man es nur verheimlicht. Man verbirgt die Krankheit . . . Juden haben immer Angst . . . Darum schlug er

---

[36]) Polnisch: „Nicht da, aber sie wird da sein."

[37]) Polnisch: „Sie muss kommen!"

[38]) Vom Messias. Stelle aus dem „Glaubensbekenntnis".

Jossel vor, nachzuforschen, etwas in Erfahrung zu bringen und ihm zu erzählen, wenn auch nur irgend einen verschwiegenen Zufall, was immer . . . Er würde ihm sicher dankbar dafür sein.

* *
*

Sawicki sprach für Jossel zu rasch und zu „hochpolnisch". Doch soviel brachte dieser heraus, dass ihn der Doktor zu einem Angeber machen, dass er ihn verleiten wolle, jüdische Kranke zu verraten.

Nein, dachte er, nein, Jossel wird kein Angeber sein! Nicht das geringste wird er Sawicki mitteilen. Aber unwillkürlich, aus Anstand, schüttelte er bejahend den Kopf, — und Sawicki entfernte sich.

Nein, er wird Sawicki nichts mitteilen, aber für sich selber wird er Nachforschungen anstellen. Vielleicht verschweigt man wirklich — dann will er's wissen.

Und Jossel begann früh und abends in allen Bethäusern nachzusehen, ob niemand fehle. Sah er nun jemanden nicht, so erkundigte er sich genau nach der Ursache der Abwesenheit. Er hatte aber keinen Erfolg damit. Immer wieder stellte sich die Sache als ganz harmlos heraus. Einer hatte das Leben aufs Spiel gesetzt und war ins Dorf hinaus, um etwas einzukaufen. Ein zweiter hatte sich nach einem Streit mit seinem Weib geschämt, mit geschwollener Wange ins Bessamedrisch zu kommen. Ein dritter hatte sich vom Feldscher einen Zahn ziehen lassen, und man konnte der Blutung nicht so rasch Einhalt tun. Und noch solche Kleinigkeiten mehr, die mit dem, was Jossel interessierte, gar nicht in Zusammenhang

standen. So konnte er Sawicki jedesmal ganz wahrheitsgetreu rapportieren:

„Niema, panie wielmozny, niema!“

Sie warteten jetzt schon täglich aufeinander und führten täglich längere Gespräche. Jossel half sich dabei mit allen Gliedmassen, damit ihn Sawicki verstehe. Er sprach mit Händen und Füssen, und Sawicki, der sich sonst an seine Bewegungen schon gewöhnt hatte, musste oft vor Jossels Händen zur Seite springen.

Sawicki konnte nicht verstehen, um was es Jossel eigentlich gehe, warum er sich so abseits von der übrigen Gemeinde halte und augenscheinlich ebenfalls die Seuche herbeiwünsche. Doch hatte er keine Zeit, über das Rätsel nachzudenken . . . Wer könnte auch einen Juden ergründen? Wahrscheinlich hat er einen geschäftlichen Vorteil im Auge. Vielleicht handelt er mit Leinwand für Totenkleider, vielleicht macht er Särge. Trotzdem, wenn er einmal bemerkte, dass Jossel wankend zu werden beginne und nicht so stark wie er selbst davon überzeugt sei, dass „sie“ heute oder morgen kommen müsse, sprach er ihm Mut zu und versicherte ihm, dass die Gemeinde nicht verschont bleiben könne, dass die Seuche wirklich unbedingt kommen müsse.

Für Sawicki war es sonnenklar, dass sie kommen müsse. Sie rückte ja immer näher, wie in allen Zeitungen zu lesen stand. Und so vergingen einundeinhalb Monate. Die strengen Fröste, auf welche die Leute warteten, kamen nicht, doch auch die Seuche kam nicht. Da begann selbst Sawicki zu zweifeln. Aber indem er Jossel tröstete, sprach er auch sich selbst Mut zu. Es ist ja doch unmöglich, dass sie nicht hierherkommen sollte. Gibt's denn ein zweites Städtchen, das so unrein wäre?

Wo noch werden so viele Gurken, rohes Obst und Zwiebel gegessen? Wo noch hütet man sich so wenig vor kaltem, ungekochtem Wasser? In der ganzen Stadt sind nur bei zwei oder drei reichen Leuten Blechsamoware vorhanden, in drei oder vier Häusern trinkt man Tee. Der Rest trinkt Birnensaft nach gesalzenem Tscholent.[39]) Und auf allen Strassen werden frank und frei alte, faule Fische feilgeboten . . .

Sie muss kommen!

Allerdings, es gibt Städte, über welche die Seuche keine Macht hat, wie z. B. Aachen, Birmingham u. a. Jossel kann nicht einmal ihre Namen auffassen. Aber dort isst man kein Tscholent, und Tee wird dort in destilliertem Wasser gekocht. Das ist dann freilich anders!

Mittlerweile war noch eine Woche vorübergegangen, und man hörte noch immer nichts! Im Gegenteil, es kam die Nachricht, dass „sie" in Apte stark nachgelassen habe, Rachew schon offen sei . . . In Cojsmir sei sogar schon das Armen-Teehaus, das man dem Gouverneur zuliebe eröffnete, geschlossen worden . . . Jossel schwante bereits, dass, wie er schon einmal Pech habe, die Sache wieder im Sande verlaufen werde... Oder ist sein Städtchen auch so eine Art Birmingham, dass die Seuche keine Macht darüber gewinnen kann? Er begann wieder unruhig zu schlafen, ja sogar bei Tag unruhig zu sein. Die Bräute rückten immer weiter und weiter ins Nebelhafte. Nur während der einen halben Stunde seines Zusammentreffens mit Sawicki hatte er Ruhe, sonst nicht einen Augenblick.

---

[39]) Sabbatspeise, die vom Freitag warm steht, da am Sabbat nicht gekocht werden darf.

Die Leute der Stadt wurden augenscheinlich immer ruhiger und ruhiger . . . Bald kam auch die Nachricht, dass es in den Dörfern ringsum schon ganz still sei. Das Städtchen lebte auf. Die Weiber hörten auf, in der Frauenabteilung zu heulen, die jüngeren kamen nicht einmal mehr ins Bethaus, ausser, wie früher, am Sabbath. Die Frau des Feldschers dachte schon daran, wieder das Scheitel anzulegen. Von der Magd des Bademeisters erzählte man sich wieder die schrecklichsten Dinge; man hat sie sogar schon dem Rabbi angezeigt. Irgend ein Aufklärungsmann fing wieder an hebräisch zu schreiben, Getreidehändler nahmen ihre Fahrten aufs Land wieder auf, Makler machten Geschäfte, an Sonntagen waren viele Bauern auf dem Markte, die Wirtshäuser hatten wieder schöne Einnahmen, auch Salz, Petroleum und andere Waren wurden wieder verkauft. Das Städtchen bekam sein altes Gesicht zurück, die Vorhänge waren verschwunden. Sawickis Gasse lebte wieder auf.

Jossel ging es täglich ärger.

Manchmal befiel ihn die alte Schwermut. Statt der Braut sah er den Strick auf dem Boden des Bethauses vor sich. Wie er hin und her schwankt, ihm winkt und ihm zuruft: Komm', komm'! Lass die Gemeinde, lass das bittere Weiterleben! Doch er sprach sich noch immer Mut zu. Sawicki ist ja denn doch ein Doktor, er muss es wissen. Und Sawicki bleibt bei seiner Ansicht.

Einmal traf Jossel Sawicki nicht ausserhalb der Stadt, und gerade am schlimmsten Tag, den Jossel damals hatte. Ganz früh, — es war noch finster im Bessamedrisch und er eben erwacht — war's in das Bethäuslein jubelnd hereingekommen: „Hörst', Jossel? Von Rachew sind der Doktor

und der Student schon abgereist. Und bei Nacht, hörst', um Neumond ist strenger Frost eingetreten, ein eiserner Frost. Aus ist's mit der Cholera!" So schrie der Diener und lief mit der guten Nachricht fort, um die Leute „in Schul' zu klopfen."[40]) Jossel aber kleidete sich rasch an, d. h. er hüllte sich in den Rock, mit dem er sich zudeckte, ging mit grossen Schritten im Bessamedrisch auf und ab, eilte oft zum Fenster, um zu sehen, ob es noch nicht tage, ob es noch nicht Zeit sei, zu Sawicki zu eilen. Kaum war es hell geworden, verrichtete er in aller Eile das Morgengebet und lief, ohne zu frühstücken, vor die Stadt hinaus. Er fühlte, dass ihm ohne Sawickis Trost das Herz brechen müsse.

Hungernd irrte er bis Mittag umher. Sawicki kam nicht. Es traf sich manchmal, dass er nachmittag kam. Jossel musste warten. Trotz allen Hungers wollte er nicht in die Stadt zurückkehren. Ohne Sawickis Trost wird ihm ja kein Bissen durch den Hals gehen. Eine schreckliche Nacht steht ihm bevor. Der Strick wird ihn wieder anziehen . . . Nein, er will einmal fasten. Noch eine Stunde vergeht. Es wird dunkler. Die Wintersonne, ein matter Fleck hinter den Wolken, sinkt immer tiefer. Bald wird sie hinter Wassilis Mühle verschwinden. Jossel zittert vor Kälte, läuft auf und nieder und patscht die Hände aneinander, um sich zu erwärmen. Sawicki kommt noch immer nicht. So sehr hat er sich noch nie verspätet.

Es fällt Jossel ein, dass Sawicki ein Unfall zugestossen sein müsse. Vielleicht ist er krank und liegt darnieder . . . Vielleicht spielt er Karten. Der Gedanke ärgert ihn. Was

---

[40]) Der Bethausdiener ruft die Gemeindemitglieder durch Pochen an den Türen und Fenstern in die Synagoge.

ist bei einem Goj nicht möglich? Und der Fleck Sonne sinkt immer tiefer und tiefer, und auf der anderen, reineren Seite des Himmels erscheint ein zweiter dünner Fleck, wie eine Sichel, — der junge Mond. Es ist schon Minche-Zeit! Jossel verliert alle Hoffnung. Sawicki wird nun nicht mehr kommen. Ein Weinen überkommt ihn. Hungernd und frierend will er ins Bessamedrisch, um wenigstens noch zu Minche und Mariw zurecht zu kommen.

Er ist niemandem in der Gasse begegnet. Die Männer sind im Bethaus. Nur durch die Glastüren der kleinen Kaufläden dringt hie und da eine fröhliche weibliche Stimme heraus und verfolgt ihn bis zur Bessamedrisch-Treppe. Seine Füsse zittern vor Müdigkeit und Schreck. Sicherlich war eine noch bessere Nachricht gekommen, da die Frauen so laut reden und lachen. Kaum, dass er die Treppe emporsteigt. Vor der Tür bleibt er stehen und hat nicht den Mut, die Klinke hinabzudrücken. Man betet drinnen noch nicht. Aber die Leute sprechen viel und frohgelaunt. Welche Freude die Bürger haben!

Mit plötzlichem Zorn reisst er die Tür auf.

„. . . Und Sawicki" — waren die ersten Worte, die er hörte — „ist gottlob auch schon davongefahren, hat Reissaus genommen!"

„Ist das sicher?" fragt jemand.

„Ich hab' es selbst gesehen," antwortet ein zweiter, „mit meinen eigenen Augen."

Jossel hörte nichts weiter. Die Füsse begannen ihm zu schlottern, sein ganzer Körper zitterte. Mühselig schleppte er sich zu einer Bank und sitzt wie versteinert da, mit grossen, hervorquellenden Augen.





6.

Schluss.

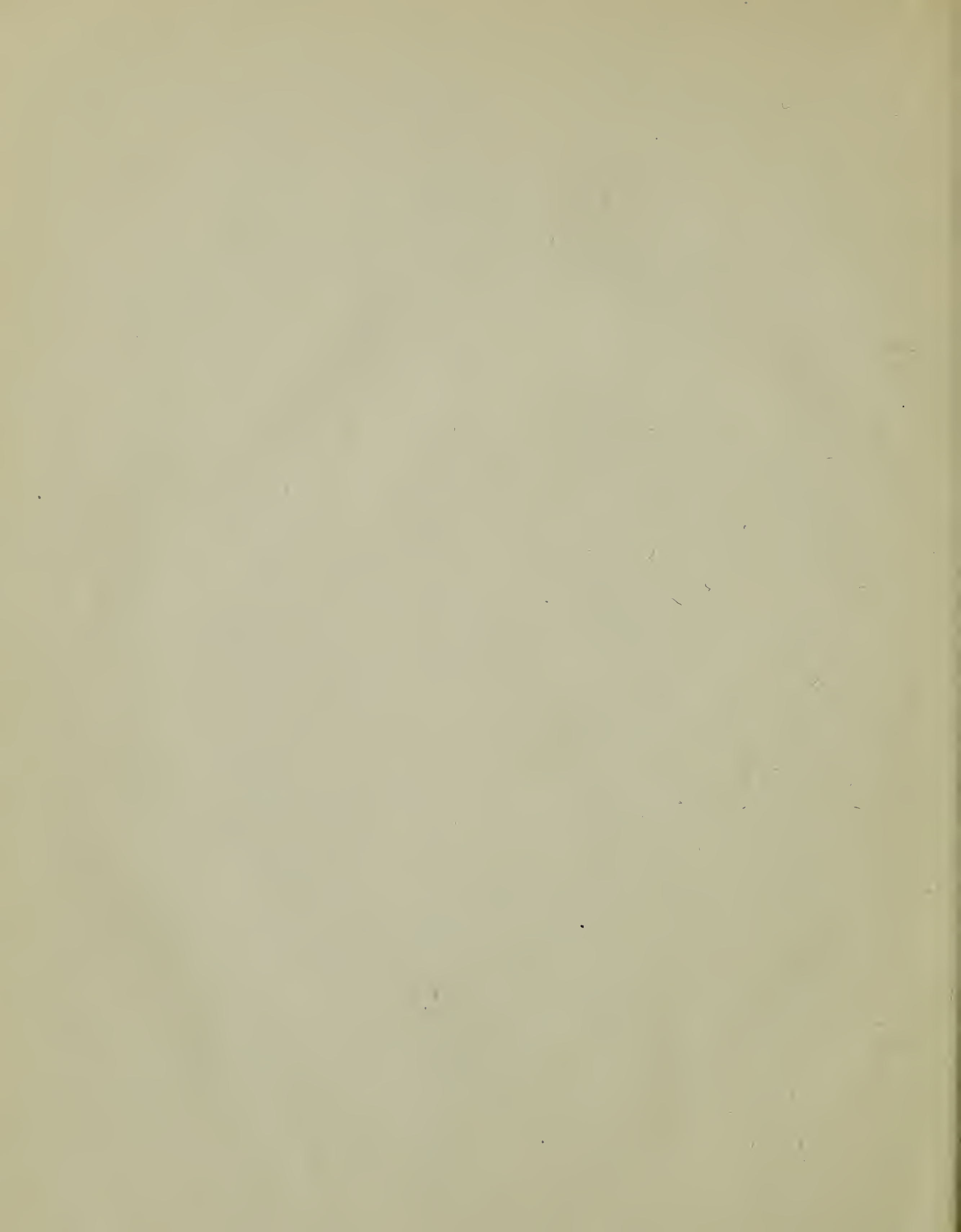
Die fröhlichen Menschen bemerkten es nicht. Sie gingen nach Maariw hinaus — manche erst, nachdem sie noch ein Blatt Talmud gelernt hatten — und liessen Jossel, wie immer, allein. Selbst dem Bürger, bei dem er heute essen sollte, fiel es nicht ein, auf ihn zuzugehen und zu fragen, warum er heute nicht zum Frühstück gekommen sei und jetzt nicht zum Abendbrot komme. Der Mann eilte wie alle anderen nach Hause, um Weib und Kind die gute Nachricht zu bringen, dass Sawicki auf und davon sei, dass man endlich auch dieses Chomez[41]) los sei.

Erst am anderen Tage bemerkte man, dass Jossel fehle. Am dritten Tage, als man schon lebhafter nach ihm fragte, gab man die Antwort, dass ihn der Teufel nicht geholt haben werde. Der Bethausdiener heizte selbst ein. Der Ofen rauchte, und man sprach den ganzen Tag von Jossel. Zum Einheizen taugte er grossartig. Man beginnt darüber nachzudenken, ob er nicht nach Palästina oder Argentinien ausgewandert sei. Zwar hatte er keinen Dreier auf Reisekosten, aber was sollte da nicht möglich sein? Er wird sich halt durchbetteln.

Erst am sechsten Tage, als die Nachricht kam, dass ein Revisor von Geschäftspatenten eintreffen werde, fand der erste Kaufmann, der auf den Bethausboden kletterte, um ein Stück ausländischen Sammets zu verstecken, Jossel hängend, schon ganz starr.

---

[41]) Sauerteig oder alles, was damit in Berührung gekommen ist. Vor dem Passahfeste muss alles Chomez aus dem Hause verschwinden, — eine religiöse Pflicht, die viel Mühe verursacht.



N'ILO



N'ILO[1])

Ein hinkender Christ kam in den Betsaal herein, steckte neue Lichter in die Hängeleuchter und in die Röhrchen auf den Ständern und zündete sie an.

Die weisse[2]) Menge begann wieder zu jammern. Die Leute, die sich im Vorraum ausgeruht hatten, kamen zurück. Man stand von den Sitzen auf.

— Jissgadal[3]) — dehnt der schon heisere Vorbeter.

Die Männer ziehen die Gebetmäntel über den Kopf, die Weiber brechen plötzlich in Weinen aus . . . Man klopft auf die Gebetständer, um sie zum Schweigen zu bringen. Aber die hören nicht auf, und auf den verweinten, bleichen Gesichtern der Männer malt sich ein drolliger Zorn.

„Schmej rabbo!“ schreit der Vorbeter auf.

Die Weiber sind ein wenig stiller geworden, die Männer sind ins Schütteln gekommen und sekundieren zusammen mit den Sängern dem Vorbeter mit einem weinerlichen ai, ai, ai . . .

---

[1]) Das Schlussgebet am Jom kippur (Versöhnungstage).

[2]) Am Versöhnungstage tragen die betenden Männer weise Totenhemden. (Im Jüdischen: Kittel.)

[3]) Erstes Wort des Kaddisch-Gebetes.

N'ilo!

Jetzt wird der Himmel sich öffnen, aber bald wieder schliessen. Bald werden die Tore des Gebetes verrammelt sein. Die Leute beten hastig. Ein jeder fühlt, dass er nun wieder ein ganzes Jahr nicht Gelegenheit haben wird, sich an den Himmel zu wenden. Wohl kommt noch Hojschane rabbe,[4]) diese Zulage zu den furchtbaren Tagen. Aber wehe dem, dessen Prozess vertagt werden muss! Besser ein Urteil ohne Aufschub!

Und die Frauen reissen die Männer mit sich fort ... Die Worte des Gebetes ertrinken in brennend heissen Tränen. Es klingt wie Windesbrausen, Wellenflüstern, Wälderrauschen, — wie alles das zusammen.

„So lege die Furcht vor dir auf die Völker!"[5]) weint der eine früher, der andere später — und gerade nicht mit der nötigen Andacht ... Was kümmert's auch den Cichanowker Bademeister, ob Parol, der ihm die Ruten[6]) bindet, vor etwas anderem Furcht hat. Das ist doch seine Sorge nicht ... Oder

---

[4]) Hauschano rabbo (hoschana rabba). Der 7. Tag des Sukkos-, d. i. Laubhüttenfestes resp. der 5. Tag der sog. Halbfeiertage. Er bedeutet sozusagen den Abschluss der neujährlichen Buss- und Betzeit, in der Gott über die Menschen zu Gericht sitzt und ihnen ihr Los für das begonnene Jahr bestimmt. Am Neujahrstage wird das Urteil „geschrieben", am Versöhnungstage „gesiegelt", am Hauschano rabbo sozusagen ausgefertigt. Der Hauschano rabbo ist 3 Wochen nach dem Neujahrsfeste, bezw. 10 Tage nach dem Versöhnungstage. Die beiden letztgenannten Feste heissen die „furchtbaren Tage".

[5]) Die Gebetstellen dieser Skizze sind nicht im hebräischen Original mit übersetzenden Noten, sondern gleich in deutscher Uebersetzung gegeben, weil sonst das Verständnis des Zusammenhangs doch allzusehr leiden müsste.

[6]) Die in russischen Schwitzbädern zur Verwendung kommen.

gar Schloime Setz, der schöne Balbos,[7]) der selbst mitten im tiefsten Gebete nicht umhin kann, seinen weissen Bart nach zwei Richtungen zu teilen! Ihm liegt doch sicherlich nichts daran. Es gibt ja ohnehin nur wenige Christen in Cichanowka! Dass der Bürgermeister und sein Schreiber Christen sind, ist ja ganz in Ordnung. Gott behüte vor einem jüdischen Beamten! Der würde einem doch die Haut vom Leibe reissen. Bleiben also nur der Ofenheizer und der Eruw-Hüter.[8]) Wer sollte dann heizen? In der Vorstadt wohnen wohl Christen, in vielen Häuschen, — in reinen, schmucken Häuschen, mit Vorhängen und Blumentöpfen in den Fenstern. Doch wer spricht von Bauern . . . Die mögen nur ruhig in ihrem Irrtum bleiben! Doch, Herr der Welt!... „So lege die Furcht vor dir"... Dass sich nur seine Schwiegertochter nicht von ihrem fallsüchtigen Manne scheiden lasse! Sie kann sich ja an ihn gewöhnen . . . „Und die Angst vor dir" — betont er stark und denkt, wie schade es doch sei, dass die Weizenpreise in diesem Jahre so plötzlich gefallen sind. Herr der Welt! — „Und alle[9]) sollen einen Bund schliessen." Ja, man sollte sich vereinigen, um die Preise auf ihrer Höhe zu erhalten . . . „Um deinen Willen vollkommenen Herzens zu erfüllen!" . . . „O weh, Vater!" schreit er mitten drin . . . „Freude deinem Lande und Wonne deiner Stadt" . . . und in seinem Gehirn brennt der Gedanke: Noch ein solches Jahr, und du bist zugrunde gerichtet!

„Du hast uns auserwählt," schreit Bendet, der Schneider,

---

[7]) Baal habajis. Hausherr, Familienvater, Bürger.

[8]) Der Hüter des um die Stadt gezogenen Drahtes, der die Stadt fiktiv zu einem abgeschlossenen Gebiete macht, so dass am Sabbat das Tragen von Gegenständen, das sonst verboten wäre, ermöglicht wird.

[9]) Nämlich: Völker.

laut auf und wiederholt es. Die Frau liegt ihm schon mehrere Jahre darnieder, spuckt Blut, — und die ganze Familie wohnt in einer Stube zusammen. Kein Kunde will die Schwelle betreten. — Süsser Vater! „Du hast uns auserwählt.“ . . . Sie war mir doch beschieden . . . „Du liebst uns.“ . . . Ich hab' sie doch nicht schlecht behandelt . . . „Und hast Wohlgefallen an uns.“ . . . Dachte ich denn daran? Wollte ich es denn? „Und hast uns zu deinem Dienst bestellt, mein König.“ . . . Welchen Sinn hat alle meine Arbeit? . . . So klagt er bis „Kein Ende ist unserer Pflichtopfer.“ Da schrie er auf, denn Verpflichtungen hatte er mehr als Haare auf dem Kopfe.

Die Leute waren alle schon mit Schmojnessre[10]) fertig, sie hatten schon die paar Schritte nach rückwärts getan. Man wartete nur noch, bis auch Chaim Beer fertig würde.[11]) Der Diener hatte bereits Lust, auf den Tisch zu klopfen.[12]) Aber ein Verwandter Chaim Beers, Jojne Wolf, der Gärtner, der gewichtigste Mann im Bethause, hielt ihn davon ab. „Er soll sich nur ausweinen, ausschluchzen,“ meinte er. „Chaim Beer hat acht lebendige Kinder und buchstäblich nicht ein Stückchen Brot.“

„Und du willst ja nicht ihren Tod,“ schluchzt noch immer Chaim Beer . . . ihren Tod! Vor Hunger, sinnt er, einfach vor Hunger, meine Würmchen, Rahel . . .

---

[10]) Schmone essre, das Gebet der 18 Segensprüche, an dessen Schlusse die Betenden drei Schritte nach rückwärts gehen.

[11]) Damit der Vorbeter mit der sogenannten lauten Sch'mone essre beginnen könne.

[12]) Zum Zeichen für den Vorbeter, dass er beginnen könne.

„Und warum sollet ihr sterben?" Wofür, warum? Was haben sie verbrochen, die armen Schäfchen?" . . . „Schmerzen und böse Krankheiten!" Dazu sind sie noch krank, Scharlach, Masern, Würmer, Zahnen — Herr der Welt!

Nun beginnt der Vorbeter. Die Leute setzen sich vor die Ständer und begleiten ihn hin und wieder. Manche bleiben stehen, pressen die brennenden Schläfen an die kühle Wand und jammern still. Unter ihnen auch Chaim Beer. N'ilo! Bald wird das Tor geschlossen! Jede Minute, jeder Augenblick ist kostbar. Seine Tränen fliessen in Strömen.

Wie lange ist es denn überhaupt her, dass er heiratete, ein junger Balbos wurde? Vor neun, zehn Jahren sang er noch nach einer breiten, lustigen Tanzmelodie. Er erinnert sich seiner Sünden — es wird ihm heiss dabei in allen Gliedern. Wie er sich bemühte, nur ja recht laut und lustig zu singen, damit ihn Rahel in der Weiberabteilung höre. Wie er nach dem Vorhange des Fensters, an dem sie zu stehen pflegte, hinsah, und wie es ihm vorkam, dass etwas Rundes, Volles am Gitter erscheine. Sicherlich sah sie herab.

O, damals am Jom Kippur sah er noch ganz anders aus: Jung, frisch, mit einem neuen Gebetmantel und funkelnagelneuem breiten Kittel.[13]) Gürtel und Kappe glänzten von Gold

[13]) S. Anm. 2. — Zum „Kittel" gehört ein weisses mit Gold und Silberflitter belegtes Käppchen und ein ebensolcher Gürtel.

und Silber. Schwarze Locken, ein schwarzes Bärtchen, warme Socken . . . Offen und frei sah er noch um sich. Es war ihm ja so leicht ums Herz! Vor allem glaubte er nicht besonders an Sünden. Er machte sich wenig daraus . . . Jojne Wolf hatte ihm einmal ohne Grund und just in der Betstube, am grossen Sabbat,[14]) während des Rebbens Predigt eine Ohrfeige gegeben . . . Und er hatte sie ihm verziehen! Eine Ohrfeige verziehen! . . . Und da sollte Gott ein bisschen Mukzeh,[15]) eine Ritze im Waschkrug[16]) nicht verzeihen wollen? Und andere Sünden beging er ja ja gar nicht! „Ich werde sündigen und dann Busse tun!“[17]) war seine Rede nicht! Jom Kippur sühnt, das Fasten sühnt, und was noch etwa bleibt, wird mit Gottes Hilfe auch gesühnt werden . . . Er sang mit Gefühl. Wenn's ihm zu heiss wurde, pflegte er in den Vorraum zu gehen, um sich abzukühlen. Erinnerte ihn der Magen ans Essen, sprach er ganz stolz zu ihm: Still! Einen Tag wirst du mir doch Kredit gewähren, ich will dir ja mit Zinsen zurückzahlen. Liess denn Rahel wenig Kaporo-Hühner[18]) schlachten?

---

[14]) Der Sabbat vor dem Passahfeste.

[15]) So heissen Gegenstände, die am Sabbat nicht angerührt werden dürfen.

[16]) Bei der rituellen Händewaschung darf der Krug nicht schadhaft sein.

[17]) Der Talmud sagt, dass, wer so spreche, niemals Verzeihung erlange.

[18]) Kapora (kapara) Sühne. Am Vortage des Versöhnungsfestes werden Hühner geschlachtet, die sozusagen das Todesschicksal der Menschen übernehmen sollen . Sie werden dann gewöhnlich am Ausgange des Versöhnungstages gegessen, nicht ohne dass ein ihrem Kaufpreise gleicher Betrag für wohltätige Zwecke gespendet wird.

Jetzt aber rührt er sich von Kolnidre[19]) bis nach N'ilo[20]) nicht aus dem Bethause, steht die ganze Zeit, singt nicht, sondern weint und betet . . . beginnt bereits an seine Sünden zu glauben . . . er muss doch welche haben . . . und grosse, schreckliche obendrein . . . wiewohl er sie nicht kennt . . . Sonst könnte ihn doch das Unglück nicht so verfolgen . . .

„So . . ." beginnt der Vorbeter, und seine Stimme windet sich wie ein Bohrer. Die Gemeinde ist noch ruhiger geworden; Selten nimmt einer dem Vorbeter ein Wort vorweg.

Der Vorbeter sagt die Schmojnessre, Chaim Beer steht noch immer, den Kopf an die Wand gelehnt. Es sieht so aus, als ob er betete, aber die Andacht des Betens ist doch nicht in ihm.

„Dass das Reich des Frevels von der Erde verschwinde," betont der Vorbeter. Gewiss würde es Chaim Beer gern sehen, wenn der Wôjt und der Schreiber ein wenig besser würden . . . Der Wôjt geht übrigens noch an, mit einem Schluck Branntwein kann man ihn kaufen . . . Aber der Schreiber! Man hört von nichts anderem als von Rückständen. Woher? Wovon? . . . Freilich, seit einiger Zeit schert er sich nicht um ihn. Denn seit ein paar Jahren hat er keine Einrichtungsstücke und kein Bettgewand mehr, das Häuschen ist schon längst verkauft . . . Schrei: Steuern, soviel du magst. Nimm, wenn du kannst! Und braucht er denn überhaupt zu zahlen? Cichanowka war einmal eine Stadt mit Magistrat, Polizei und Privilegien, mit... Und er

---

[19]) Durch seine uralte Melodie berühmtes Gebet am Vorabend des Versöhnungsfestes, dann dieser Vorabend selbst.

[20]) Also mehr als 24 Stunden, — zum Beweis besonderen religiösen Ernstes.

soll heute, wo Cichanowka bloss eine Landgemeinde ist und er fast vor Hunger stirbt, Schulden zahlen . . . Gewiss, wenn er noch ein Kissen hätte, das er auszulösen brauchte, oder noch Furcht haben müsste, dass ihm sein Haus verkauft werde, dann würde er mit grosser Andacht dem Vorbeter nachsagen: „Dass das Reich des Frevels von der Erde verschwinde . . .“ Aber so! Heute lacht er den Wôjt aus — und den Schreiber . . .

Er hat den Kopf auf die Hand gestützt, schüttelt sich, und die Lippen sagen nach: „Kommen möge . . .“

Er erinnert sich, dass sein Vater ein frommer Jude gewesen, sein Schwiegervater ein Thorarollenschreiber. Es wäre doch nur billig, denkt er, dass sie dort oben seine Fürsprecher seien. Und sagt darum ohne Inbrunst weiter: „Und das Andenken des Messias, des Sohnes Davids, deines Dieners, und das Andenken Jerusalems, deiner heiligen Stadt . . .“

Ihr dürft nicht glauben, dass Chaim Beer ein Gegner des Landes Israels ist, dass er, Gott behüte, den „Woskhod“[21]) liest und von den Kolonien[22]) nichts hält. Oder dass er behüte Gott, ein Ketzer ist und nicht glaubt, dass der Messias kommen wird, kommen muss und jeden Tag kommen kann. Chaim Beer ist ein aufgeweckter, ein erfinderischer Kopf, aber doch ein einfacher Jude, ein Jude wie alle anderen, der an alle die Dinge innig glaubt . . . Mag nur der Messias schon morgen kommen. Auf der papierenen Brücke[23]) zu gehen, ist

---

[21]) Eine bekannte russisch-jüdische Zeitschrift, die als Gegnerin zionistischer Bestrebungen gilt.

[22]) In Palästina.

[23]) Nach der Sage werden, wenn der Messias kommt, die Juden über eine Papier-, die anderen über eine Eisenbrücke ziehen. Und doch werde diese einstürzen, jene nicht.

für Chaim Beer eine Kleinigkeit, er würde laufen, ohne sich's zu überlegen. In Jerusalem zu wohnen — warum denn nicht? Es ist sogar schon höchste Zeit; längst ist schon der letzte Groschen aus der Tasche . . . Allein — bis zum Krieg von Gog und Magog,[24]) bis der Türke alle siebzig Nationen besiegt haben wird,[24]) bis Elias, der Prophet, und der Messias, der Sohn Josefs,[24]) kommen werden und der letztere umkommen wird[24]) bis dahin kann er noch genug Hungers sterben, er selbst, seine Rahel und seine acht kranken und gesunden Kinder. Herr der Welt, wo ist deine Barmherzigkeit?

Allerdings, er fühlt, dass er allein der Schuldige ist. In erster Linie er allein und dann doch auch der liebe Gott . . . Hätte er nicht ein Händler sein können, ein Geschäft, eine Schänke eröffnen, am Ausverkauf teilnehmen, ein Mäkler sein, wie alle Juden? So war er aber ein Erfinder. Die Erfindungen sind es, die ihn umgebracht haben. Als Junge hat er ausgezeichnet Drehkreisel gegossen, Laternen geschnitzt, ist am besten geschwommen und am geschicktesten auf dem Eise gelaufen. Zu alledem hatte er Talent. Ein merkwürdiger Junge war er, der alles wissen, alles erkennen wollte. Er erfand ein Mittel, hohle Hawdoles[25]) um einen Stock zu flechten. Dafür bekam er vom Bethausdiener die dicksten Lichter für das Lernen[26]) in Winternächten. Heute macht man solche Hawdoles schon in allen Städten, damals kannte niemand das

---

[24]) Lauter die Ankunft des Messias vorbereitende Ereignisse.

[25]) Geflochtene Wachskerzen, die bei der Zeremonie der Hawdoloh (hawdalah) („Scheidung“ zwischen Sabbat und Woche) am Sabbatausgange verwendet werden.

[26]) Technischer Ausdruck für das Studium der Bibel, des Talmuds und ihrer Kommentare.

Geheimnis, und man nannte ihn Chaim Beer Hawdoles! Besonders gut verstand er sich darauf, aus ein paar Brettern, fast ohne Nägel und ohne Werkzeug, eine Ssuke[27]) wie sie vorgeschrieben ist, zu zimmern. Und erst sein Reisigschmuck am Sch'wues,[28]) seine meisterhaften Misrachs.[29])

Aber, wie schon erwähnt, die Erfindungen haben ihn zugrunde gerichtet.

Nach der Hochzeit einen Handel beginnen, wie alle Juden, das wollte er nicht. Sein Sinn stand nach so etwas wie einem Fabrikchen, um eine kleine Erfindung auszubeuten. Zuerst kaufte er einem Schnorrer das Rezept einer Fleckenreinigungsseife ab. Der Schnorrer foppte ihm einen Hunderter heraus, und er zog dann in die Welt, Seife zu verkaufen. Sein Weib weinte, es tat ihr weh, so bald nach der Hochzeit allein zu bleiben, auch glaubte sie nicht an das Geschäft.. Seife war gar keine Ware in ihren Augen. Wer braucht Seife? Wenn's noch grüne Seife wäre, die man für Kinderköpfe braucht, oder einfache Seife zur Wäsche . . . Aber um Flecken herauszuputzen! Weiberkleider lassen sich waschen, und bei Männerkleidern macht's nichts aus. Ein Geburtsfest, eine Hochzeit, selbst bloss ein Sabbatschlussmahl, und das Gewand ist hin! Aber Chaim Beer wusste, wie es auf der Welt aussieht, dass sie bei Cichanowka nicht aufhört, dass es nicht überall Sitte ist, Flecken unausgewaschen zu lassen. Er schwor sich zu, kaum dass er die ersten zweitausend Rubel erwarb, nach Hause zurückzu-

---

[27]) Ssuko (ssuka) Hütte, besonders wie sie für das Ssukos-, d. i. Laubhüttenfest errichtet wird.

[28]) Sch'wuos (sch'wuoth) Wochenfest, Pfingsten.

[29]) Eine Tafel, die im Bethause die Ostseite, nach welcher die Betenden gerichtet sind, markiert.

kehren, ein Grundstück zu kaufen und nicht mehr den Fuss über die Schwelle zu setzen . . . Er wird eine Schänke, ein Geschäft eröffnen, seine paar Jahre behaglich verleben . . . Die Frau konnte ihn leider von seinem Plan nicht abbringen, und in einem halben Jahre kam er ohne einen Dreier zurück. Die ganze Seife war auf Spesen aufgegangen, dabei hatte er wenig gegessen und kehrte mit zerrissenen Kleidern heim.

Rahel weinte bitterlich und schickte den Mann zum Rebben.[30]) Beim Abschied sagte er zu ihr:

„Weisst du, Rahel, du hast dir an mir den Lohn des Jenseits verscherzt.[31]) Ich hatte mir vorgestellt, wenn ich heimkomme, wird sie keifen, schimpfen, vielleicht mich am Barte, an einer Schläfenlocke reissen, wie das Weiber zu tun pflegen. Aber du — nichts, gar nichts! Ein bisschen geweint und sonst nichts! Das schnitt mir ins Herz . . ."

Rahel lächelte unter Tränen. Sie sprach die Hoffnung aus, dass Gott zuvörderst und dann der Rebbe guten Rat erteilen werden.

Vom Wege schrieb er ihr einen Brief. Erstens teilte er ihr mit, dass er vollkommen gesund sei und dasselbe von ihr zu hören wünsche, zweitens, dass er nicht zum Rebben fahre, wie er sich vorgenommen habe, sondern wieder in die Welt hinaus. Er habe Glück gehabt, eine neue Erfindung abgekauft, eine Art Kitt, womit man gebrochene Teller und Gläser wieder zusammenkleben könne. Das sei schon etwas, was jeder

---

[30]) Rebbe = Wunderrabbiner.

[31]) D. h. sie hat sich dadurch an ihm versündigt, dass sie ihn mit ihrer übergrossen Güte (s. die folgenden Zeilen) beschämte und ihm dadurch so furchtbar wehe tat.

brauchen könne. Der ärmste Jude habe zweierlei Geschirr[32]) und Kinder, die es zerbrechen. Auch ein paar Gläser liegen bei jedem Juden herum. Er hoffe zu Gott, usw. . . .

Rahel weinte wieder ein halbes Jahr, und Chaim Beer kam wieder in herabgekommenem Zustand nach Hause — nur mit einem Fruchsaftrezept, das daheim zu verwerten war. Dafür zahlte er den letzten Gulden, um sich nun schon mehrere Jahre mit dem Geschäfte abzuquälen. Im ersten Sommer geriet das Obst, alle Bäume in den Obstgärten um Cichanowka herum waren derart mit Aepfeln, Birnen und Pflaumen behangen, dass man sie stützen musste. Beer lebte auf. Er berechnete Rahel, welchen Gewinn er machen werde. Das Material werde fast gar nichts kosten, — Früchte halb umsonst. Aber er täuschte sich sehr. Freilich bekam man Früchte halb umsonst, darum assen aber auch die Leute Obst und brauchten keine Fruchtsäfte . . . Und so ging es Jahr für Jahr . . . Das Obst geriet, und Chaim Beer nahm für seine Fruchtsäfte an Ferial- und Festtagen, wie z. B. Sukkes oder Ssimches toire,[33]) ein wenig ein, an Wochentagen gar nichts. — Dann kam der Winter, und mit dem Geschäft war's aus . . .

„Herr der Welt!" schreit Chaim im Innern, „Herr der Welt, lass doch wenigstens einmal das Obst nicht geraten,

---

[32]) Der Ritus schreibt nämlich besonderes Koch- und Speisegeschirr für Milch und Speisen mit Milchzusatz in irgend welcher Form auf der einen Seite und für Fleisch und mit Schmalz zubereitete Speisen auf der anderen Seite vor.

[33]) Simchas thauro (Simchath thora) „Freude an der Thora" — Fest der Gesetzesfreude.

soll es doch einmal der Wind herunterschütteln, sollen es doch einmal die Würmer zerfressen! Herr der Welt!"

Dieses schwere Sinnen unterbrach der Chasen mit seinem „Oeffne uns das Tor!"

Ganz anders wurde N'ilo von Chaim Beers Verwandten gebetet, von dem, der den Bethausdiener veranlasst hatte, nicht früher zu klopfen, als bis Chaim Beer Sch'mojnessre beendigt, von Jojne Wolf, dem Gärtner.

Auch er setzt sich während des ganzen Jom Kippur nicht nieder, auch er glüht unter dem Tallis; auch er hopst und trampelt, auch er schreit und poltert an die Wand. Nur mit dem Unterschied: Während Chaim Beer weint und wie ein Kind den Vater wenigstens um ein Stück dürres Brot bittet, tanzt Jojne Wolf vor Gott meistenteils voll Freude und dankt ihm für sein Wunder. Schon sechs Jahre hat er einen Obstgarten, und von Jahr zu Jahr trägt er mehr. Er seufzt ein bisschen bei „Gedenke unser, schreibe uns ein . . ." oder „besiegle uns zum Leben, zu voller Gesundung."[34]) Ja, Gesundheit ist die Hauptsache. Während er für seine und seines Weibes Gesundheit dankt, erbittet er sie für seine Kinder . . . Das eine will nicht gedeihen. Es bekommt immerfort Ausschläge auf dem Köpfchen, hat immer rot unter dem Näschen und zuweilen geschwollene Drüsen. Solange es zahnte, wusste man bestimmt, dass die Zähne daran schuld seien. Dann gab man den Würmern die Schuld. Aber das Kind

---

[34]) Die Variante mit „besiegle" wird erst im N'ilo-Gebet gebetet.

nahm Würmermittel in Masse, und sie nützten nichts. Man schickte dem Rebben ein „Quittel".[35]) Einmal fuhr man sogar mit dem Kinde selbst zum Rebben. Es wurde auch besser, bald aber wieder ärger. Der Feldscher meint, es seien Skrofel. Man solle es in Salzwasser baden oder in ein Bad schicken. Fürs Ins-Bad-Schicken langt der Reichtum nicht, auch wenn man den ganzen Bettel versetzt und der Frau die Ohrringe wegnimmt. Und daheim Salzbäder . . . wo sollte man sie richten? Im Obstgarten, wo man den ganzen Sommer wohnt, gibt es nicht einmal Wasser zum Trinken, fürs Kochen muss man eine Kanne einundeinhalb Werst herbeischleppen. Das Knäblein wächst mit dem Ausschlag auf dem Kopf, den Drüsen, der geschwollenen Nase auf, lernt den ganzen Winter im Cheder und ist ein tüchtiger Junge.

„Besiegle uns zum Leben," weint Jojne Wolf, — mein Kind, mein begabtes, meine Freude, mein Trost soll mir leben!

Auch beim „Gedenke uns zum Leben" haben Jojne Wolfs Gedanken keinerlei Beziehung zum Gebet. Den ganzen Tag preist er Gott. Aber weil er ein recht unwissender Mensch ist, hängt er sich manchmal an ein Wort und heult oder jubelt ohne Grund . . . Würde Jojne Wolf das Gebet besser verstehen, dann hielte es kein Mensch im Bethause aus. Sowie es zu den bekannten Gebeten kommt, reisst er dem Vorbeter die Worte aus dem Munde und schreit und schreit, dass die Mauern zittern und einstürzen müssten, wäre das Bethaus nicht in der guten alten Zeit gemauert. Zum Glück muss er bei den „Korbones"[36]) oder bei „Für Zion kommt ein Erlöser!"

---

[35]) Zettel, auf dem die Bitte kurz angegeben wird.

[36]) Bibelkapitel über das Opferwesen.

stille bleiben;[37]) ebenso bei jedem Pijut mit Worten zum Zähnebrechen.[38]) Und just, wenn er so plötzlich abbricht, beginnt er Grimassen zu schneiden, die Stirn zu runzeln, hin und wieder auch die Augen zuzudrücken und den Tallis über den Kopf zu breiten — damit die Leute glauben, er sei voll Inbrunst . . . Und er hat in solchen Augenblicken wirklich Gedanken . . . Im Stillen, unter dem Tallis, kommen sie hervor. Da dankt er Gott und preist ihn mit eigenen Worten . . . Es geht ihm ganz gut . . . Reich wird er ja nicht, doch die Armut ist herausgetrieben . . . Die Frau hat zum Lichtbenschen[39]) ein Paar silberne Leuchterchen, und es ist zu päppeln da . . . Allerdings, das Kind nebbich[40]) . . . na, Gott wird helfen! Hat er ja selbst einmal den Aussatz gehabt, sein Scheitel glänzt noch davon wie der Vollmond . . .

Er erinnert sich, wie ihn die Jungen ins Cheder[41]) jagten . . . Nur Chaim Beer nicht, der sich schon als Verwandter verpflichtet fühlte, ihn zu verteidigen. Dann war er wirklich ein guter Charakter, der Chaim Beer! Und die Ursache aller seiner Leiden! Chaim Beer bestand die Prüfung, er nicht. Chaim Beer war schön, er hässlich und schmutzig. Chaim

---

[37]) Wegen der für Ignoranten schwer auszusprechenden, meistens aramäischen Wörter.

[38]) Piutim („Poesien") hebräische Synagogaldichtungen.

[39]) „Benschen" vom lateinischen benedicere heisst: segnen. Lichtbenschen eine Zeremonie der Hausfrauen an den Vorabenden der Sabbate und Festtage.

[40]) Ein unübersetzbarer Ausdruck des Bedauerns, der übrigens auch unter den Juden des Westens stark verbreitet und selbst den deutschen Christen ziemlich geläufig ist.

[41]) Jüdische Elementarschule.

Beer taugte zu allem, er zu gar nichts . . . Immer und immer nur Chaim Beer. Der Melamed ohrfeigte ihn und sagte: „Nimm dir an Chaim Beer ein Muster. Auch Mutter und Vater peinigten ihn mit Chaim Beer! . . .

Wiewohl Chaim Beer mit ihm zu halten und ihn aus den Händen der Kameraden zu retten pflegte, fühlte er insgeheim Hass gegen ihn, wahren Hass . . . Warum? Wofür?

„Aus Neid," sagte sich Jojne Wolf und klopfte sich an die Brust.[42]) Er bereut seinen Neid. Doch das sind ja alles Kindereien . . . Jetzt beneidet er ihn nicht mehr, im Gegenteil, er betet für sein Leben. Und in der Tat, jetzt hat er Chaim Beer sehr lieb. Er hat aus ganzem Herzen Mitleid mit ihm. Drei Viertel seines Seufzens während des Gebetes galten ihm.

Möge Gott ihm nebbich helfen! Wie mag der Winter werden, wie wird er sich durchfretten? Wenn er nur wenigstens einen guten Sommer hätte und etwas verdiente. Nur verdienen! Ist erst ein barer Groschen im Hause, gewinnt man freie Hände.

Bei „Gross sind die Bedürfnisse deines Volkes!" verstummt er. Wieder ein ungangbarer Weg für ihn, ein Graben. Er senkt die Augen auf das grosse Gebetbuch und sinnt. —

„Herr der Welt, lasse mich, mein Weib und meine Kinder Gnade vor deinen Augen finden, oder sieh auf die Verdienste der Ahnen, Herr der Welt, gib, dass mein Kind vollkommen gesund wird, dass im Garten die Aepfel wie Holz wachsen, saftig, volle Papirowkas,[43]) die im Munde zerfliessen . . . Herr der Welt, mögen sich deine Juden mit dem Saft meiner Aepfel

---

[42]) Zum Zeichen der Reue und Busse.

[43]) Eine Aepfelgattung.

volltrinken. Auch vergiss nicht, Herr der Welt, auf Chaim Beer, lass auch ihn seine Fruchtsäfte verkaufen."

Plötzlich rafft er sich auf. Man sagt: „Gedenke des Bundes mit Abraham und der Opferung Isaaks!" Wieder eine Chaussee — ein Stück ebenen Weges! Galopp! Wohl sind noch hie und da Hindernisse zu nehmen, — ein Graben, ein Steinchen, eine Einsenkung, — aber was schadet's? Der Singsang verschlingt sie schon. Und bei „das Seufzen der dich Preisenden" geht sich's wieder ganz glatt. Zum Schlusse ist er darin schon wie daheim, er denkt an nichts mehr — er schreit, lärmt, singt, als wäre er allein im Bethause! . . .

Beim Fortgehen traf er mit Chaim Beer zusammen.

„Mögest du dir viel Gutes ausgebeten haben."

„Auch du!" erwiderte Chaim Beer.

„Was du dir nur allein wünschest, möge Er dir geben."

„Dir auch, Jojne Wolf — Gott wolle uns beiden ein glückliches Jahr bescheren . . ."

„Dass wir beide Geschäfte machen!"

Und sie trennten sich.

Sie hatten sich aufrichtig Glück gewünscht. Aber nach dem Auseinandergehen hoben sie noch einmal die Blicke zum Himmel.

Jojne Wolf betete: „Möchte doch das Obst wie Gold werden!"

„Möchte doch das Obst faulen!," betete Chaim Beer.

Darauf schickte Jojne Wolf dem Chaim Beer eine „Kaporo", einen grossen, fetten, gesottenen Hahn, und Chaim Beer dem Jojne Wolf drei Flaschen Fruchtsaft. Und beide gingen voll Gottvertrauen zu Bette, Jojne Wolf, dass das Obst wie

Gold sein, und Chaim Beer, dass es faulen und er viel Geld für Fruchtsäfte einnehmen werde . . .

Beider Frauen aber schliefen nicht. Chaim Beers Frau dachte: „Wo nehme ich Geld für Ssukes?“ Jojne Wolfs Frau: „Wo nimmt man Ssukkes wenigstens noch ein halbes Dutzend Silberlöffel für den Feiertagstisch?“

DIE WANDLUNGEN EINER MELODIE

DIE WANDLUNGEN EINER MELODIE

Ihr wollt eine Talner Melodie. Haltet's wohl für eine Kleinigkeit: Man nimmt eine Melodie von einem Talner Schaleschides[1]) und singt sie einfach nach. Aber eine Talner Melodie muss von vielen gesungen werden. Alle müssen mitsingen. Ihr wollt mir helfen? Nein, Brüder! Mit polnischen Chassidim lässt sich keine Talner Melodie singen! Ihr habt ja keinen Begriff, keine Idee von Musik. Ich höre ja eure Musikanten und Chassonim.[2]) Das ist ein Kollern, nicht ein Spiel! Und beim Singen schreit ihr wie Hühner, die geschlachtet werden. Selbst die Sinai-Melodien[3]) bringt ihr absonderlich wild heraus. Und eure Märsche, eure Kosaklech[4]) sind noch wilder als eure Bewegungen und Grimassen. Ihr sagt, das sei chassidische Art. Bei uns sind a n d e r e Chassidim.

Woher w i r Musik verstehen? Vielleicht liegt's im Blute. Vielleicht in der Gegend. In unserer Kiewer Gegend ist kein

---

[1]) Scholausch ssudaus (schalosch ssudoth = dritte Mahlzeit), Mahl vor Sabbat-Ausgang.

[2]) Mehrzahl von chason = Kantor.

[3]) Die traditionellen Melodien, die an den hohen Feiertagen gesungen werden, und nach dem Volksglauben vom Berge Sinai stammen.

[4]) Kleinrussische Tanzweisen.

Haus ohne Geige. Jedes Kind aus gutem Hause oder, wie man dort sagt, was eines Vaters Kind ist,[5]) muss eine Geige haben, muss spielen können . . . Wenn ihr wissen wollt, wie viele Mannsleute in einer Wohnung sind, blickt auf die Wände! So viele Geigen hängen, so viele Mannsleute! Alle spielen: Es spielt der Grossvater, es spielt der Vater, es spielt der Sohn . . . Nur schade, dass jedes Alter das seinige, dass jeder anders spielt. Der Grossvater spielt Sinai-Melodien oder sonstige chasonische Sachen: Ein „Kol nidre", „Schojschanos Jakow", ein G'di k'schur jodojim",[6]) — es gibt ja genug. Der Vater, ein chassidischer Mensch, schwelgt in einem gitjidischen[7]) Steiger.[8]) Der Sohn spielt schon von Noten! Und sogar schon aus dem Theater! Wie die Generation, so die Melodie!

*

Was tun Chassidim, wenn sie keinen Branntwein haben? Sie sprechen von Branntwein! Einer allein singen, ohne Gesellschaft, ohne das Feuer, welches die Menge gibt — das geht nicht. Lasst uns also von Musik wenigstens sprechen!

Musik, müsset ihr wissen, ist eine grosse Sache. Ganz Talne beruht auf Melawe-malkes[9]) und die Hauptsache dabei ist die Melodie.

Es kommt nur darauf an, wer singt und was einer singt.

---

[5]) Nämlich: Eines Vaters, der gesellschaftlich etwas bedeutet.

[6]) Gebete.

[7]) Eigenschaftswort von „Giter Jid" (wörtlich: Guter Jude), gleichbedeutend mit „Rebbe" (Wunderrabbi der Chassidim).

[8]) Melodie.

[9]) Melawe malko. Königin (Sabbat) begleitende (Mahlzeit). Am Ausgange des Sabbat.

Mit den gleichen Ziegeln kann man eine Schul[10]) oder eine Kirche, einen Palast oder einen Kerker oder auch ein Spital bauen. Mit den gleichen Buchstaben schreibt man die Mysterien der Thora und — sie seien wohl unterschieden[11]) — die grössten Ketzereien. Ebenso kann man mit denselben Stimmen empor zu den höchsten Stufen der Begeisterung und Inbrunst und hinab zur untersten Hölle, um sich dort wie ein Wurm im Schlamme zu wälzen.

Ein Brief, wie man ihn liest. Eine Weise, wie man sie singt.

Nehmt z. B. ein „Frelechs".[12]) Es kann eine Talner Melawe-malke vom Schabbes schire[13]) sein — die Freude der frommen und guten Werke. Und sie kann die Freude eines freigelassenen Vogels in einer schrankenlosen Welt sein.

Eine Melodie glüht, sie ist wie mit Liebe durchtränkt. Doch es gibt viele Arten von Liebe. Es gibt eine Liebe zu Gott, eine Liebe zu den Menschen, eine Liebe zu Gesamt-Israel . . . oder gar zu sich selbst, oder gar, behüte Gott, zu dem Weibe eines anderen.

Eine Melodie klagt und weint. Aber die eine klagt über die Verführerin Schlange, über das verlorene Paradies, die

---

[10]) Bethaus.

[11]) Wenn der frommgläubige Jude von etwas, was ihm geheiligt oder teuer ist, in einem Atemzuge mit Profanem, Gleichgültigem oder Nichtgelittenem spricht, unterlässt er es nicht, dazwischen das Wort „l'hawdil" („zu unterscheiden") einzufügen.

[12]) Wörtlich: Ein „fröhliches". Eine Art lustiger Tanzweise.

[13]) Schabbos schiro (schabbat schira). Der Sabbat, an welchem die „Schiro", das Lied Moses nach dem Uebergang der Juden über das rote Meer aus der Thora vorgelesen wird.

zweite über das Exil der Sch'chine,[14]) über die Zerstörung des Tempels, über unsere Armut und Niedrigkeit. „Sieh unsern Stand!" klagt sie. Eine dritte weint, weil einem seine Schöne entlief.

Es gibt sehnsüchtige Melodien. Aber wonach geht das Sehnen? Eine Seele sehnt sich nach ihrer Wurzel oder ein alter Hund ohne Zähne[15]) nach jungen Jahren und jungen Trieben.

Nehmt z. B. das Lied:

Reb Dowidl hat gewohnt in Wassilkow,
In Wassilkow,
Und heut' wohnt er in Talne,
Reb Dowidl, Reb Dowidl hat gewohnt in Wassilkow,
Heut' wohnt er in Talne.

Das Liedel wird von Talnern und von Wassilkowern gesungen. Wenn es die Talner singen, ist es wirklich ein fröhliches Liedel, sprüht und glüht Freude und Lust. Wenn es aber die Wassilkower singen, ist es von Leid und Schwermut durchtränkt. Es kommt auf die Seele an, auf das, was man in die Melodie hineinlegt!

Die Melodie, müsst ihr wissen, ist eine Summe von Stimmen, oder, wie jene sagen, von Tönen. Die Stimmen oder Töne nimmt man aus der Natur. Sie erfindet niemand. Und in der Natur fehlt es nicht an Stimmen. Alles hat da seine Stimme, seinen eigenen Klang, ja sogar eine ganze Melodie.

---

[14]) Sch'chino (sch'china) die von Gott emanierte Herrlichkeit, die nach der Sage mit den Juden in das Exil gezogen ist.

[15]) Derbes Volkswort von einem alten Lüstling.

Die Planeten singen, wie uns überliefert ist, Tag und Nacht — „Tag verkündet Rede dem Tage und Nacht offenbart Erkenntnis der Nacht . . ."[16]) — haben ihr Lied. Menschen und Vögel singen. Wilde und zahme Tiere singen dem Herrn Loblieder. Stein klopft an Stein, Metall klingt . . . Fliessendes Wasser schweigt nicht. Und erst der Wald! Beim leisesten Windhauch singt er einen Wolech,[17]) einen wirklichen, stillen, süssen Wolech. Und der Eisenbahnzug zum Beispiel, das Ungeheuer mit den rot flammenden Augen, — betäubt er nicht mit seinem Gesange? Selbst die stummen Fische, las ich einmal in einem Buche, schwimmen von Zeit zu Zeit ans Ufer, klopfen mit den Flossen auf den Sand, auf einen Stein und freuen sich daran.

Wenig Töne? Man braucht nur ein Ohr zu haben, das, wie ein Netz, die Töne fängt, wie ein Schwamm sie aufsaugt.

Allerdings: Töne allein machen noch keine Melodie, wie ein Haufen Ziegel noch kein Haus ist. Die Töne sind erst der Leib der Melodie; sie braucht noch eine Seele dazu. Und diese Seele ist das Empfinden eines Menschen: Seine Liebe, sein Zorn, seine Güte, Rache, Sehnsucht, Reue, Leid . . . Alles, was ein Mensch fühlt, kann er in die Melodie hineinlegen, und die Melodie — lebt!

Denn, meine Herren, ich glaube, dass das, was mich labt, leben muss. Wenn mich eine Melodie labt, wenn ich von ihr Genuss, eine neue Seele empfange, so sage ich, dass sie lebt.

Zum Beweise: Nehmt eine Melodie und zerschneidet sie!

---

16) Psalmenstelle.

17) Schwermütige walachische Melodie.

Singt sie verkehrt! Singt erst die Mitte und dann den Anfang und das Ende. Ist das noch eine Melodie? In Summa habt ihr alle Töne, es fehlt euch kein einziger, aber die Seele ist weg! Ihr habt eine lebende weisse Taube geschlachtet, und unterm Messer ist ihr die Seele entflohen. Sie ist tot, die Leiche einer Melodie!

In Talne ist es sonnenklar, dass Melodien leben . . .

Melodien leben und Melodien sterben. Man vergisst sie wie die in die Erde Gebetteten.

Jung und frisch war sie einmal, die Melodie. Sie strotzte von jungem Leben . . . Mit der Zeit wurde sie schwächer und schwächer, die Kräfte gingen ihr aus . . . sie wurde altersschwach . . . Dann verhauchte ihr letzter Atemzug irgendwo in der Luft, sie erstickte — und war nicht mehr! . . .

Doch eine Melodie kann auferstehen! Plötzlich erinnert man sich einer alten Weise. Sie löst sich plötzlich vom Munde los . . . Und unwillkürlich legt man ein neues Gefühl, eine neue Seele in sie hinein. Fast ist es eine neue Melodie, die nun lebt.

Das ist schon Wandlung einer Melodie . . .

— — — — — — — — — — — — —

Ihr versteht mich nicht gut. — Sprich dem Blinden vom Lichte!

Ich will es anders versuchen. Geschichten hört ihr doch gerne. So will ich euch die Geschichte der Wandlungen einer Melodie erzählen . . . Höret!

Drei, vier Meilen hinter Berdyczew, gleich hinter dem Walde, liegt ein Städtchen Machnowka. In diesem Machnowka gab es eine gar nicht zu verachtende Kapelle. Ihr Kapellmeister — Reb Chaiml hiess er — war ein hochbegabter

Musiker, — ein Schüler Pedohzurs aus Berdyczew. Dieser Reb Chaiml hat keine neuen Melodien gemacht, d. h. er war kein Komponist. Aber zu Gehör bringen, schön ausstatten, interpretieren, ins Herz spielen — das verstand er. Darin lag seine Kraft.

Er war dürr und mager. Aber sowie er zu spielen begann, wurde er sofort ein anderer Mensch. Die sonst gesenkten Lider gingen langsam in die Höhe, und aus den stillen, tiefen Augen fiel ein Schimmer wahrer Geistigkeit über das blasse Gesicht. Man sah deutlich, dass er in solchen Augenblicken nicht von dieser Welt war. Seine Hände spielen allein, von selbst, und die Seele fliegt irgendwo herum, hoch oben in der Welt der Musik . . . Manchmal vergass er sich und begann auch zu singen. Er hatte eine Stimme, — die klang so klar und rein wie ein Klarinett . . .

Wäre Chaiml kein frommer, einfacher Jude, beinahe ein Einfaltspinsel gewesen, hätte er sich nicht mit acht Kindern in Machnowka abgequält, — so würde er gewiss schon irgendwo in einem Theater gespielt oder gesungen haben oder vielleicht Chor-Chason[18]) in Berlin oder Paris geworden sein . . . Doch s o l c h e Leute schickt wohl schon Berdyczew hinaus. Chaiml Einfalt aber sitzt daheim und borgt monatelang in allen Lebensmittelgeschäften à conto einer reichen Hochzeit, die doch einmal wird sein müssen.

Nun kam wirklich eine reiche Heirat zustande. Und obendrein noch beim Magnaten von Machnowka, bei Berl Katzners Witwe.

---

[18]) Chason (Kantor) in einer Reformsynagoge, zu deren Hauptneuerungen der Chor gehört.

Berl Katzner selbst — er mag mich würgen kommen[19]) — war ein grosser Wucherer gewesen und ein noch grösserer Geizhals. Er gönnte sich das Essen nicht, pflegte nach den Kindern die Brosamen aufzuklauben. Ein eisern Herz hatte er, der Mensch! Vor dem Tode, fast schon im Todeskampfe, rief er den ältesten Sohn, liess sich die Geschäftsbücher reichen und zeigte mit braunblauem Finger überall hin, wo eine Rate nicht gezahlt war. Und „dass du mir nicht prolongierst. Gott behüte! Hörst du! Wenn du nicht das Gebot der Ehrfurcht vor dem Vater verletzen willst!“ Dann rief er sein Weib heran und hiess sie das Kupfer aufbewahren, das an der Wand hing. „Sowie ich die Augen schliesse,“ meinte er, „ist alles herrenlos!“ Sprach's und starb.

Eine halbe Million liess er zurück!

Nun verheiratet die Witwe die Tochter. Sie beeilt sich damit, weil sie sich selbst eine Partie antragen lassen will. Ein Stein ist ihr vom Herzen gefallen! Erlöst ist sie! . . .

Und weil Chaiml, der Musikant, auch eine Tochter zu verheiraten hat, wartet er natürlich auf die Hochzeit wie auf den Messias . . . Da fällt's aber der Witwe ein, Pedohzur aus Berdyczew zu beziehen.

Warum? Es werden Brautverwandte, Kenner, aus Kiew da sein. Darum will sie, dass zum Bedeckens[20]) ein neuer „El

---

[19]) Zur Strafe dafür, dass Böses über ihn gesagt wird. Anspielung auf einen Aberglauben.

[20]) So heisst eine Zeremonie, die darin besteht, dass der Braut unmittelbar vor der Trauung der Kopf samt Gesicht mit einem seidenen Tuche bedeckt wird.

mole rachamim“[21]) gesungen wird. „Keine abgeklopften Hojschanes,“[22]) sagt sie. „Es kostet schon soviel, soll’s noch mehr kosten und sollen die Kiewer Augen machen!“

Chaiml verging schier. Auch in der Stadt entstand grosse Aufregung. Man hatte Chaiml sehr lieb. Und dann einfach aus Mitleid, weil er so arm war. Man bemühte sich, die Sache zu ordnen. Zum Schluss wurde auch durchgesetzt, dass Chaiml mit seiner Kapelle spiele. Doch sollte er vor der Hochzeit auf Kosten der Witwe nach Berdyczew hinüber und von Pedohzur einen neuen „El mole rachamim“ bringen.

Chaiml kriegt einige Rubel, davon lässt er mehr als die Hälfte Weib und Kindern zurück, mietet einen Wagen und fährt nach Berdyczew.

Und hier beginnt die Geschichte von den Wandlungen.

— — — — — — — — — — — — —

Wie sagt man nur: „Ein armer Teufel hat Glück.“[23]) Fährt da Chaiml auf der einen Seite in Berdyczew ein und auf der anderen Seite Pedohzur heraus. Man hat ihn just nach Talne zu einer Melaweh malke geladen. Der Talner,[24]) müsset

---

[21]) Ein Gebet zum Totengedächtnis; hier deshalb bei der Hochzeit gesungen, weil der Brautvater verstorben ist.

[22]) Hauschano (Hoschana) „oh, hilf doch!“, Gebet am Laubhüttenfeste. Der siebente Tag dieses Festes, der fünfte sogenannte Halbfeiertag, heisst Hauschano rabbo (grosser Hauschano) und ist ein Bitttag, sozusagen ein Nachzügler des Neujahrsfestes und des Versöhnungstages. Zum Kult dieses Tages gehört das Abklopfen von Weidenzweigen, die man nach dem Gebete Hauschanos nennt. Also bedeuten abgeklopfte Hojschanes solche, welche schon gebraucht, deren Blätter schon abgefallen oder zerfetzt sind.

[23]) Volkssprichwort. Selbstverständlich ist das Gegenteil gemeint.

[24]) „Der Talner“ kurz für „der Talner Rebbe“.

ihr wissen, hält grosse Stücke auf Pedohzur. „Die Mysterien der Thora," pflegte er zu sagen, „wohnen in seinen Melodien. Schade nur, dass er selber sie nicht kennt."

Chaiml irrt nun wie ein Vergifteter[25]) in den Strassen umher. Was tun? Ohne ein „el mole rachamim" nach Hause fahren darf er nicht; die Welt ginge darob zugrunde! Pedohzur nach Talne nachfahren oder warten, bis er zurückkommt — kann er nicht. Er hat nicht genug Geld mit. Die Witwe gab ihm wenig, und seinem Weibe liess er viel zurück. Sein Leid ist gross.

Plötzlich sieht er folgenden Vorgang:

Stellt euch vor: An einem schönen, hellen Wochentag geht ein junges Weib in Sabbat- und Feiertagskleidern, oder, wie man in jenen Gegenden sagt, in Honig und Essig herausgeputzt daher, auf dem Kopf eine eigenartige Haube mit mächtig langen Bändern von grellen Farben! In der Hand hält sie eine grosse, weisse Silbertasse. Musikanten folgen ihr und spielen, und sie geht im Tanzschritt voraus. Manchmal bleibt sie mit den Spielleuten vor einer Wohnung oder einem Geschäftsladen stehen und tanzt auf der Stelle . . . Die Musik lockt Leute von allen Seiten herbei, sie drängen sich in den Türen und Fenstern, Kopf an Kopf . . .

Die Musik spielt. Das junge Weib tanzt, die Bänder flattern, die Tasse blinkt und blitzt . . . Die Menge schreit „Masel tow!"[26]) und wirft Münzen hin. Das Weib hüpft und fängt sie in der Tasse auf; die Münzen blitzen und klingen im Takte . . .

---

[25]) Das in der Sprache des Volkes gebräuchliche Bild ist von vergifteten Mäusen hergenommen.

[26]) Masol tow (Gut Glück!) Beglückwünschungsruf.

Was ist es? Nichts von Bedeutung! Berdyczew ist eine jüdische Stadt und hat jüdische Gebräuche. So ist der Brauch, für Brautausstattung zu sammeln . . . Chaiml kennt diese Sitte. Er weiss, dass sich die Frauen Tänze ausdenken und dass Pedohzur jedesmal eine neue Melodie macht. Das ist schon einmal seine Mizwe.[27]) Man kommt zu ihm, erzählt ihm von dem Mädchen, von ihrer Familie, von der geplanten Heirat, von der Armut der Braut . . . Er hört schweigend, mit geschlossenen Augen zu. Manchmal bedeckt er das Gesicht mit den Händen. Und hat man die Sache vorgetragen, wird es still, dann beginnt er eine Melodie zu brummen . . .

Das alles weiss Chaiml und steht doch mit offenem Munde und Ohr da. Er hat so ein „Frelechs" noch gar nie gehört. Es lacht und weint zu gleicher Zeit, man fühlt Leid und Lust, Schmerz und Glück in eins verschmolzen. Eine wahre Waisenhochzeit!

Plötzlich macht er einen Luftsprung: Er hat, was er braucht!

*

Auf der Rückkehr nahm der Fuhrmann noch andere Fahrgäste auf. Chaiml hatte nichts dagegen. Und die Passagiere, just Kenner, erzählten dann, dass Chaiml, wie sie in den Wald hineinfuhren, zu singen angefangen habe.

Er sang Pedohzurs „Frelechs". Nur ist daraus schon etwas ganz anderes geworden. Der „Masel tow" von der Sammlung

---

[27]) Mizwo (mizwa). Wörtlich: (Religiöses) Gebot. Aber es ist damit nicht nur dieses, sondern auch das fromme Verdienst gemeint, das man sich durch die Erfüllung des religiösen Gebetes erwirbt. Der volle Inhalt des Wortes ist im Deutschen kaum wiederzugeben.

für Brautausstattung ist in einen wirklichen „el mole rachamim“ verwandelt. In das stille Rauschen der Bäume mischt sich eine stille, süss-stille Weise. Still und innig klagt sie und betet um Barmherzigkeit, wie ein Kranker um sein Leben betet. Und dann hebt sie zu seufzen, in kurzen Ausrufen zu flehen an. Man fühlt, dass sich jemand an die Brust schlägt: „al cheth!“[28]) wie am Jom Kippur[29]) oder vor dem Tode. Die Stimme wird höher, aber zugleich zerstückt, zerrissen, wie von Tränen erstickt, wie von Schmerzen unterbrochen. Dann einige tiefe Seufzer, ein Schrei, einer, ein zweiter, und plötzlich bricht alles ab. Stille . . . Jemand starb . . . Der Sang erhebt sich wieder zu heissem, flammendem Schreien. Und die Schreie folgen einander in wilder Hast. Es wird ein ungeheurer Jammer, — wie bei einem Begräbnis. Und während des Begräbnisses plötzlich ein dünnes, reines Kinderstimmchen, — feucht, zitternd, furchtsam: Ein Kind sagt Kaddisch![30]) Und dann — Träume, Phantasien, tausend Gedanken, die allmählich in süsse, mild-süsse Weisen übergehen . . . Trost, Zuspruch . . . So gütig, so aufopfernd, so gläubig, dass alles wieder gut wird, dass Lebenslust und Hoffnung wieder wach werden . . .

Die Leute vergingen schier.

„Was ist das?“ fragen sie.

„Ein „El mole rachamim,“ antwortet Reb Chaim, — „für Katzners Waise ein el mole rachamim!“

---

[28]) Sündenbekenntnis, bei dessen Ablegung man sich mit der rechten Faust in die Brust schlägt.

[29]) Der Versöhnungstag.

[30]) Das Gebet, welches Söhne für das Seelenheil ihrer Eltern im ersten Jahr nach deren Tode täglich, dann alljährlich am Todestage sagen.

„Verdient es wirklich nicht,“ sagen sie, „schade um die schöne Melodie, — doch die Welt wird sie ja Reb Chaiml abnehmen, die Kiewer werden ausser sich sein.“

*

Die Kiewer gerieten nicht ausser sich.

Das war keine jüdisch-gutbürgerliche Hochzeit mehr, bei den Katznerschen . . . Und der el mole rachamim passte für die Gesellschaft nicht. Die Kiewer wollen lieber mit Damen tanzen. Wozu „Steiger“? Wozu moralische Sachen? Und nach wem auch ein „El mole rachamim“? Nach dem alten Geizhals? Wenn er noch lebte, die Braut hätte nicht die Hälfte Mitgift und Haussteuer überhaupt nicht. Die Hochzeit würde sicherlich ganz anders aussehen. Wenn er heute aufstünde und das weisse Atlaskleid mit Spitzen und den Schleier sähe und die Weine, die Torten, die Fische und Fleischspeisen, unter welchen die Tische sich biegen, — er würde noch einmal sterben, und nicht mehr so leicht wie das erste Mal!

Und wozu die ganze Zeremonie, das ganze Bedeckens? . . . Alte, närrische Bräuche!

„Rascher!“ schreien die Kiewer Gäste.

Der arme Chaiml. Er hat die Kapelle aussetzen lassen und klopfenden Herzens mit dem Bogen über die Saiten gestrichen. Die einfachen Leute beginnen schon mit den Augen zu zwinkern, manche vergiessen schon Tränen . . . Da ruft ein Kiewer:

„Was ist hier? Eine Hochzeit oder ein Begräbnis?“

Und als Chaiml so tut, als ob er nicht hört und weiter spielt, fängt der Kiewer zu pfeifen an . . . Er pfeift just ganz ausnahmsweise gut. Er hat die Melodie schon heraus und

pfeift sie richtig. Und pfeift immer geschwinder, immer ausgelassener, immer wilder! Und immer dieselbe Melodie! . . .

Die Kapelle bleibt still. Man hört nur den Kampf zwischen der moralischen Geige und dem frechen Pfeifen . . . Und das Pfeifen siegt. Es spornt den Bogen an, die Geige weint nicht mehr; zuerst ächzt sie, dann beginnt sie auch zu lachen. Und plötzlich bricht Chaiml ab. Mit zusammengekniffenen Lippen und wild funkelnden Augen springt er auf eine andere Saite über und beginnt noch geschwinder zu spielen; er will das Pfeifen überholen! Nein, das ist kein Spielen mehr! Die Geige gibt stossweise Schreie von sich, gewaltige Töne . . . Sie drehen sich wirbelnd herum. Es ist, als ob alles tanzte: Das Zimmer, die Kapelle, die Gäste, die Braut auf ihrem Stuhl, Chaiml selbst mit seiner Geige . . . Es ist kein „Frelechs", kein „El mole rachamim", es ist kein Spiel. Tanzender Wahnsinn ist's, wild-wahnsinnige Fallsucht, dass sich Gott erbarme! . . .

Und das dauerte so lange, bis die Saite sprang.

„Bravo, Chaiml, bravo!" — schreien die Kiewer.

Ob sie damit dem alten Geizhals einen Gefallen taten? Gewiss nicht!

*

Mehrere Jahre später kam die Melodie, wahrscheinlich durch einen von den Kiewer Leuten, ins Theater!

Was ist ein Theater? Alte Maskilim[31]) pflegten zu glauben, dass ein Theater besser ist als ein Moralbuch und stärker als „Reschis chochmo"[32]) — sie seien wohl unterschieden.[33]) Ihr

---

[31]) Aufklärungsleute.

[32]) Titel eines Buches.

[33]) Siehe Anmerkung 11.

wieder sagt natürlich, dass ein Theater unrein ist wie Schweinefleisch. Bei uns sagt man, dass es darauf ankommt, was man im Theater spielt.

Es war schon in Warschau . . . Das Theater ist voll, Kopf reiht sich an Kopf. Die Musik beginnt. Was spielt sie? Es ist ein Tosen, ein Durcheinander! Chaimls „El mole rachamim“, nur an Stelle des „Wolech“ — ein Durcheinander. Die Instrumente jagen und treiben einander und poltern.

Es lärmt und klopft und pfeift . . . Es donnert nicht, Häuser stürzen nicht. Ein Lärm schlechthin!

Tanzen Geister auf dem Eismeer? Toben tausende wilder Tiere aus der Hölle heraus? Ein Zittern geht durch das Theater!

Plötzlich greift der Bass ein. Er ist sozusagen im Zorn. Er ärgert sich: Was ist das? Aber — falsch! Es ist ihm also nicht Ernst mit seinem Zorn. Und ein seltsames Pfeifchen hüpft hinein. Es fliegt durch die Kapelle im Blitzes-Zickzack und mit wahrem Koboldlachen: Ha, ha, ha! und hi, hi, hi! Das Klarinett eilt nach. Und wirkt Wunder, das Klarinett. Ist trotzig. Man kann den Trotz greifen.

Und jetzt erst kommen drei, vier Geigen hervor. Und spielen wundersüss. Wundersüss wie die Lust selbst. Wie der böse Trieb, wenn ihm Honig vom Munde fliesst. Und das Spiel schleicht sich in die Herzen ein. Es fliesst wie Oel hinein und macht wie alter Wein trunken. Die Leute glühen. Die Münder offen, die Augen blitzen!

Nun geht erst der Vorhang in die Höhe. Ein „Er“ und eine „Sie“ erscheinen, — ein „Prinz“ und eine „Prinzessin“ und singen! Sie singen mit flammenden Worten. Wie feurige Schlangen entfliessen sie ihren Lippen. Die Hölle brennt auf ihren Gesichtern. Wie Teufel springen sie sich entgegen. Und

das Springen, Singen, Umarmen, Küssen geht immer schneller und schneller und wird lodernder mit jedem Augenblick.

Und die Glut hat schon das ganze Theater ergriffen — die ganze Galerie, die Männer und Weiber mit den heissen, glühenden Gesichtern und den flammenden Augen . . . Wie eine Sintflut hat sie alles überschwemmt!

Das ganze Theater singt.

Ein Meer brennender Lust hat sich ergossen — ein Höllenbrand! Böse Geister tanzen, und Engel der Vernichtung führen ein feuriges Rad . . .

Das ist aus Pedohzurs Brautausstattungslied durch Chaimls „El mole rachamim" mit Hilfe des Kiewers geworden.

*

Aber fürs Sinken gibt es keine Grenzen!

Das „jüdische" Theater ging ein, Prinzen wurden wieder Schuster und Schneider, die Prinzessinnen kehrten an den Herd zurück. Und manche von den Theatermelodien verwandelten sich in Leierkastenlieder.

Unsere Melodie ist kaum mehr zu erkennen.

Ein schäbiger Teppich liegt in einem Hofe ausgebreitet . . . Zwei Männer in Trikot machen Kunststücke — zusammen mit einem magern, blassen Mädel, das sie irgendwo gestohlen haben . . .

Der eine trägt eine Leiter mit den Zähnen. Pfeilschnell läuft das Mädchen bis zur höchsten Sprosse und springt von da auf die Achsel des zweiten hinab. Der erste gibt ihr einen Stoss in die Schulter. Sie macht einige Luftsprünge und bleibt mit ausgestreckter Hand vor dem Hofpublikum stehen — Gaben erbettelnd.

Es ist auch ein Theater, nur ein solches für einfache Leute, für Diener und Dienstmädchen. Es wird unter freiem Himmel gespielt, — kann's billig sein. Man kauft keine Billets, sondern wirft bloss Zweier oder Dreier hin. Und das dürre Mädel macht seine Sache so grossartig. — Dicke Schweisstropfen rinnen ihm von dem rot geschminkten Gesicht, in den tiefliegenden Augen glüht ein Leid, — aber das Publikum sieht nichts davon. Es sieht nur die schönen Kunststücke und hört nur die schöne Leierkastenmusik.

Und die Seele in dem dürren Körperchen des armen gestohlenen Kindes und die arme Melodie in dem blechheiseren Leierkasten, — beide ächzen, weinen und zittern, beide bitten um Erlösung.

*

Doch es war bestimmt, dass Pedohzurs Brautausstattungsweise wieder hochkommen sollte. Die Gaukler schleppten die arme Kleine so lange von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, bis sie, — möge es euch nicht treffen, — krank wurde . . .

In Radziwill, an der Grenze, liessen sie das kranke Kind hinter einem Zaun liegen und gingen über die Grenze. Jag' dem Winde nach! Halb nackt, mit braun-blauen Zeichen erlittener Misshandlungen lag das Mädchen in Fieberhitze da. Mitleidige Leute hoben es auf und trugen es ins Spital . . . Es überstand einen Typhus und kam, auf beiden Augen blind, heraus! Und jetzt bettelt das arme Kind, geht von Haus zu Haus, von Tür zu Tür. Und spricht fast gar nichts. Sie kann mit Worten nicht betteln . . . Sie stellt sich hin und wartet; — sieht man sie nicht, so fängt sie zu singen an, dass man sie höre . . : Und es ist die Leierkastenmelodie!

Und was kündet sie jetzt?

Sie bittet um Barmherzigkeit, um Mitleid für ein unglücklich Kind . . .

„Böse Menschen haben mich einem gutem Vater, einer herzigen Mutter, aus einem warmen, weichen Nest gestohlen. Man hat mich aus allem Glück gerissen, mich ausgenutzt und dann weggeworfen wie eine Nussschale. Mitleid mit einem armen, armen Kinde!"

Und weiter:

„Es ist kalt, und ich bin nackt, und Hunger hab' ich. Und hab' keinen Ort, den müden Kopf auszuruhen . . . Und blind bin ich auch noch obendrein!"

So fleht das Lied. Und das war seine erste Stufe nach oben: Es bewog zum Almosengeben!

*

Da war in Radziwill ein Lamden.[34]) Er war keineswegs ein Misnaged,[35]) und sicherlich kein streitbarer. Er hatte nur die Zeit nicht, zu fahren[36]) . . . Er klappte nie den Talmud zu. Er hatte Angst, im Thorastudium gestört zu werden. Darum pflegte er auch lieber zu Hause als im Bessamedrisch[37]) zu sitzen und zu lernen.[38]) Die Frau ist ja den ganzen Tag im Geschäft, die Kinder sind im Cheder.

---

[34]) Lamdon (lamdan), talmudgelehrter Mann.

[35]) Wörtlich: Gegner. Hier Bezeichnung für die antichassidischen (rationalistischen) frommen Juden.

[36]) Zu ergänzen: Zum Rebben.

[37]) Bess hamidrosch (beth hamidrasch). Ein Bethaus, das namentlich den Talmudbeflissenen für ihre Studien und Diskussionen dient.

[38]) „Lernen" ist der technische Ausdruck für das Studium der Thora, des Talmuds und ihrer Kommentare.

Manchmal durchflog seinen Kopf der Gedanke: Vielleicht fährst du doch irgendwohin? Wahrscheinlich eine Einflüsterung des guten Triebes. Was tat da aber immer der böse Trieb? Er verkleidete sich als guter Trieb und antwortete: „Gewiss soll man mal fahren! Aber es ist noch Zeit, bis dieser, jener Abschnitt beendigt ist!" . . . So gingen Monate und Jahre vorüber.

Offenbar wollte man aber im Himmel, dass er doch zu Reb Dowidl komme. Geschah also folgendes: Eines Tages, der Lamden sitzt und lernt, hört er vor seiner Tür singen. Zuerst wird er über sich selber böse: Wenn man sitzt und lernt, darf man nicht hören, was auf der Gasse und vor der Tür vorgeht. Man muss in der Thora aufgehen. Da er aber doch weiter hört, verstopft er sich die Ohren mit den Fingern. Dennoch schleicht sich das Lied, unter den Fingern durch, hinein. Sein Aerger wird noch grösser. Zornig streckt er den langen Bart in den Mund, beisst und lernt weiter. Mit Willensanstrengung lernt er.

Die Melodie lässt nicht ab. Er hört sie immer schärfer und wird gewahr, dass es eine Frauenstimme ist. Ein Mädel singt! Da schreit er laut auf: „Freche Person, fort von meinem Hause!" Das Lied entfernt sich . . . Aber, o Schrecken! Man singt nicht mehr, und er hört doch weiter. Die Melodie singt allein in seinem Ohr, in seiner Seele. Er sieht krampfhaft ins Buch hinein, will sich in den Stoff hineinarbeiten. Es gelingt ihm nicht. Seine Seele wird des Liedes immer voller und voller.

Er klappt den Talmud zu und stellt sich hin, um Minche[39]) zu beten.

---

[39]) Mincho (mincha) Abendgebet.

Er kann auch nicht beten! Wie ein silbernes Glöckchen klingt die Weise in ihm. Er hält's nicht aus. Er vergeht buchstäblich vor Leid. Der Tag zieht vorüber, ein zweiter, ein dritter verstreicht — der Mann verfällt schier in Schwermut ... Er fastet, es hilft ihm nicht. Er kann die Melodie nicht los werden. Sie weckt ihn nachts aus dem Schlafe.

Und er hat sein Lebtag, auch nicht einmal Minche, am Omed[40]) gebetet, fast nie einen singenden Ton von sich gegeben! Am Sabbat pflegte er die Sabbatlieder einfach zu lesen und statt des unterlassenen Gesanges ein Blatt Gemore zu lernen.

Es kann also nicht mit rechten Dingen zugehen. „Satanswerk!" denkt er und verzweifelt ganz. „Jetzt muss gefahren werden!" Aber der böse Trieb fragt: „Ja, fahren, doch wohin? Zadikim[41]) gibt's eine Menge, welcher ist der wahre Zaddik, bei welchem kann man wirklich etwas richten?" fängt der Lamden zu sinnen an.

Da kommt ein Wink von oben. Reb Dowidl Talner muss flüchtig werden und reist gerade durch Radziwill ...

Ihr kennt wahrscheinlich die Geschichte von der Denunziation. Und ich sage euch, dass es eine Strafe war. Man hätte Reb Dowidl nicht aus Wassilkow herauslocken und nach Talne führen sollen! Man hätte nicht eine Stadt beschämen sollen. Wassilkow ist doch ganz zugrunde gegangen. Die Gasthäuser musste man schliessen. Die Herbergen sind ruiniert worden. Sie sind auf trockenes Brot gekommen, — möge euch's nicht treffen!

---

[40]) Platz des Vorbeters.

[41]) Mehrzahl von Zaddik. Eigentlich: Gerechter, frommer Mann. Hier synonym mit „Rebbe" und „giter Jid".

Und nun — eine Denunziation, und auch Talne geht zugrunde.

Reb Dowid besass einen goldenen Stuhl, auf dem ein Bibelspruch eingraviert war: „David, König von Israel, lebt." Daraus machen Angeber eine politische Sache, und diese gelangt bis nach Petersburg[42] . . . Wir wissen ja, dass unter König Weiser zu verstehen ist. Aber geh', erklär's den Generalen in Petersburg.

Kurzum, Reb Dowidl muss flüchten und hält sich auf der Durchreise am Sabbat in Radziwill auf, und unser Radziwiller Lamden geht zu Schaleschides. Der böse Trieb hat sich aber noch immer nicht unterworfen. Der Lamden tritt ein und sieht an der Spitze der Tafel ein Männchen, ein winziges Männchen sitzen. Man sieht nichts als eine grosse, gar grosse Pelzmütze und silberne Haare, die über das Gesicht fallen. Schweigend sitzen alle da, ohne gelehrte Unterhaltung . . . Da wird ihm, dem Lamden, so schwer ums Herz.

„Das ist alles, — weiter nichts?" denkt er.

Aber Reb Dowidl hat ihn schon erblickt:

„Setz' dich, Lamden!"

In demselben Augenblick kam er zu sich. Schon hat ihn ein Blick Reb Dowidls gefasst und ihn an der Seele versengt! Ihr habt sicherlich schon von den Blicken des Talner gehört. Darin war Majestät, Heiligkeit, Kraft. Was ihr wollt, war in seinen Blicken.

Und dieweil er zum Lamden gesagt hat: „Setz' dich!" schaffte man diesem sofort Platz am Tische. Er setzt sich hin und wartet.

---

[42]) Wahre Begebenheit.

Und wie Reb Dowidl weiter sagt: „Der Lamden darf uns ein Lied zum besten geben!“, weicht die Muttermilch aus dem Lamden. Er und ein Lied! Aber irgend jemand fasst ihn schon an der Schulter: „Wenn Reb Dowidl befiehlt, folgt man!“ Und so singt er!

Er beginnt nebbich[43]) zitternd, stammelt kaum den Anfang einer Melodie hervor. Und was wird er singen, der Lamden? Wahrscheinlich das Lied des Waisenkindes. Er kennt ja kein anderes. Und er zittert und stammelt und singt, und die Melodie wird weiter und ändert sich. Sie athmet schon den Geruch der Thora, ist schon von Sabbatheiligung durchtränkt, vom Reuegefühl eines Lamden erfüllt. Und im Singen beginnt er, der Lamden, das Lied zu empfinden, und singt von Minute zu Minute besser und feiner . . .

Und mitten drin beginnt Reb Dowidl, wie es seine Gewohnheit ist, leise mitzubrummen. Die Leute hören es und brummen mit. Die Runde gibt dem Lamden Feuer. Er ist schon ausser sich — er singt wirklich!

Die Melodie strömt schon wie der „Nehar di nur“,[44]) wie ein lodernder Fluss . . . Die Wellen gehen immer weiter und höher, immer feuriger und flammender! Bald wird's der Melodie zu enge im Zimmer. Sie stürzt durch die Fenster auf die Strasse hinaus, — ein Meer von Heiligkeit, von glühender Heiligkeit. Und erstaunt und erschrocken ruft die Menge auf der Strasse:

---

[43]) Auch in Deutschland bekanntes, unübersetzbares Umstandswort, ungefähr Bedauern ausdrückend.

[44]) Feuerstrom, der nach kabbalistischer Mythe die Welt umfliesst.

„Das Lied des Waisenmädchens! Das Lied des Waisenkindes!“

*

Der Melodie kam Erlösung und dem Lamden auch. Reb Dowidl rief ihn vor der Abreise beiseite.

„Lamden,“ sagte er zu ihm, „du hast eine jüdische Tochter beschämt. Du hast dich auf den Ursprung ihrer Melodie nicht verstanden! Hast das Mädel eine freche Person gescholten!“

„Legt mir, Rebbe, eine Busse dafür auf,“ bittet der Lamden.

„Nicht nötig,“ antwortet der Rebbe (sein Andenken zum Segen!) „statt Busse tu' lieber eine Mizwe.“

„Was für Mizwe, Rebbe!“

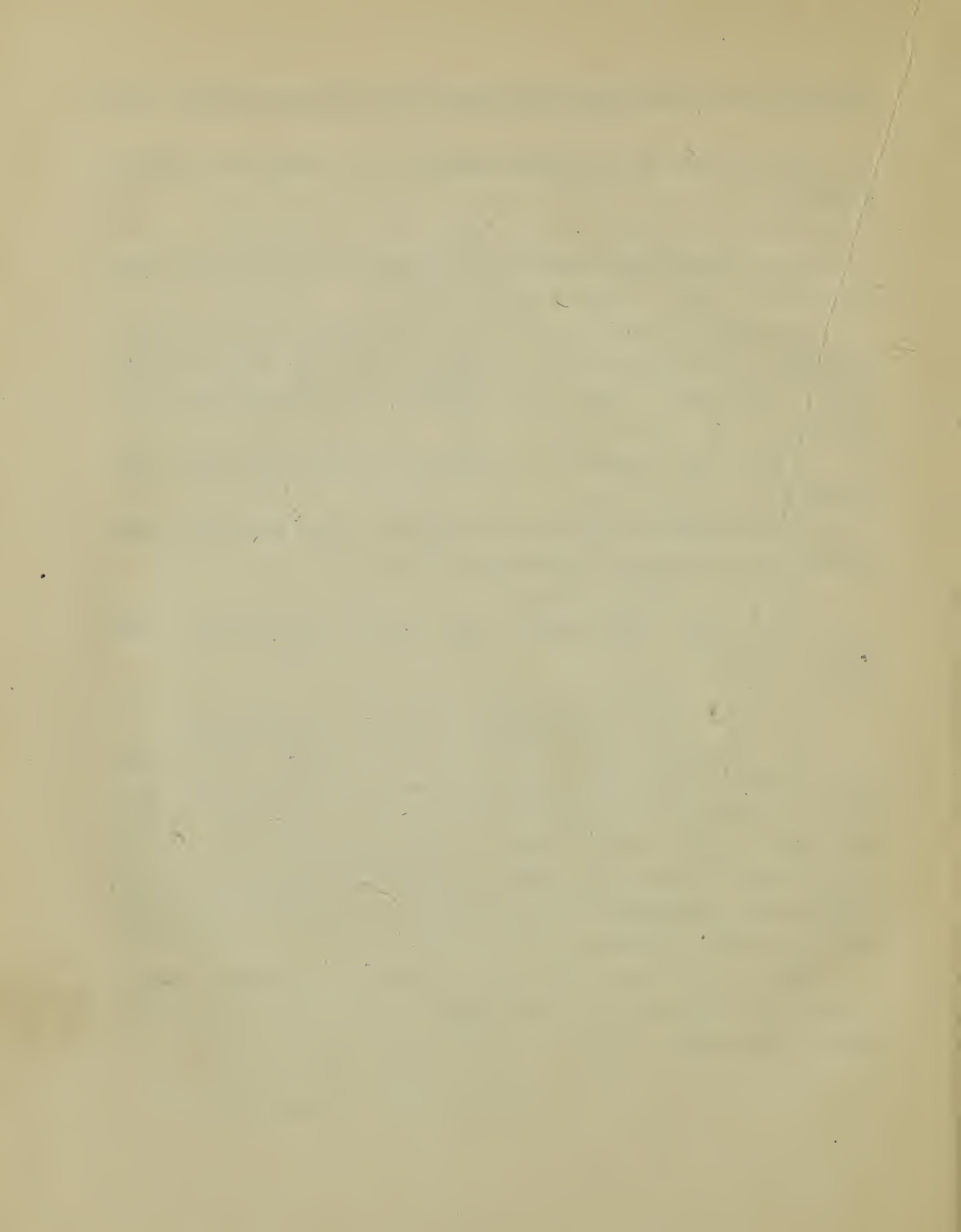
„Verheirate das Mädel! Eine Braut ausstatten ist eine grosse Mizwe!“

— — — — — — — — — — — — —

Nun aber höret die andere Seite der Geschichte:

Erst mehrere Jahre später, als das Mädel schon längt einen Witwer, einen Thoraschreiber, geheiratet hatte, erfuhr man ihren Ursprung. Es stellte sich heraus, dass sie eine Enkelin des alten Katzner war. Dessen Schwiegersohn nämlich, der Kiewer, und seine Frau waren einmal für den ganzen Abend ins Theater gegangen — und damals war ihnen ihr einziges Kind gestohlen worden . . .

Man konnte ihnen aber die Tochter nicht mehr zurückgeben. Die Mutter war schon lange tot und der Vater schon lange in Amerika.



DAS STREIMEL



DAS STREIMEL

Ein Kürschner bin ich, hauptsächlich aber — ein Streimelmacher.[1]) Wahr ist, dass ich den grössten Teil meines Einkommens von Bauern-Kitteln und Träger-Pelzen habe.

Zuweilen verirrt sich auch Leib, der Müller, mit seinem Schafspelz zu mir.

Wahr ist auch, dass selten, sehr selten ein Streimel bestellt wird. Denn — wer trägt heute ein Streimel? Höchstens ein Rabbi, und den überlebt stets sein Streimel.

Wahr ist endlich, dass ich, wenn schon einmal ein Streimel bestellt wird, es umsonst oder halb umsonst mache. Zumindest zahle ich meine Arbeit drauf. Das alles gestehe ich zu, und doch bin ich hauptsächlich ein Streimelmacher, weil ich ein Streimel g e r n e mache.

Sobald ich es in die Hände kriege, fühl' ich erst, was ich bin und kann!

Wovon denn, saget doch selber, soll ich Freude haben?
Ehemals pflegten mich auch die Bauernkittel zu freuen...
Erstens: Warum nicht?
Zweitens dachte ich mir: Das Bäuerlein gibt uns Brot.

---

[1]) Streimel — eine eigentümliche Pelzmütze.

Es arbeitet im Sommer so schwer und bitter, und ich kann ihn nicht vor der Sonne schützen. So will ich ihn wenigstens im Winter, wenn er ruht, vor der Kälte behüten!

Und drittens hatte ich ein feines Liedel dazu!

Jung war ich, hatte eine Stimme wie eine Glocke, und pflegte beim Nähen zu singen:

„Stech, nodel, štech,
A leder wi a blech,
A futter wi a baršt,
'S macht sech a sjermjenge fajn,
'S wet dem pouerl warem sajn . . .
Marjem-leb', mech daršt!"[2])

Und so weiter, noch einige Strophen . . . Natürlich war das ganze Lied nur wegen des Schlusses gemacht, um zuletzt reimen zu können: „Marjem-leb,[3]) mech darscht!"

Ihr müsst nämlich wissen, dass die heutige achtbare Frau Marjem Dwosche damals noch nicht Gabete[4]) war. Sie nannte mich nicht wie heute: Berl Kolbas,[5]) sondern Berele und ich pflegte Marjem-leb' zu ihr zu sagen. Wir hatten uns sehr lieb, und kaum hörte sie den Schlussreim: „mech daršt", so reichte sie mir schon ein bisschen Weichselschnaps. Schnaps

---

[2]) „Stich, Nadel, stich, — Ein Leder wie ein Blech, — Ein Futter, wie eine Bürste! Gemacht wird ein Kittel fein, Der wird dem Bäuerlein warm sein . . . Mariechen, ich hab' Durst!"

[3]) Marjem-leb, verkürzt aus Marjemleben. Zärtlichkeits-Endung. Marjem oder Mirjam = Marie.

[4]) Bedeutet hier eine Frau, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten (Almosensammeln, Krankenpflege u. dgl.) abgibt — was nicht immer in der uneigennützigsten Weise geschieht.

[5]) Kolbas heisst Wurst.

wirkt aber aufs Blut und ich pflegte sie auch sofort beim Kleid zu packen und ihr einen brennenden Kuss auf die roten Kirschen zu geben . . . Doppelt erfrischt, nahm ich dann wieder die Arbeit vor.

Heute gibt's keine Kirschen mehr!

Ich heisse Berl Kolbas und sie Marjem Dwosche . . .

Auch erfuhr ich, dass es wenig Erde und viel, man sagt sogar: zuviel Bauern gibt . . . dass die überschüssigen Bauern Hunger leiden, dass man selbst von sechs Morgen Landes nicht leben kann und dass daher der Bauer auch im Winter nicht ruht.

Da beginnt erst die Arbeit mit dem Fuhrwerk!

Eine schöne Ruhe das im Winter! Ganze Tage und Nächte fährt er Weizen in Leibels Mühle!

Wie glaubt Ihr? Ich kann lachen, wenn meine Kittel, meine Arbeit, den ganzen Winter über auf den Rücken anderer nass werden, — wenn der Bauer seinen zwei Schindmähren nachtrottet, welche Leibels, des Müllers, Getreide fünf Meilen weit für 13 Groschen per Sack schleppen.

Und was erlebe ich nun schon an einem Träger-Pelz?

Den ganzen Winter trägt er Mehlsäcke in Leibels, des Müllers, Mühle und über den Sommer liegt er für achtzehn Groschen in der Schenke versetzt. Wenn man ihn mir im Herbst zum Ausbessern bringt, riecht er noch so stark nach schlechtem Branntwein, dass ich davon einen Rausch kriege.

Und glaubt ihr etwa, ich hätte von Leibels, des Müllers, Schafspelz, selbst, wenn er mir in die Hände kommt, besonderes Vergnügen?

Es ist allerdings ein Schafspelz, und eine grosse Ehre für mich, und man hat in der Stadt Respekt vor ihm. Aber

für mich sieht nichts Gutes dabei heraus. — — — — —
— Ich hab' eine schlechte Gewohnheit bekommen: Ueber alles, was ich sehe, mir Gedanken zu machen. Woher es kommt? Warum es so ist? Ob es nicht anders sein kann? Und wie ich Leibels, des Müllers, Pelz in die Hand bekomme, beginne ich nachzudenken:

Herr der Welt! Warum hast du soviel Arten von Pelzen geschaffen? Warum hat der eine einen Schafspelz, der zweite einen Trägerpelz, der dritte einen einfachen Kittel und der vierte gar nichts?

Und kaum beginne ich nachzudenken, verliere ich mich in den Gedanken, und die achtbare Frau Marjem, sie soll leben, wirft mir, was ihr gerade in die Hand kommt, an den Kopf . . .

Sie will wie alle anderen, dass Berl Kolbas weniger nachdenken und mehr arbeiten soll . . .

Doch was kann ich dagegen tun, dass ich nachdenken muss! Dass ich daran denken muss, dass sich Leibel, der Müller, nicht früher den Schafspelz herrichten lässt, bis er nicht einen Groschen per Sack beim Kittel und ebenfalls einen Groschen per Pud bei dem Trägerpelz abgezwackt hat . . .

Kann ich also daran Freude haben?

*

Ah! Fast habe ich daran vergessen!

Eine Woche vor Sliches[6]) bekam ich beinahe eine neuartige Arbeit . . . Was Weiber imstande sind! Kommt Freidel,

---

[6]) Slichaus (slichoth) — Gebete, die in der Neujahrswoche verrichtet werden, dann diese Woche selbst.

die Gabete, mit schrecklich grossen Handschuhen an den Händen herein. Ich seh' näher zu, sind's Bauernstiefel. Ich glaubte, vor Lachen bersten zu müssen.

„Guten Morgen!" — sagt sie mit ihrer süsslichen, abgehackten Stimme — „guten Morgen, Berele!"

Sie ist die Freundin meiner Frau, und nennt mich, genau, wie die ganze Stadt, immer nur Berl Kolbas. Heute aber: Berele! Und so süss! Eingesottenes daraus zu machen! Das verstehen wir! Braucht etwas von mir . . .

Ich denke mir, dass sie die Bauernstiefel von einem Wagen „herabgezogen" hat (es ist doch nicht schlimmer als das Kleingeld aus der Spendenbüchse zu nehmen) und sie bei mir verstecken will. Drum frag' ich sie strenge:

„Was wollt Ihr?"

„Warum gleich so aufgeregt?" antwortet sie noch süsser, Honig rinnt ihr von den welken Lippen. — Und sofort: „Was wollt Ihr? Und wo blieb das „Gut Jahr"?"[7])

„Meinetwegen „Gut Jahr!" Aber nun rasch!"

„Warum so eilig, Berele?" — lächelt sie noch süsser. — „Ich kam dich fragen, ob du nicht etliche Stücke Futter hast."

„Und wenn ich sie habe?"

„Würde ich dir ein Geschäft antragen."

„Nun? Heraus mit der Sprache!"

„Wenn du ein guter Berele bist, so fütterst du mir die Stiefel mit ein paar Stücken Futter aus. Ich kann dann zu Sliches gehen und du kommst billig zu einer Mizwe."[8])

---

[7]) Gegengruss.

[8]) Mizwe (mizwa), wörtlich: Gebot. Dann die Erfüllung des Gebotes, frommes Werk, im religiösen Sinne verdienstliche Tat.

Ihr versteht doch was von Geschäften? Eine billige Mizwe!

„Ihr wisst doch“ — antworte ich ihr — „dass Berl Kolbas nicht mit Mizwes handelt?“

„Wie denn? Von einer armen Frau willst du Geld nehmen?“

„Nein, kein Geld! Ich will Euch's für eine Kleinigkeit machen! Ich werde Euch die Stiefel füttern, und Ihr erzählt mir dafür Eure Jugendsünden . . .“

Das will sie nicht, und ich schicke sie zu einem Buchbinder!

So füttere ich halt keine Schuhe aus! Das Leben widert mich ohnehin an! Ihr lacht? Und doch, wenn ich kein Streimel hab', ist mir alles zuwider! Denn wofür arbeite ich? Nur um das bisschen Lehm anzusammeln! Und womit zu sammeln? Mit Brot und Kartoffeln, Brot ohne Kartoffeln, und oft genug mit Kartoffeln ohne Brot!

Glaubt mir, wenn ein Mensch fünfzig Jahre arbeitet und fünfzig Jahre täglich Kartoffeln isst, muss ihn das Leben anwidern, muss ihm einmal der Gedanke kommen, — sich oder Leibel, dem Müller, etwas anzutun! Wenn ich aber meine Kartoffeln doch ruhig weiter esse und weiter arbeite, so habe ich es nur dem Streimel zu verdanken!

Wenn ich ein Streimel in die Hand kriege, wird mir das Blut in den Adern wieder frisch, weiss ich wieder, wofür ich lebe!

— — — — — — — — — — — — —

Wenn ich an dem Streimel arbeite, fühle ich, dass ich einen Vogel in der Hand halte und dass er fortfliegen wird, sowie ich sie öffne, — fort, in die Höhe, bald nicht mehr zu sehen!





Und ich werde dastehen, ihm nachsehen und jubeln: Das ist mein Vogel, ich hab' ihn gemacht, ich hab' ihn in die Höhe geschickt!

In der Gemeinde habe ich gottlob nicht mitzusprechen, zu Versammlungen lädt man mich nicht. Selbst geh' ich nicht, ich bin ja kein Schneider. Ich komme fast nicht in die Gasse! Ich hab' keine Betstatt, weder in der Schul,[9]) noch im Bessamedrisch,[10]) noch bei einem Minjen.[11]) — Ich hab' in nichts dreinzureden, nirgends zu schaffen. — Zu Hause kommandiert Frau Marjem. Bevor ich noch den Mund zu öffnen versuche, um ein Wort zu reden, lässt sie schon Flüche auf mich herunterhageln. Sie weiss schon im voraus, was ich sagen werde, was Berl Kolbas meint, und ist in Siedehitze!

Was bin ich also? Ein Nichts! Und doch, wenn ich ein Streimel auf die Gemeinde loslasse — dann knickt die Gemeinde zusammen.

Ich sitze still zu Hause, aber mein Streimel wackelt[12]) obenan bei einer Hochzeit, einer Beschneidung, bei einer Bar-Mizwah.[13]) Bei einer Wahl, einer Sitzung des Rabbinatsgerichts ragt es über alle Köpfe hinweg.

Und wenn ich mich daran erinnere, dann freue ich mich wirklich.

*

[9]) Synagoge.

[10]) Bet- und Studierstube.

[11]) Ein Betzirkel, der mindestens aus 10 Personen bestehen muss.

[12]) Von den schaukelnden Bewegungen beim Beten.

[13]) Feier der rituellen Volljährigkeit bei Knaben im Alter von 13 Jahren.

Mir gegenüber wohnt ein Posamentierer . . . Ich beneide ihn wahrhaftig nicht! . . .

Soll nur mal eine seiner Tressen oder Troddeln — auch nur einen Ochsen für trefe[14]) und einen zweiten für koscher[14]) erklären! Wollen mal sehen! Wenn aber mein Streimel vier Ochsen der Reihe nach für trefe erklärt, geht's dem Fleischer schlecht, die Fleischerburschen müssen den Mund halten, die ganze Stadt hat neue „neun Tage",[15]) eine ganze Sotnie Kosaken krieg. Fleisch zu sechs Groschen das Pfund. Und nichts zu machen. Keiner wagt ein Wort dagegen!

Das heisst Kraft!

Ich erinnere mich doch! Vor einigen Jahren war ein grosses Schafesterben.

Die Schäflein sollen dabei so eigenartige Drehungen machen, bis sie die Köpfchen verdrehen und tot niederfallen. Ich war nicht dabei. Drehungen sind Drehungen. Doch Jankel, der Fleischer, hatte natürlich billiges Schaffleisch.

---

[14]) trefe (trefa) heisst alles, dessen Genuss rituell unzulässig ist, koscher (kascher) das Zulässige. Auch, was an sich gegessen werden darf, kann unter gewissen Voraussetzungen „trefe" werden. Ob diese Voraussetzungen eingetreten sind, entscheiden religionsgesetzlich gelehrte Männer, also im allgemeinen die Rabbiner. Es steht daher in der mittelbaren Macht des Rabbiners, die Wirkungen hervorzurufen, die im Texte beispielsweise angeführt sind, also den Fleischern Schaden anzurichten, für die Bevölkerung eine Fastenzeit heraufzubeschwören und durch den Preissturz des für Juden unverwendbar gewordenen Fleisches weiteren christlichen Kreisen billiges Fleisch zu verschaffen.

[15]) Die Zeit vom 1. bis 9. Ab — dem Tage der Zerstörung Jerusalems — nennt man die „neun Tage". In dieser Zeit dürfen keine Fleischspeisen genossen werden.

Der Tierarzt kam und sagte: „Trefe!“[16]) Kein Mensch kümmerte sich um ihn. Er schleppte verschiedene Tressen und Troddeln herbei. Man stahl ihnen allen das Fleisch unter den Händen weg, und noch am dritten Tag hatte die ganze Stadt billiges Koscherfleisch zum Abendessen.

Meinem Streimel aber stiehlt man nicht! Es braucht keine Troddeln, keine Tressen, rührt sich auch gar nicht vom Ort. Und doch, solange nicht mein Streimel das Essen erlaubt, tut sich in der ganzen Stadt kein Mund auf!

Vielleicht glaubt ihr, dass die Kraft in dem steckt, was unter dem Streimel ist? Unsinn!

*

Ihr wisst wohl nicht, was darunter ist?

Ich, gottlob, weiss es!

Der Mensch war früher in einem noch kleineren Städtchen Lehrer. Mein Vater, der Friede sei mit ihm, hatte es damals noch nicht heraus, dass aus mir nichts werden würde, und schickte mich zu ihm. War das ein Unglücksmensch, dass sich Gott erbarm! Einen zweiten hat die Welt nicht! Ein Schatz von einem Melamed!

Als die Leute sahen, dass er nicht weiss, wie Geld aussieht, zwackten sie ihm bald die eine Hälfte des Gehaltes ab und zahlten ihm die andere mit verwetzten Zweiern statt mit Dreiern, oder mit Blech-Vierzigern. Die Lehrersfrau sah ein, dass sie im Guten nichts ausrichten werde, und gewöhnte sich, ihn täglich am Bärtchen zu zupfen.

---

[16]) Hier ist der Ausdruck „trefe“ natürlich nur in ironischer Absicht von dem gesundheitspolizeilichen Verbot gebraucht.

Ihr braucht ihr das gar nicht übel zu nehmen!

Erstens fehlte es am Nötigen. Zweitens zupfen die Frauen gerne. Drittens hatte er schon so ein Bärtchen, das gezupft werden wollte, das förmlich danach schmachtete! Es hat so augenscheinlich darum gebeten, dass selbst wir Schüler uns nicht enthalten konnten, ihm seinen Willen zu tun. Jedesmal musste sich ein anderer von uns unter den Tisch hinablassen, sich an den Bart des Rebbe heranmachen und ein Haar ausreissen!

Sagt nun selber! Kann in einem solchen Geschöpf Kraft stecken?

Vielleicht glaubt ihr, dass er mit der Zeit anders geworden ist?

Durchaus nicht! Er hat sich ganz und gar nicht geändert. Ganz dieselben kleinen, erloschenen, eitrigen, ewig erschrockenen Augen! . . .

Wahr ist: Vor Not ist ihm die erste Frau gestorben. Aber was macht das? Zupft halt die zweite an seinem Bärtchen! Es bittet ja darum, schmachtet darnach, man muss ihm den Gefallen tun! Auch mir selbst, so oft ich es sehe, läuft das Wasser im Munde zusammen, so gerne möchte ich zupfen!

Was aber doch geschah? Nichts, als dass *ich* ihm ein Streimel machte! . . .

Ich bekenne aber, dass es nicht auf meinen Rat geschah! Mir wäre es gar nicht eingefallen.

Die Gemeinde bestellte das Streimel, und ich machte es. Doch kaum erfuhr dieselbe Gemeinde, dass das bei mir bestellte und von mir, dem armen Berl Kolbas, verfertigte Streimel ankommt und nur noch einen Werst von der Stadt ent-

fernt ist, lief sie voll Freude und Jubel hinaus! Mit Kind und Kegel liefen sie hinaus, Kranke verliessen die Betten. Man spannte die Pferde aus und die ganze Gemeinde wollte sich einspannen und mein Streimel ziehen. Gott weiss, was für Streitigkeiten daraus hätten entstehen können! Was für Ohrfeigen, was für Angebereien . . . Wenn nicht ein gescheiter Mann den Rat gegeben hätte, zu lizitieren!

Leibel, der Müller, gab achtzehnmal achtzehn[17]) Gulden und wurde das erste Pferd!

Nun? Steckt nicht Kraft in meinem Streimel?

*

Meine brave Frau nennt mich ausser Berl Kolbas auch noch Lüstling, Frechling, Zotenreisser, Erzlump und was ihr sonst noch für Namen in den Mund kommen . . .

Wahr ist: Der Mensch ist kein Schwein! An einem witzigen Worte hab' ich meine Freude. Leib, dem Müller, versetze ich gerne Stiche, ob er dabei ist oder nicht.

Und — wozu es leugnen? Wenn die Dienstmädel drüben im Hofe Wasser schöpfen, blick' ich gerne hin . . . Sind ja keine Koihanim und duchenen nicht.[18])

---

[17]) Achtzehn gilt als eine Spenden-Einheit.

[18]) Kohanim (Einzahl: Kohen) Priester, Angehörige des aus dem Stamme Levi hervorgegangenen jüdischen Priesterstammes. An hohen Feiertagen erteilen die in der Synagoge gerade anwesenden Männer priesterlicher Geburt den Priestersegen. Das Erteilen dieses Segens nennt man „Duchenen". Es ist nun nicht erlaubt, während des Duchenens auf die vor der heiligen Lade (Anmerkung 23) postierten Kohanim zu blicken, — bei sonstiger Gefahr die Erblindung, wie man den Kindern erzählt, um sie daran zu hindern.

Aber, glaubet mir, nicht das erhält mich am Leben!

Am Leben erhält mich das Bewusstsein, dass ich in langen Zeiträumen einmal einen Götzen auf die Gemeinde loslasse und dass sich dann alle vor ihm, vor dem Werke meiner Hände, bücken!

Ich weiss, wenn mir meine brave Frau die Schlüssel über'n Tisch hinwirft, dass mein Streimel ihr das befohlen hat. Um das, was ich sage, kümmert sie sich nicht, aber meinem Streimel muss sie gehorchen!

Wenn sie Freitag aus der Fleischbank ohne Fleisch nach Hause kommt und dem Fleischer flucht, — so weiss ich, dass der Fleischer ganz unschuldig ist, und dass mein Streimel es ist, welches sie heute keinen Kugel[19]) machen lässt!

Ich weiss, wenn sie einen noch ganz brauchbaren Topf auf die Strasse wirft, dass eigentlich nicht sie, sondern mein Streimel ihn hinausgeworfen hat. Wenn sie vom Teig ein Stück herauskneift, ins Feuer wirft, die Hände aufhebt und den Balken anglotzt, so weiss ich ganz gut, dass der Balken keine Ahnung davon hat, dass nur mein Streimel das Stück Teig verbrannt hat.

*

Dabei weiss ich, dass meine brave Frau keine einzige Tochter der Gemeinde und die Gemeinde kein einziges Kind Gottes ist; dass die Gemeinde viele solche frommen Frauen und Gott, gelobt sei er, viele, viele solche Gemeinden hat, und dass also ein Streimel über Millionen frommer Frauen zu befehlen hat!

---

[19]) Ein berühmtes Sabbatgericht.

Millionen Schlüssel werden geworfen, Millionen Weiber machen keine Kugel, Millionen Töpfe zerbrechen auf den Strassensteinen, und mit den verbrannten Teigstücken würde ich es unternehmen, ein Regiment Hungerleider zu sättigen!

Und wer macht das alles? Nur meiner Hände Werk! Nur mein Streimel!

*

Und wieder der Posamentierer! Da sitzt er mir gegenüber. Sein Gesicht glänzt, als wäre es mit Schmalz bestrichen.

Warum glänzt es? Warum funkeln die beweglichen Aeuglein?

Er hat ein paar goldene Troddeln gedreht!

Erstens wissen wir, was Gold und was Flitter ist. Und zweitens weiss ich, dass ein paar Troddeln zehnmal mehr Soldaten unter sich haben müssen als Leibels Schafpelz Kittel- und Trägerpelze. Und soll einmal die grösste goldene Troddel probieren, einen Befehl zu erlassen, wie etwa: „Zehn Ochsen sollst du schlachten, aber nur einen halben kochen. Kauen sollst du nichts, aber viererlei Gefässe haben und die Milz auf der linken Tellerseite essen!“ oder „Von jedem Bissen sollst du ein Stück ins Feuer oder Wasser werfen!“ oder „Jeder Bräutigam muss mir früher seine Braut zeigen, und jede Braut ihren Bräutigam!“ oder endlich „Mit mir alles geniessen, selbst bis zum Zerplatzen, ohne mich nicht einmal kosten!“

Die grösste General-Troddel wird hierzu nicht genug Phantasie und Keckheit haben! Und wenn schon, müsste sie das ganze Land mit neuen Soldaten dicht besäen: Vor jedes Bett

wenigstens ein paar Kosaken niederstellen, damit einer den zweiten, und beide — das Bett hüten!

Und wieviel würde auch dann noch gestohlen, geschmuggelt und betrogen werden! Herr der Welt, könnt' ich das im Vermögen haben!

Und mein Streimel tut dies alles ganz stille, ohne Aufsehen, ohne Knuten, ohne Kosaken!

Ich sitze ganz ruhig in meinem Zimmer und weiss, dass ohne meines Streimels Erlaubnis kein Moischele sich einer Chanele nähern, ihr keinen Blick zuwerfen wird!

Gott behüte!

Im Gegenteile, wenn mein Streimel so einem Moischele oder einer Chanele etwas Unrechtes anhängt — ist's gefehlt! Du kannst davon nicht mehr loskommen, es sei denn gleichzeitig auch vom Leben! Willst du aber nicht solange warten, musst du bittend, flehend zu demselben Streimel kommen: Streimele, rette! Streimele, löse meine Ketten! Befreie mich aus dem Kerker!

*

An der Strassenecke ist eine Schenke.

Seit meine brave Frau eine Gabete geworden ist und mir nicht mehr Weichselschnaps zubereitet, kehr' ich da manchmal ein, um mich zu erquicken, besonders, wenn's Fasttag ist . . . Jedenfalls bin ich doch nicht zu fasten verpflichtet. Es ist ja mein eigen Streimel!

Den Wirt kenn' ich schon lange . . . Er lebt gewiss nicht von Mizwes und guten Werken . . . Doch davon will ich jetzt nicht sprechen . . .

Er hatte zwei Töchter. Zwei Schwestern, Kinder des-

selben Vaters und derselben Mutter! Zwillinge sogar! So wahr ich ein Jude bin! —

Es war nicht möglich, die eine von der anderen zu unterscheiden. Beide voll Anmut, nur, um eine Broche zu machen![20])

Gesichtchen wie Simchas-toire-Aepfel[21]) von einer Fahne herab, duftend wie Gewürzbüchschen, schlank wie Lulewen,[22]) und zwei Augenpaare, dass einen Gott beschütze! Blicke wie Brillantblitze! Und anständige Kinder! In der Schenke und doch weit von ihr! In der heiligen Lade[23]) selbst hätten sie nicht besser und sittiger erzogen werden können!

*

In der Schenke geboren und Königinnen! Kein Trunkenbold sprach ein ungehöriges Wort in ihrer Gegenwart .... Kein Wächter, kein Steuerbeamter! Käme auch der grösste Mann herein, er würde kaum die Kühnheit haben, eine in die Wange zu kneifen. Nicht mit der Hand, nicht mit dem Auge, nicht einmal in Gedanken. Schier hätte ich behauptet, dass in ihnen eine grössere Kraft stak, als in meinem Streimel. Aber da hätte ich mich ordentlich blamiert!

Das Streimel erwies sich stärker, tausendfach stärker als sie.

*

---

[20]) Brocho (bracha) Segen, Segensspruch. „Broche machen" — einen Segensspruch sagen. Solche Segenssprüche werden aus den verschiedensten Anlässen gesagt.

[21]) Simchas thauro (simchath thora) Thorafreude. Ein hoher, an das Laubhüttenfest sich anschliessender Feiertag. Am simchas thauro tragen die kleinen Kinder Fahnen, an deren Stange oben zuweilen Aepfel angebracht werden.

[22]) Lulow (lulaw) ein gebundener Palmenzweig, der am Laubhüttenfest Gegenstand einer Cermonie ist.

[23]) Die Lade, in welcher sich die Thora-Rollen befinden.

Ein Zwilling! Nie sah man eine ohne die andere! Wenn die eine einen Schmerz hatte, fühlte ihn die andere auch . . . Und doch — wie rasch gingen ihre Wege auseinander! . . .

Taten dasselbe, nur unmerklich anders, und doch! . . . .

Beide veränderten sich plötzlich. Bald waren sie fröhlicher, bald trauriger und nachdenklicher als früher! — Ich kann euch nicht schildern, was mit ihnen geschah. Die passenden Worte liegen mir auf der Zunge, aber ich kann sie nicht herunterstreifen . . . Ich habe ja nichts gelernt . . . Nur soviel. Es wurde etwas tiefer, fester, und zugleich trauriger und süsser in ihnen . . .

Und man wusste, wer daran schuld trug. Man zeigte sich die beiden Moischelech, deren Werk es war, dass die beiden Chanelech noch schöner, noch besser, noch anmutiger, noch höher wurden . . .

Ach! Ich hab' eine andere Sprache bekommen, die gar nicht für einen Kürschner passt. Tränen haben sich mir in die Augen geschlichen. Ziemen sich nicht für meine Jahre.

Meine brave Frau wird mich wieder „Lüstling“ nennen . . .

Ich will euch nicht lange mehr in den Ohren liegen:

Beide Schwestern taten dasselbe, ganz und gar dasselbe. Nicht umsonst waren sie Zwillinge.

Beide hatten Moischelech bekommen, und beide mussten bald darauf Zwickel in die Kleider einsetzen.

Schämt euch nicht, das ist so der Lauf der Welt. Gott will es so, warum die Schande?

Und doch wie ganz anders ging es bei beiden aus!

Eine Schwester trug frank und frei ihr Kind: Vor Gott im Bethaus, vor den Leuten auf der Strasse, vor dem Wächter, dem Steuerbeamten und allen Gästen der Schenke! Als die

Zeit um war, legte sie sich weit von den Trunkenbolden, in einer stillen, warmen Stube in ein weisses Bett.

Man verhängte die Fenster, streute Stroh auf die Strasse, eine Hebamme kam, der Doktor wurde geholt . . . Dann gab es Freude . . . Und welche Freude!

Und ein kleines Moischele begann zu wachsen und zu reifen! Und da sie sah, dass es so gut ist, brachte sie jedes Jahr ein kleines Moischele, und ist eine Hausfrau bis auf den heutigen Tag . . .

Die zweite dagegen trug in aller Heimlichkeit, wurde in einem Keller von den Wehen erfasst, eine schwarze Katze stand ihr bei . . .

Ihr kleines Moischele liegt längst schon hinter irgend einem Zaun, und weitere Moischelech wird es bei ihr nicht mehr geben! Und nur Gott weiss, wohin sie selber kam. Fort ist sie!

Man sagt, dass sie irgendwo in der weiten Welt dient, von fremden Tellern leckt . . . andere sagen, dass sie nicht mehr lebt.

Sie nahm ein böses Ende!

Und der ganze Unterschied kam daher, dass das eine im Hof des Bethauses geschah, auf einem alten Misthaufen, unter einem schmutzigen Stück Wollenzeug mit versilberten Buchstaben . . . aber mit dem Streimel, — und das zweite irgendwo in einem singenden Walde, auf frischem Gras mit frischen Blumen, unter Gottes blauem, mit seinen Sternen übersäetem Himmel, aber — ohne Streimel.

Es helfen nicht duftende Blumen, nicht singender Wald, nicht Gottes Himmel, nicht seine Sterne, nicht Gott allein! —

In ihnen allen steckt nicht die Kraft. Im Streimel steckt sie! Nicht in Tressen, nicht in Troddeln, nicht in tausendfach schöneren Channeles, sondern nur im Streimel, in dem Streimel, das ich, Berl Kolbas, mache!

Und nur das macht es mir möglich, bloss von Kartoffeln zu leben und doch am Leben zu bleiben.

DES REBBENS TSCHIBUK



DES REBBENS TSCHIBUK

Alle, und nicht gerade die Alten, erinnern sich noch, dass es Sore Riwke nicht nur an Kindern, sondern auch an Brot fehlte, Gott erbarme sich, ganz einfach an Brot.

Chaim Boruch selbst, ihr Mann, war immer ein grosser Chossid,[1]) und dies von allem Anfang an, seit sich ihn sein Schwiegervater — der Friede mit ihm, ein frommer Jude gewesen — von unterhalb Lublin geholt hatte. Er war — so erkannte man bald — ein Gefäss, ein Organ der Liebe Gottes, einer, der, wenn auch nicht den Messias zu bringen, so doch wenigstens Wein aus der Wand zu zapfen imstande war.

Er sah schon so aus.

In den tiefliegenden, unterschlagenen Augen zitterte stets eine Art versteckten Schimmerchens; es war, als ob jemand in einer finsteren Stube mit einem Lichte umherwandele. Das Gesicht war blass, aber es blühte beim geringsten Anlass wie eine Rose auf, so fein war seine Haut. An den Schläfen bewegte sich und klopfte etwas beständig. Und ein einfacher Jusefower Gürtel ging diesem Menschlein zehn- oder auch mehrmal um den Leib.

---

[1]) Einzahl von Chassidim, worüber im Vorwort.

Selbstverständlich gab er sich nicht bloss schlechthin mit Lernen[2]) ab. So einer geht tiefer und tiefer. Soier,[3]) Ez Chajim,[3]) und was ihr nur selbst wollt. Mit dem Rebben,[4]) er soll leben, pflegte er stundenlang zusammen zu sitzen, wobei sie aber auch nicht ein Wort miteinander sprachen, sondern ihre Unterhaltung mit Blicken und Winken führten.

Sprich nun mit so einem von Erwerbssachen!

Warum nannte ihn das Bessamedrisch[5]) „Chaim Boruch Sore Riwkes“ oder kurz Sore Riwkes Mann? Warum war er mit allen seinen „Toren der Weisheit“ nur ein Anhängsel an dem Topfe Erbsen und dem bisschen Hefe, womit Sore Riwke handelte? Es war wirklich nicht zu verstehen.

Sie selbst, Sore Riwke, hatte viel Kummer davon. Sie fühlte die grosse Ehre, dass man ihn nach ihr nannte, aber sie wusste auch, dass sie auf diese Weise mit dem bisschen Vergnügen in dieser Welt[6]) abgespeist werde.

Sie pflegte oft, beinahe mehrere Male in der Woche, mit dem Erbsentopf ins Bessamedrisch zu kommen.

„Chaim Boruch,“ schrien die Bessamedrisch-Jungen, „deine Speiserin kommt!“

Chaim Boruch scheint schon ihren Tritt auf der Treppe erkannt zu haben. Er hat schon längst das Gesicht in den Soier

---

[2]) „Lernen“, technischer Ausdruck für das Studium der Thora, des Talmuds und ihrer Kommentare.

[3]) Sauhar (Sohar), kabbalistisches Grundwerk. Ez chajim, ebenfalls kabbalistisches Werk.

[4]) Rebbe, Wunderrabbi der Chassidim.

[5]) Bess hamidrosch (beth hamidrasch), ein Bethaus, das zugleich zum „Lernen“ (s. Anm. 2) dient.

[6]) Diese Welt — jene Welt, gleich Diesseits — Jenseits,

vergraben. Ueber dem Ständer zittert nur die fettige, befederte Spitze seiner Kappe. Aber sie blickt nicht einmal nach der Spitze, überhaupt nicht nach der Richtung hin, wo er sitzt. Sie will nicht sehen, wie die Sch'chine[7]) über seinem Lernen ruht, sie will ihre Augen nicht schon in d i e s e r Welt mästen. Sie denkt nur an dort! Dort, in jener Welt! Und fühlt doch Wärme im Herzen, Glück.

Manchmal glaubt sie sich fast ein bisschen trunken wie nach dem „Austunken"[8]) eines ganzen Gläschens Likör auf einem Geburtsfest. Die Jünger pflegen sie dann im Masse zu betrügen, ihr mehr Rest herauszulocken, als ihnen gebührt, oder ihr ganz einfach ein bisschen Erbsen wegzunehmen . . . Und verloren ist es!

Aus dem Bessamedrisch tritt sie höher, grösser, mit hellerem, freierem Blick. Es ist ihr gar nicht anzumerken, dass sie schon eine Frau von zwanzig und etlichen Jahren ist! Ohne eine Falte auf der Stirn, mit einem fein geröteten, lieben Gesichtchen, als ob sie erst unter dem Trauhimmel hervorkäme!

Gerade das aber, wenn sie sich daran erinnert, macht ihr Kummer.

Traurig sagt sie sich, dass ihr gar nichts für j e n e Welt übrig bleibt. Sie wird wie eine gerupfte Gans hinkommen, ohne irgend ein Verdienst auf dem Leibe . . . Und was tut sie denn auch? Sie wandert mit dem Erbsentopf in der Gasse herum und trägt jeden Donnerstag Hefe in einige Häuser aus.

Was hat er von ihr? Solange der Vater — der Friede sei

---

[7]) Sch'chino (sch'china) Die emanierte Gottesherrlichkeit.

[8]) Ein Gläschen Likör wird „ausgetunkt", indem man solange Weissbrot eintunkt und dieses isst, bis das Gläschen leer ist.

mit ihm! — gelebt hat und das Glücksrad lief, war eine Wohnung da und königlich zu essen und zu trinken. Heute aber? Alle Feinde Zions sollen's nicht besser haben. Die Mitgift war irgendwie verloren, das Häuschen verkauft. Des Morgens Fischgrütze, Kartoffeln mit Wasser! Nachts eine Suppe mit einem altbackenen Beugel. So sieht sein Diesseits aus. Schon sieben Jahre hat sie ihm nicht einmal einen Rock gemacht . . . Von Pessach[9]) bis Pessach ein Hut, ein Paar Stiefel, weiter nichts. Jeden Sabbat gibt sie ihm ein Hemd heraus. Auch ein Hemd! Spinnweben! Sie muss schon Brillen tragen — wegen der Hemden: Fleck auf Fleck, sonst nichts.

„Herr der Welt!" sinnt sie, „wenn man in jener Welt einen Buchstaben seiner Gelehrsamkeit auf eine Wagschale legen wird, auf die zweite alle meine Suppen und Fischgrützen zusammen mit meinen Augen, — welche Wagschale wird sinken?"

Wohl weiss sie, dass, was in dieser Welt verknüpft ist, auch in jener verbunden bleibt! Dass man dort Mann und Frau nicht so geschwind voneinander reisst. Und wird er's denn zulassen? So ein Brillant, wie er ist! Sieht sie denn nicht, wie er just will, dass auch sie vom Essen koste. Lächerlich! Er darf doch nicht reden, aber er winkt mit den Augen. Und wenn sie sich stellt, als sehe sie's nicht, brummt er wie mitten in Schmojnessre.[10]) Nein, er wird sie nicht fort lassen. Er wird sich nicht damit zufrieden geben, selbst auf dem Grossvaterstuhl zwischen den Stammvätern[11])

---

[9]) Passah-Fest, Fest der ungesäuerten Brote, jüdische Ostern.

[10]) Sch'mone essre — das Gebet der 18 Segenssprüche, das leise verrichtet wird.

[11]) Die Patriarchen oder Stammväter: Abraham, Isaak, Jakob.

und anderen Frommen zu sitzen, während sie irgendwo in wüsten Wäldern herumlungern muss.

Doch, was nützt es? Erstens wird sie sich einfach schämen müssen, vor den Stammüttern[12]) die Augen zu erheben. Die Scham wird sie versengen. Dann hat sie keine Kinder . . . und „Jahre ziehen, Jahre fliehen". Sieben Jahre wohnen sie schon zusammen, noch drei Jahre, und — Scheidung![13])

Wird sie denn irgend eine Einwendung dagegen machen?

Eine andere wird sein Schemel im Gan-Eden sein, und sie wird mit Gott weiss was für einem Schneider irgendwo in der Hölle dahinkümmern.

Und gebührt ihr denn mehr?

Mehr als einmal träumt sie von einem Schneider oder einem Schuster und fährt mit einem Schrei in die Höhe. Der Mann wacht erschrocken auf. Er fragt hin und wieder: „Was ist denn?" Sie antwortet: „Nichts." Sie weint, betet zu Gott, dass Segen in die Erbsen oder in die Hefe komme.

Und er war wirklich ein Brillant! Eine närrische Frau, denkt er, um was es ihr da geht. Doch muss man immerhin etwas dazu tun. Vielleicht wird sie dann eher manchmal etwas in den Mund nehmen, sich etwas gönnen.

Er suchte und suchte in den Folianten. Aber oft findet man ja gerade das nicht, was man sucht. Derlei Gedanken kommen von ungefähr, ganz unerwartet. Manchmal glaubte er schon auf der richtigen Fährte zu sein, da führte ihn der Satan irre, und er muss von neuem zu suchen beginnen.

---

[12]) Sara, Rebekka, Rahel, Lea.

[13]) Nach zehnjähriger kinderloser Ehe hat der Mann das Recht, seiner Frau den Scheidebrief zu übergeben.

So beschloss er endlich, sich darüber mit ihm, er soll leben, zu beraten. Das ging aber nicht so leicht. Das eine Mal hörte der Rebbe nicht, war in Gedanken versunken, ein zweites Mal schüttelte er den Kopf, nicht hin, nicht her. Ein drittes Mal sagte er wohl: „Hm, es wäre wirklich angezeigt," da kam aber jemand ins Zimmer und unterbrach ihn.

Wieder ein anderes Mal fuhr Chaim Boruch extra zum Rebben und fragte:

„Nu?"

„Nu! nu!" erwiderte der Rebbe. Das war alles.

Doch einmal, an einem Freitag, sitzt Chaim Boruch beim Rebben und seufzt.

„Das gehört sich nicht!" zankt ihn der Rebbe aus, „wer ein Chossid ist, seufzt nicht. Warum denn auch? Was?"

„Die Hefe, . . ." sagt Chaim Boruch.

„In allen jüdischen Häusern sind schon die Challes[13]) gebacken," antwortet der Rebbe, „Freitag nach zwölf spricht man nicht mehr von Hefe."

Am Sabbat-Ausgang rückte Chaim Boruch schon deutlich heraus.

„Rebbe," sagte er, „vielleicht würdet Ihr Euch der Sache annehmen?"

Der Rebbe ward wieder böse.

„Und du?" brummte er, „bist etwa krank? Vor deinem Gebet ist, Gott behüte, der Himmel verschlossen?"

Chaim Boruch hat das „Gott behüte!" gehört, und ein Stein fiel ihm vom Herzen. Doch vergingen wieder ein paar Monate mit nichts.

---

[14]) Challo (challa) Weissbrot für Sabbat.

Zu Neujahr kam er wieder.

Am Ausgang des Festes klopfte ihm plötzlich der Rebbe vor allen Leuten auf die Schulter und fragte:

„Chaim Boruch, was fehlt dir?“

Verlegen antwortete er:

„Nichts!“

„Lüge!“ sagte der Rebbe, „dir fehlt etwas.“

„Was?“ fragte Chaim Boruch zitternd. Auf der Zunge lag ihm schon: „Der Segen in der Hefe und den Erbsen.“

Der Rebbe liess ihn aber nicht zu Worte kommen und zählte ihm folgende Worte wie Perlen ab:

„Dir, Chaim Boruch, fehlt ein Tschibuk!“

Die Menge wurde starr vor Staunen.

„Du rauchst,“ fuhr der Rebbe fort, „aus einer Pfeife, wie sie ein Kutscher hat.“

Chaim Boruch fiel die Pfeife aus dem Munde. Er konnte kaum stammeln:

„Ich werde es Sore Riwke sagen.“

„Sag’ es ihr, sag’ es ihr. Sie soll dir einen grossen Tschibuk kaufen. Nimm dir meinen Feiertagstschibuk als Muster mit. Gerade so soll er sein.“ Und er gab ihm seinen Tschibuk.

Und das war alles!

Noch bevor Chaim Boruch nach Hause kam, wusste das ganze Städtchen, dass er des Rebbes Feiertagstschibuk bei sich habe.

„Aus welchem Grunde? Zu welchem Zweck?“ frug man in allen Gassen und Häusern. „Zu welchem Zweck?“ zappelte

es in allen jüdischen Seelen. Und man gab sich selber die Antwort: Wahrscheinlich der Kinder wegen.[15])

Chaim Boruch leidet offenbar an dem, woran alle gelehrten Männer leiden. Wahrscheinlich wird der Rauch aus des Rebbens Feiertagspfeife auch hierauf wirksam sein! Aha! Noch etwas: Sore Riwke leidet an den Augen. Mit 22 Jahren trägt sie schon eine Brille. Der Rebbe hat sicherlich daran gedacht. Kleinigkeit — Chaim Boruchs Weib!

Und übrigens: Wozu hilft so ein Tschibuk nicht? Und obendrein ein Feiertagstschibuk!?

Noch ehe Chaim Boruch vom Wagen stieg, baten ihn schon hundert Menschen, er möchte ihnen den Tschibuk leihen. Für einen Monat, eine Woche, einen Tag, eine Stunde, eine Minute, einen Augenblick . . .

Man wollte ihm dafür mit Gold zahlen.

Er antwortete allen:

„Was weiss ich? Fragt Sore Riwke!"

Das war eine Weissagung.

*

Sore Riwke hat nun ein gutes Geschäft.

Achtzehn „Grosse" für einen Zug aus dem Tschibuk. Achtzehn „Grosse", nicht einen Groschen weniger.

Der Tschibuk hilft. Man zahlt. Sore Riwke hat schon ihr eigen Häuschen, einen schönen Laden, viel Hefe und viel andere Waren darin.

Sie selbst ist voller, gesünder, runder geworden. Sie hat

---

[15]) D. h. damit die Frau Kinder bekomme.

dem Mann schon neue Wäsche angeschafft, die Brille abgelegt . . .

Vor einigen Wochen kam man für den Gutsherrn um den Tschibuk. Drei Silberrubel wurden dafür hingelegt. Wie denn auch anders?

Und Kinder? — wollt ihr wissen?

Natürlich! Schon drei oder vier . . . Auch er war ein ganzer Mensch geworden . . .

*

Im Bessamedrisch aber ist ein ständiger Meinungsstreit. Die einen sagen, dass Sore Riwke dem Rebben den Tschibuk niemals zurückgeben will und wird. Andere sagen, dass sie ihn schon längst zurückgegeben hat und jetzt einen anderen besitzt.

Er selbst, Chaim Boruch, schweigt.

Was liegt denn dran? Wenn er nur hilft!

DENN DIE FREUDE IST IN SEINEM REICH

DENN DIE FREUDE IST IN SEINEM REICH

Sie schreien in einem fort: Diese Welt.[1]) Das Diesseits wollen sie, lustig und fröhlich wollen sie sein . . . Geniessen wollen sie, den Geschmack des Lebens fühlen . . .

Ich aber sage euch: Die Freude ist in seinem Reich! Er ist die Quelle der Freude. Von ihm strahlt sie aus.

Freude ist in der Thora, in den frommen Werken und guten Taten, in den Seelen der Gerechten, — in allem, was von dort genährt wird, vom Glanze des göttlichen Thrones saugt.

Ich sage euch: Auf der ganzen diesseitigen Welt lastet Trauer und Schwermut. Alles ist in trübes Düster getaucht, eingehüllt! Denn was soll Freude schaffen? Womit kann man sich da freuen?

Und darum braucht alles Erlösung. Alles muss aus der Schwermut erlöst werden, aus der Erstarrung, in die es ohne den Strahl seiner Gnade verfällt.

Zum Beweis:

Wir trinken und sie trinken . . .

---

[1]) Die Juden sprechen von „dieser Welt“ und „jener Welt“, entsprechend dem „Diesseits“ und „Jenseits“.

Wie schmeckt ein Schluck Branntwein in der Schänke und wie schmeckt ein Schluck Branntweint im Stübel[2]) bei einem Sium,[3]) bei einer Jahrzeit[4]) oder bei einem einfachen Sabbatschlussmahl!

Bei ihnen ist der Branntwein nicht zu trinken, und man hat gar keine Lust, ihn zu trinken. Aber der böse Trieb befiehlt. Er will es, und sie gehorchen . . . Darum nimmt man einen Schluck und verzerrt schon das Gesicht. Die Seele im Menschen schrumpft zusammen, zieht sich ein vor Schmerz, darum faltet und knittert sich die Haut wie Pergament . . .

Spricht man aber über den Trunk einen Segensspruch, trinkt man ihn, um damit ein Gebot Gottes zu erfüllen, so erhöht man ihn. Dann ist der Trunk zu trinken und die Seele hat Genuss vom Trinken und will trinken!

*

Sie rühmen sich, dass sie mit Anstand essen!

Wie denn keinen Anstand haben, wenn man starr und finster ist wie ein alter umgefallener Kamin, der lange schon keinen Funken Feuer sah . . .

Da sitzen sie steif und kalt wie Eis. Einer kann den andern nicht leiden. Vater und Sohn dürfen nicht aus einer Schüssel essen. Selbst Salzfässer stellt man für jeden besonders hin . . . Woher soll da die Freude kommen?

---

[2]) Bethaus der Chassidim.

[3]) Feier, wenn man mit dem Studium eines Talmudtraktates fertig geworden ist.

[4]) Jährliche Wiederkehr des Todestages einer Person.

Freude ist in der Seele, und was hat die Seele davon, dass der Leib frisst?

Und das ist ja der Sinn von der Hebe und von den Zehnten, von den Armenmählern in alter Zeit, von dem Arme zu Tische laden, vom Segensspruch sagen, vom Sabbatlieder singen . . .

Sie wollen fröhlich sein! Ohne Raum für eine fromme Handlung, ohne Sabbatlieder, ohne Segensspruch! Lädt man sich schandenhalber einen Armen ein, dann setzt man ihn in die Küche zwischen die Dienstboten . . .

In der Küche geht es ja vielleicht auch lustig her — aber in den Zimmern, sag' ich euch, in den Zimmern ist es tot, ganz tot.

*

Ich hör' euch eure Lieder singen . . .

Der Mond macht euch viel Vergnügen . . . Der schöne, süsse, blasse Mond — sagt ihr . . . Und die Sterne preist ihr, und die Natur, die Felder, Wälder, Flüsse . . .

Ich aber sage euch: Frische Luft ist wirklich ein ausgezeichnetes Heilmittel, besonders für Brustleidende. Aber Freude an der Natur habe ich — ich bin auch einmal jung gewesen — vor Hoischane rabbe[5]) gefühlt . . . Vor Tagesanbruch, grauer Himmel, Stille, zwischen Schilf rinnt der Fluss dahin. Pick-

---

[5]) Hauschano rabbo (Hoschana rabba). So heisst der siebente Tag und fünfte sogenannte Halbfeiertag des Laubhüttenfestes. Zum Kult dieses Bitttages, welcher sich als ein Nachzügler des Neujahrsfestes und des Versöhnungstages darstellt, gehört das Abklopfen von Weidenzweigen, Hauschanos genannt.

Pick! ruft von irgendwo ein Tierchen . . . Tss, tss! ein anderes. Und ich gehe am Ufer und schneide mir Hoischanes ab.

Von den Sternen ist ja nicht viel zu reden. Der Mond aber — wo, glaubt ihr, hat er seine Anmut her? Von unserem Mondsegen . . . Glaubt mir! Wenn der nicht wäre, wenn wir nicht das Licht zum Monde hinaufschickten, er würde lächerlich aussehen, ganz lächerlich, so lächerlich wie ein zinnerner Spitalteller!

*

Noch ein Beweis: Eine wahre Geschichte!

Es war einmal ein Königssohn, der von tiefer Schwermut erfüllt war. Die Aerzte wollten gerne erklären, woher diese Schwermut käme. Die einen sagten, sie stamme von kranken Augen, die alles grün oder grüngelb sähen. Und man versuchte es demgemäss mit verschiedenen Brillen, aber keine half . . . Die anderen meinten, der Prinz müsse als Kind ein unreines Tierchen verschluckt haben, das sich in seiner Seele aufhalte und ihr das Leben vergälle. Dagegen gäbe es kein Mittel.

Doch der König wollte ihn jedenfalls retten, fröhlich machen . . . kaufte ihm goldene und silberne Schmuckgegenstände, aus der ganzen Welt schleppte man allerlei Gewürze, allerlei Kristalle und die teuersten, schönsten Sachen für ihn zusammen. Es half alles nichts. Man baute ihm einen Palast in einem Parke, und in dem Parke pflanzte man allerlei Bäume, Sträucher und Blumen. Man bestreute die Wege mit Goldsand, grub ein Teichbett aus und füllte es mit frischem Quellwasser. Auf dem Wasser schwammen die weissen Gänse mit den langen weissen Hälsen, die sich so schön und ruhig auf dem Wasser wiegen wie die Seelen im Garten Eden . . . Nichts half!

„Auf allem ruht Schwermut," sagte der Königssohn . . . Der Baum wachse so schwermütig, die Blumen blühen so schwermütig, das Wasser weine im stillen, als trauere es über etwas, und die weissen Gänse erinnern ihn an Totenkleider. Die Früchte, die feinen Granatäpfel, die Weintrauben, alle schmecken so bitter und schal.

Das schlimmste war, wenn der Prinz im Teiche oder zu Hause im Spiegel sein Antlitz erblickte . . . „Ich bin tot," rief er dann aus, „nicht ein Schimmer des Lebens ist auf meinem Gesichte."

Aber urplötzlich wurde alles anders. Der Königssohn lachte. Alles im Garten erschien ihm grün, lebendig und schön. Alles begann zu leben, er selber auch.

Und was, glaubt ihr, war geschehen? Eine Kleinigkeit! Auf der Strasse, die am Garten vorüberführte, war ein Zaddik[7]) gegangen, müde und matt war er gegangen, wohl zu einer frommen Handlung . . . Müde war er und litt Hunger. Jeden Augenblick musste er in Ohnmacht sinken. Das will man aber im Himmel nicht zulassen. Ein Apfel löst sich vom Baume und fällt dem Zaddik zu Füssen . . . Er hebt ihn auf, sagt den Segensspruch, beisst hinein . . . Und geschehen war's! Im selben Augenblick war von allem die Schwermut genommen, der Zauber gewichen, alles ward voll Freude.

D a r u m s a g e i c h e u c h : D i e F r e u d e i s t i n s e i n e m R e i c h e !

---

[7]) Zaddik, wörtlich: Gerechter, hier gleichbedeutend mit „Rebbe", Wunderrabbi der Chassidim.



DER DAS LEBEN SCHENKT, GIBT AUCH DIE MITTEL, UM ZU LEBEN



DER DAS LEBEN SCHENKT, GIBT AUCH DIE MITTEL, UM ZU LEBEN.

EINE GESCHICHTE VON JOICHENEN, DEM MELAMED.

I.

Vorwort. Bekenntnis und Entschuldigung. Mein Glaube, dass es überhaupt keine Ketzerei auf der Welt gibt.

Meine Herren! Ich, Joichenen, der Melamed,[1]) will euch eine Geschichte erzählen. Die Geschichte wird wie ein Rädchen in einem Rad sein, — die Geschichte einer Geschichte.

Und ich denke mir die beiden Geschichten nicht etwa aus, sauge sie mir nicht aus den Fingern, wie man zu sagen pflegt. Ich bin, Gott sei Dank, kein Schriftsteller, auch meine Ahnen waren keine. Einfache Dinge werde ich euch erzählen. Ohne Salz und Schmalz . . . Poesien lieb' ich nicht . . . Wer die Wahrheit sagt, braucht keine Poesie, sondern spricht einfach seine Muttersprache.

---

[1]) Lehrer, der den Elementar-Unterricht im jüdischen Ritual und Schrifttum erteilt.

Noch auf eins will ich euch aufmerksam machen: Es ist möglich, dass euch die Geschichte, die ich euch erzählen will, beweisen wird, dass ihr in vielen Dingen zu weit geraten seid, und vor allem, dass ihr euch allzu sehr auf die Sinne verlassen habt. Dass es auf der Welt Dinge gibt, von welchen weder euch noch euren Weisen auch nur geträumt hat. Ich bitte euch nun, mir dies nicht übel zu nehmen.

Ihr könnt mir glauben oder nicht, — ganz wie ihr wollt.

Es wird meine Freunde vielleicht auch verdriessen, dass ich solche Sachen für die Oeffentlichkeit schreibe, zumal heutzutage, wo es so viele Ketzer gibt und durch sie ein Aergernis entstehen kann. Nun, ich kann meine Freunde beruhigen. Ich behaupte, dass es überhaupt keine Ketzer gibt. Das Ganze ist eine erfundene Geschichte!

Die ganze Welt ist reiner Glaube.

Und kann es denn anders sein?

Die Welt ist gross, ohne Grenzen, buchstäblich ohne Ende! Und unser Geist ist so klein, winzig, dass wir dem Menschen gleichen, der in finsterer Nacht in finsterer Wüste ein Groschenlicht trägt, das kaum auf vier Ellen leuchtet.

Ich bleibe bei meiner Behauptung: Kein Leben ohne Glaube. Die Ketzerei aber? Nun , dieselben armseligen Schreiberlein, die für den Pöbel, für Köchinnen und Dienstmädchen Büchlein schreiben, die sich Geschichten von Räubern und Mördern, Falschmünzern und Wechselfälschern ausdenken, um die Menge zu schrecken und aufzuregen, — dieselben Schreiberlein haben auch die Ketzerei ersonnen. Und ebenfalls, um den Pöbel aufzuregen, — die Dienstmädchen samt den Schuster- und Schneiderjungen.

Die Wahrheit ist: Ohne Glaube kein Wille! Auf einfach jüdisch bedeutet das, dass ein Mensch, der nicht glaubt, nichts will, zu nichts Lust hat. Ein solcher Menst ist nicht mehr als ein Lehmklumpen, als ein Gojlem.[2]) Und wenn du siehst, dass Menschen Begierden haben, oder die kleinen Begierden zugunsten der grösseren oder höheren unterdrücken, dass sie wenigstens essen und trinken, häusliches Glück geniessen, schwer arbeiten, ihre Köpfe mit Geschäften voll haben, — jedenfalls wissen sie, dass sie glauben, dass sie zumindest an ihr eigenes Leben glauben!

Zweifeln kann man am Ende auch daran. Wenn man will, sagt man am Ende: „Gar nichts ist!" Und kann nichts dagegen tun!

Die Regel ist: Alle glauben! Nur glaubt der eine, dass der Lewiossen v o r dem Schor habor,[3]) der andere, dass er später kommen wird, als Zuspeise. Und ein junger Mann, ein Maskil,[4]) der weder an den Lewiossen noch an den Schor habor glaubt, glaubt an den Aether. Und was ist das, dieser Aether? Einer von ihnen erklärte mir, dass Aether etwas ist, was kein Körper und keine Kraft im Körper, keine Seele, nichts Geistiges ist, und dass er keinen Raum ausfüllt und kein Gewicht hat — mit einem Worte, gleichzeitig ein „Ja" und „Nein"!

Ich frug nun den Mann, ob er den Aether gesehen habe. Er antwortete: „Nein!" Aber er glaube daran. Kurz: man glaubt!

---

[2]) Mensch-Automat.

[3]) Lewiathan und Schor habor, Ungetüme der Messiassage. Sie sind bestimmt, verspeist zu werden.

[4]) Aufgeklärter.

Was ist also der Unterschied: Nichts, nur dass jeder seinen Rebben,[5]) seinen Glauben, seine Götzen hat.

Alle blicken fremden Leuten auf den Mund. Alle küssen. Nur küsst der eine den Vorhang,[6]) wiewohl er nicht weiss, was in der Lade ist, der zweite küsst die „Megille t'mirin",[7]) wenn sie vom Tische fällt,[8]) ein dritter, einer von ihren Leuten, küsst — ich sah es mit meinen eigenen Augen — die „Geheimnisse von Paris". Und aus sicherer Quelle weiss ich, dass „Die Geheimnisse von Paris" die furchtbare Geschichte von einem gewissen Charbojne sind, — nicht etwa unser Charbojne, guten Angedenkens, aus der Megille,[9]) sondern irgend ein Pariser Holzhacker, der barfuss auf Glas ging — und was solche Lügen mehr ein Pariser Lügner ausgedacht und ein Wilnaer Maskil sich beeilt hat, ins Hebräische zu übersetzen.[10])

Meine Herren, ich hab', Gottlob, schon ein schönes Stück Welt erlebt. Ich war Melamed in Dörfern, in kleinen und grossen Städten. Jetzt bin ich, mit Gottes Hilfe, schon 7 Jahre Melamed in Warschau und komme, gelobt sei Gott, unter Menschen, kenne Menschen.

Ich kenne Misnagdim,[11]) die bei einem wajazmach pur-

---

[5]) Rebbe: Wunderrabbi der Chassidim.

[6]) Vorhang der Bundeslade, in der sich die Thorarollen befinden.

[7]) Megillo t'mirin — eine kabbalistische Schrift.

[8]) Der fromme Jude küsst heilige Bücher, die zu Boden fallen, — um die unwillkürliche Entweihung zu sühnen.

[9]) Kurz für Megillas Esther, die Erzählung von der schönen Königin Esther, ihrem Onkel Mordechai und dem König Ahasverus.

[10]) Der Uebersetzer ist Kalman Schulmann.

[11]) Altgläubig-rationalistische Gegner der Chassidim.

koneh“[12]) aus der Haut fahren, und Chassidim, welche diejenigen für Ketzer halten, die zu anderen Rebbes fahren.[12])

Ich kenne auch Maskilim, viele Maskilim, grössere und kleinere, gebildete Leute und so Schreiberlein, sogar auch viele, sehr viele Verlorene. Alle diese Gattungen von Leuten kenne ich, doch einen *Ketzer* habe ich bis heute nicht gesehen.

Ich wage sogar zu behaupten, dass unter der ganzen Menge von Maskilim auch nicht ein einziger ist, der seinen eigenen Zuschnitt, sein eigenes System, seinen eigenen Weg hätte. Nicht einen einzigen sah ich unter ihnen, der auf irgend etwas mit eigenen Augen blickte, mit Ausnahme vielleicht von zwei, drei grossen, den Karpfenköpfen. Die ganze übrige Maskilim-Gesellschaft, wie ihr sie da seht, ist nicht ein ausgeblasenes Ei wert, sage ich euch. Sie sind Chassidim, nur von einer anderen Sorte. Sie glauben an *ihren* Rebbe, hängen sich an *ihren* grössten Mann der Zeit, wie wir an unseren. Ich kann ruhig schwören, dass keiner von ihnen ein System hat, auch nicht für eine Stunde. Nichts als Glaube an den Grossen! Und sie folgen ihm, ohne zu unterscheiden zwischen dem, was er mit Ueberlegung, bei klarem Verstande, im Ernste und was er so obenhin oder in der Erregung oder, um Recht zu behalten, behauptet.

Ganz wie bei unseren Leuten. Es fehlt auch nicht ein Haar.

Darum, wenn einer aus dieser Gesellschaft zu mir kommt und sich als Ketzer ausgibt, — so kann ich ihn wohl nicht dadurch beschämen, dass ich ihn der Lüge zeihe. Aber ich für

---

[12]) Gebetstelle.

[13]) Es gibt viele Rebbes; ein jeder hat seine eigene Anhängerschaft.

mich weiss sehr gut, dass er entweder spasst oder prahlt und im Grunde Furcht hat, bei Nacht allein auf die Strasse zu gehen. Vielleicht muss er auch so sprechen. Das Geschäft verlangt es. Und was tut der Mensch nicht, um leben zu können. Uebrigens kann er auch ein Narr sein, ein Dummkopf, einer, der nicht weiss, was er weiss und was er glauben muss.

Und, wenn sich's so verhält, warum sollen wir uns unseres Glaubens schämen? Sind wir denn ärger als die Maskilim, die auch nichts anderes tun, als Grossmuttergeschichten erzählen und das Lob ihrer Grossen verkünden? Weil unsere Geschichten nicht ersonnen sind? Weil wir die Leute nicht mit Räubern und Mördern, Falschmünzern und Wechselfälschern erschrecken? Muss man denn just ganz erfundene Sachen schreiben?

Und besonders, da ich keine Geschichte von jenseits des Meeres erzählen will, auch keine aus alten Zeiten, vielmehr eine solche, die ich selbst erlebte, hier in Warschau, und just vor ganz kurzer Zeit!

Vielleicht kommt jemand und sagt: „Lüge!" Er soll nur kommen, er soll es wagen! Ich bin gottlob ein einfacher Melamed, kein Schreiberlein, Gott behüte. Lügen ersinnen ist weder mein Handwerk noch mein Geschäft.

Kurz, die Geschichte ist wahr. Vielleicht kommt jemand und gibt einen anderen Kommentar, so werden wir ihn anhören.

Bis hierher reicht die Vorrede. Jetzt beginnt die Geschichte selbst.

II.

Ein kluges Wort des Schweiger gesegneten Angedenkens. Die Vorzüge meines seligen Bruders. Ein guter Anfang.

Man erzählt vom seligen Schweiger,[14]) dass er, als man ihn einmal fragte, warum er nicht wie die anderen Zaddikim[15]) „Thora sage",[16]) seiner Gepflogenheit gemäss geschwiegen habe.

In einer Stunde der Gnade aber, als man in ihn drang, lächelte er und sagte:

„Die Welt wundert sich über mich, dass ich nicht Thora sage. Ich aber wundere mich über jene, dass sie Thora sagen können. Wie kann man damit anfangen und aufhören, da doch die Thora keinen Anfang und kein Ende hat, die Unendlichkeit ist?

Nun, die Sache verhält sich so: Diejenigen, die die Thora nicht verstehen und das sagen, was ihnen gerade in den Mund kommt, beginnen und endigen, wann und wo sie sie wollen. Denn die Thora, die sie lehren, ist nicht die Unendlichkeit, nicht Gottes Thora, sondern ihre eigene, ersonnene Thora! Wer aber die Thora versteht, sagt nicht Thora, weil er nicht weiss, wo er anfangen und wo er aufhören soll!

In weltlichen Dingen ist es auch nicht anders. Zum Beispiel: Ein Prozess. Man verhört Zeugen. Kommt ein ehrlicher

---

[14]) Zuname eines Rebben.

[15]) Mehrzahl von Zaddik, das wörtlich „Frommer, Gerechter" heisst, aber im Sinne von „Rebbe" gebraucht wird.

[16]) Technischer Ausdruck für die Erörterung einer Stelle aus dem jüdischen Schrifttum. Fast liegt es im Begriffe, dass diese Erörterung eine scharfsinnige oder geistreiche ist.

Mensch, der nicht lügen kann und will, so fängt er mit den sechs Schöpfungstagen an und kann nicht zur Sache, geschweige denn zum Schluss kommen. Wer aber aus freier Erfindung spricht, teilt sich alles hübsch ein, spricht wie ein Mensch, der Anfang und Ende weiss. Seine Erzählung fliesst wie Baumöl."

So ist es auch bei einer Geschichte. Das Schreiberlein, das eine Geschichte aus den Fingern saugt, kann sie beginnen und endigen, wann und wo er will. Sie gehört ihm, darum tut er mit ihr, was ihm beliebt. Macht sie gross oder klein . . . Ich aber, der ich wirkliche Dinge, eine wahre Geschichte erzählen will, weiss tatsächlich nicht, wo ich anfangen, wo ich endigen soll. „Nichts Neues unter der Sonne." Jede Sache hängt von einer früheren ab, und die frühere von einer noch früheren, und diese ist wieder nicht zu verstehen, wenn man nicht weiss, was auch noch vor ihr war. Und so weiter, bis man auf die sechs Schöpfungstage zurückkommt!

Doch zu Ehren meines geliebten Bruders Reb Seinwel Jechiel, Friede mit ihm, will ich mit ihm beginnen . . .

Es ist allgemein bekannt, — die ganze Franziskanergasse weiss es, — dass mein Bruder, sein Andenken zum Segen, ein hervorragender Gelehrter und ein wahrhaft gottesfürchtiger Mann war.

Er war Witwer, und in den alten Tagen blieb er ganz allein mit seiner Tochter Broche Leë. Er lebte in grosser Not. Zu unterrichten hatte er keine Kraft mehr. So blieb er denn auch, wovor ihr und jeder Jude behütet bleiben mögen, ohne Brot. Und Broche Leë wuchs, unbeschrien, wie wenn sie Hefe im Leibe hätte . . . Kurz, ein Bündel Elend!

Was tut nun der Herr der Welt? Mehrere Familienväter,

geachtete, feine Leute, die einmal Kinder bei Seinwel Jechiel hatten, treten zusammen und übernehmen es, Broche Leë zu verheiraten und meinem Bruder Reisegeld zu geben, damit er nach dem Lande Israels[17]) fahren könne.

Wenn nun auch die Reise nicht zu Ende gedieh, weil er auf dem Wege — möge es euch nicht treffen — einem Herzschlag erlag, so war es ihm doch noch vergönnt, Zfas[18]) zu sehen, wo er seine Seele aushauchte und in jüdischem Grabe mit grossen Ehren bestattet wurde.

Der Zfasser Row[19]) hielt ihm einen ergreifenden Nachruf und druckte ihn, den Nachruf, in seinem Buche „Margulìois tojwojs"[20]) ab. Wer hineinsieht, leckt sich die Finger ab.

Und jetzt, da ich einen Anfang habe, komme ich zur Geschichte selbst.

III.

Die Geschichte selbst. Nicht getroffen. Ein Bündel Elend. Broche Leë eine Verlassene.

Wohltätigkeit ist eine grosse Sache. Aber nur für diejenigen, die sie üben. Dagegen beneide ich den nicht, an welchem sie geübt wird, der nebbich[21]) auf den Armenrat angewiesen ist! . . .

---

[17]) Palästina.

[18]) Zfath, Saffed, Stadt in Palästina.

[19]) Rabbiner.

[20]) Margoliaus tauwaus (margolioth towoth) — Schöne Perlen.

[21]) Ein unübersetzbarer Ausdruck des Bedauerns, der auch in deutschen Landen, oft auch Nichtjuden bekannt ist.

Und meinen Bruder, Friede mit ihm, beneide ich, dass er zur rechten Zeit starb und die spätere Not nicht erlebte.

Denn die Familienväter, die für die Ausstattung der Braut Geld hergaben, vergassen bloss, dass Broche Leë die Tochter eines Weisen war, eine reine und fromme Seele . . . Sie suchten ihr keinen Bräutigam, wie sie und um so mehr ihr Vater ihn verdienten . . . Nur darauf sahen sie, dass sie einen Mann, einen Ernährer kriege. Um nur ein für alle Mal die Bürde los zu werden! . . .

Man trieb einen jungen Mann auf, — das Faktotum eines Advokaten. Er verlangte nicht viel, und da er ein Weib ernähren konnte, schlug man ein, liess die Kleider nähen, erlegte die Mitgift, rief die Musikanten zusammen, stellte den Trauhimmel auf.

Masel tow, Masel tow![22])

Mir gefiel, aufrichtig gestanden, der junge Mann nicht. Auch meine Feige, sie möge gesund sein, meinte, dass er nicht zu den Kostbarkeiten gehöre. Doch da mein Bruder, der Friede sei mit ihm, nichts sagte, schwiegen wir natürlich auch. Das Schweigen war aber keine Weisheit.

Kaum war mein Bruder, sein Andenken zum Segen, davongefahren, ging die Geschichte los. Es stellte sich heraus, dass sich alles nicht zum Besten verhielt. Ich erfuhr, dass der Hausfriede bei dem jungen Paare etwas hinkte. Sie zankten, schrien, die Nachbarn mussten an die Wände klopfen . . .

Ich hörte auch, dass Broche Leë darüber böse war, dass ihr Mann Mojsche Jissroel kein ganz Frommer[23]) war. Er wieder

---

[22]) Masol tow! = Gut Glück!

[23]) Im Original heisst es: „kafrissindig-frum“. Wörtlich: kapriciösfromm.





machte ihr Angst, dass er sich deutsch kleiden[24]) und selber ein Advokat werden wolle. Auch hielt er ihr vor, dass ihn ihre Gönner gefoppt hätten. Man habe ihm eine andere, schönere Braut gezeigt, mit ihr hätte er sich nicht zufrieden gegeben. Auch ihre Kleider gefielen ihm nicht . . . „Alte, zusammengetragene Fetzen," sagte er. Auch habe man ihm „Köst"[25]) zugesagt, und jetzt hätte er das Nachsehen. Und noch eine Beschwerde hatte er: dass er auf das Entgegenkommen ihrer Gönner gerechnet habe — auf ihre „Protektion", wie er sich ausdrückte. Kaum hätten sie sich aber bei der armseligen Hochzeit angegessen und angetanzt, hätten sie ihn nicht mehr vor die Augen gelassen.

Selbstverständlich wollte ich mich nicht gleich in der ersten Stunde einmengen . . . Die Leute und Feige, meine Frau, sie möge leben, liessen es nicht zu . . . Und was ist auch Besonderes daran? Kommt vor. Nach der Hochzeit, ehe man sich aneinander gewöhnt, gibt es Streitigkeiten zwischen Mann und Weib. Dann — Gewohnheit ist die zweite Natur — lebt man miteinander.

Aufrichtig gestanden, bin auch ich im ersten Jahre nach der Hochzeit mit meiner Feige, sie soll leben, oft genug zusammengestossen. Später aber, wie Feige, meine Frau, Kinder zu kriegen anfing und das „Köst"-Essen aufhörte, liessen wir die Dummheiten. Ich fing an, mir irgend ein Geschäft zu suchen . . . Es glückte mir nicht. So wurde ich Melamed. Und — gottlob — man lebt, — ich wünschte, bis hundertzwanzig Jahre!

---

[24]) Technischer Ausdruck für „sich europäisch kleiden", auch „sich kurz kleiden" genannt.

[25]) Verköstigung in den ersten Jahren der Ehe.

Also schwieg ich. Besonders, da mich Feige, meine Frau, sie möge leben, auf Broche Leë aufmerksam machte, als wollte sie sagen: Merkst du? Nun, und mir braucht man ja nicht erst einen Finger in den Mund zu stecken.

Doch zuletzt war's nichts.

Er blieb der Alte. Nein, es wurde noch schlimmer. Er hatte Abrahams Tugend: Wenig sprechen und viel tun. Nicht genug daran, dass er sich deutsch kleidete, fing er auch an, ganze Nächte hindurch Karten zu spielen.

Nacht für Nacht brachte er sich seine Freundchen mit, zwang Broche Leë, ihnen mit Tee, Branntwein und Hering aufzuwarten, — den Hering just mit Essig und mit Oel, anders passt er ihnen nicht. Dazu weisse Semmel — wer wird denn Brot essen? Und fehlte etwas an den sieben Sachen, dann machte er einen Heidenlärm. Höhnte noch, machte sie zum Leutespott. Zum Ueberfluss schimpfte und fluchte er auch noch.

Ich sah ein, dass es schlimm stünde und nicht mehr geschwiegen werden dürfe. Da nahm ich mir ein Herz und ging zu dem Ehepaar hin.

Ich komme hinein, fange natürlich mit guten Reden an, mit *feinen* Reden, sogar mit einem Witzwort, wie das schon meine Gepflogenheit ist. Freundschaftlich scherzend sage ich ihm, dass, wenn er auch ein Abtrünniger ist, die Sache doch noch keineswegs gefährlich sei, — und erzähle ihm von den Freuden eines Bussfertigen . . . Ich sage ihm, dass ihm das S'chus owes[26]) von Broche Leë beistehen werde. Er möge nur

---

[26]) S'chus owaus (S'chuth awoth). Das Verdienst der Ahnen.

beginnen, nur an Busse wenigstens denken. Ich verspreche ihm auch, ihm näher zu treten, ihn in mein Stibel[27]) einzuführen; auch dass ich ihn, wenn ich, so Gott will, fahren[28]) werde, mitnehmen will, — und was dergleichen milde Worte mehr sind . . .

Da bricht er aber in ein Gelächter aus! Lacht über mich, über das Stibel, über den Rebben. Er verzichte, sagt er, auf alle diese Glückseligkeiten, wenn ich ihm nur Broche Leë fortnehme. Dabei gebraucht er Ausdrücke — nicht in den Mund zu nehmen!

Da ich keine Wahl hatte, begann ich schon etwas strenger. Ich sagte ihm, dass er trotz seiner deutschen Kleidung ein Amhorez[29]) sei, ein Narr. Ganz furchtlos fuhr ich fort: Wenn er Busse tun werde, um so besser für ihn, wenn aber nicht, so werde er die Hölle ordentlich zu kosten kriegen. Da lachte er wieder auf und sagte: „Wer Hölle, was Hölle?" Als wäre er schon dort gewesen und hätte gesehen, dass es, Gott behüte, keine Hölle gebe.

Und dann wies er mir noch die Tür, der freche Mensch!

Was konnte ich nun tun? Broche Leë ist ganz blass geworden, ihre Tränen fliessen stromweise. Ich gehe weg und lasse den frechen Kerl zum Dajen[30]) rufen.

Er kommt nicht. Ich warte eine Zeitlang . . .

---

[27]) Betstube.

[28]) Zu ergänzen: Zum Rebben.

[29]) Am ho-orez (am ha-arez). Ein Unwissender, Ignorant, besonders im jüdischen Schrifttum.

[30]) Dajon (dajan) Rabbiner-Stellvertreter mit mehr richterlichen Funktionen.

Mit der Zeit aber ist es still geworden. Ich erfahre nichts . . . Und ich erfahre deshalb nichts, weil der Abtrünnige Broche Leën verboten hat, meine Schwelle zu überschreiten. Sonst werde er sie fürchterlich durchprügeln. Und Broche Leë ist doch eine brave Frau, tut, was der Mann will, bleibt zu Hause und schluckt ihre heimlichen Tränen . . .

Höre ich nichts, weiss ich nichts!

Inzwischen bekomme ich eigene Leiden zu tragen. Feige, meine Frau, wird mir krank. Der Feldscher sagt, sie habe Fieber. Die Leute sind anderer Meinung. Ich glaube, es hat ihr's ein böses Auge angetan. Die Wirtschaft ist ohne Hausfrau, die Kinder ohne Mutter — und auch ohne Vater. Es sind nämlich Ferien, und mir fehlen noch zwei oder drei Schüler.

Zudem bin ich auch nicht ganz beisammen. Die Warschauer Treppen bringen mich um. Und da hetzt man mich von allen Seiten. Der Hausherr will den Mietzins, ich habe ihm schon zwei Quartale nicht bezahlt. Der Revisor besteht darauf, dass ich noch ein Zimmer hinzumiete, damit es die Cheder-[31])Knaben geräumiger, damit sie mehr Luft haben.

So hab' ich denn — Gott straf mich nicht dafür — auf Broche Leë vergessen. Erinnere ich mich aber manchmal, so denke ich mir: Da es so still geworden ist, wird der Bösewicht in sich gegangen sein, und sie leben nun wie die Tauben.

Und sie sieht nach den armen Verwandten nicht, weil es ihr gut geht . . .

Doch eines Tages — ich komme halb ohnmächtig vor Hunger und — möge es euch nicht treffen — mit geschwollenen Füssen nach Hause, will mich waschen,[32]) irgend etwas zu

---

[31]) Jüdische Elementarschule.

mir nehmen, rasch benschen[33]) und meine Knochen im Bette ausstrecken — da überrascht mich Feige, meine Frau, mit einer guten Nachricht! Broche Leë war da und hat heisse Tränen vergossen, hat uns Mörder gescholten, weil uns ihr Unglück nicht schert. Sie sei eine arme, unselige Waise, — einsam wie ein Stein. Ihr Mann, Moische Jissroel, peinige sie und sei ihr Todfeind. Er schlage und prügele sie, oft so, dass sie aus Nase und Ohren blute . . .

Ich frage Feige, meine Frau:

„Ist es möglich? Ein Jude, der sein Weib schlägt, und noch dazu, wenn es schwanger ist!"

„Das ist sein verrückter Zorn," meint sie. „Er ist schon ganz und gar vom rechten Weg abgekommen. Da er kein Gottvertrauen hat, schreit er, dass er nicht zu leben habe . . . Und dann schlägt er sie und flucht ihr mit den entsetzlichsten Flüchen. Sie und den Vater."

Ich aber, wie ich höre, dass er meinem Bruder, — sein Andenken zum Segen — flucht, bin voll Zorn worden, bin ausser mir geraten, packe den Stecken — mein oder sein Tod! — Umbringen, den Hund! — und laufe ohne Atem zu Broche Leë.

Und ich kam hin und sah . . .

Ein Elend sah ich!

Die Türe offen . . . Das Zimmer stockfinster . . . Der Lump nicht da! Keine Einrichtung, keine Bettwäsche, — abgezogen hat er sie — und Broche Leë? Liegt auf dem Fussboden und windet sich . . .

---

[33]) Benschen vom lateinischen benedicere. Segnen. Im engeren Sinne vom Tischgebete, das nach den Hauptmahlzeiten gesprochen wird.

IV.

Ein Wunder. Feige, meine Frau, sie soll leben, und ihre Taten. Man wirft mich heraus, und wohin ich gehe.

Ein Wunder geschah, dass Feige, meine Frau, unbeschrien, ihren gesunden Menschenverstand hat.

Als ich den Stock gepackt hatte und davongelaufen war, um den Hund umzubringen, nahm sich das Feige, meine Frau, gar nicht zu Herzen . . . Sie weiss ja ganz gut, dass ich, Gott behüte, kein Mörder bin, dass ich nicht eine Fliege an der Wand töten kann. Sie weiss, dass, wenn ich schon sehr in Zorn komme, nur zu weinen anfange. Das ist schon so meine Natur: Vor Zorn fliessen meine Tränen stromweise . . .

Auch das weiss Feige, meine Frau, dass ich selbst meine Schüler nicht so schlage, wie sich's gehört, und dass deshalb sogar die Väter Klage über mich führen. Ich selbst, um die Wahrheit zu sagen, fürchte zuweilen, dass ich damit meine Pflichten gegen Gott und die Menschen verletze. Manchmal ist so ein Hieb nötig. Und besonders, seitdem einmal einer meiner Schüler auf schlechte Wege geriet, bin ich gewiss überzeugt, dass ein Hieb notwendig sein kann!

Doch, ich will nicht abschweifen.

Also, Feige, meine Frau, wusste, dass ich ihm nichts Böses zufügen werde und sass daher ruhig auf dem Bette. Später aber, als eine, zwei Stunden vorübergingen und ich noch immer nicht zu Hause war, erschrak sie denn doch und glaubte nun bestimmt, dass ich den Hund wie einen Fisch in Stücke gehackt habe und eingesperrt worden sei. Und sie vergass auf ihre Schmerzen, auf die Kinder in den Betten, auf die Ein-

richtungsstücke in der Stube, warf die erstbeste Hülle um und lief mir nach. Sie vergass sogar, die Tür zu versperren.

Ich blicke mich um — sie ist da! Und kaum ist sie da, hat sie mit einem Blicke erkannt, was vorgeht. Vor allem, sowie sie mich wie einen Klotz dastehen sieht, schreit sie: „Taugenichts du!“ und rennt im selben Augenblick zur Tür, reisst sie auf und schreit: „Hilfe!“ Sofort erscheinen einige Nachbarinnen. Feige, meine Frau, kommandiert, die Frauen folgen, und eine von ihnen hat mich tatsächlich auf Feiges, meiner Frau, Befehl aus dem Zimmer geworfen.

Wohin geht man nun? Auf der Strasse liegt nasser Schnee, der Wind peitscht das Gesicht und stiehlt sich durch die hundert Löcher in meinen Kleidern . . .

So gehe ich ins Bessamedrisch.[34]) Dort waren noch einige Leute, die nach dem Beten studierten. Ich nehme mir einen Talmud herunter. Und mehr brauch ich ja nicht. Kaum öffne ich das Buch, fort ist Broche Leë, fort ihr Mann, der Erzbösewicht, fort die ganze Welt! Wer ist verlassen? Wer entlaufen? Wer gebiert schwer? Nichts, nichts!

V.

Meine Schüler. Wer ist mein Rebbe? Das ist die Thora und das ihr Lohn. Die Parabel vom Vogel. Böse Gedanken und Zweifel.

Wenn ich einmal selbst mit Vergnügen lerne,[35]) können es meine Schüler aus reichen Häusern nicht begreifen. Fragen

[34]) Bess hamidrosch (beth hamidrasch). Bethaus, in welchem namentlich auch talmudische Vorträge und Diskussionen stattfinden.

[35]) Technischer Ausdruck für das Studium der Bibel, des Talmuds und ihrer Kommentare.

mich, ob ich auch noch zu lernen brauche. Wer mein Lehrer ist.

Die Dummköpfe! Sie wissen nicht, dass die Welt selbst, dass die Sorge um das tägliche Brot ein ausgezeichneter Rebbe ist! Leiden sind gute Lehrer . . . Die Mücke, die in einem fort das Gehirn mit der Frage: „Was werden wir essen?" sticht, ist ein gar feuriger Rebbe! Und sie selbst, meine Schüler, und ihre Väter, meine Kunden, sind auch gar feine Lehrer. O, wie fein!

Alles treibt zum Lernen. Aber Thora bringt keinen Lohn. Schlag' ich die Gemore auf — wer ist mir gleich? Ich sehe den Himmel offen. Der Herr der Welt hat mir in seiner grossen Gnade Flügel verliehen, grosse, breite Flügel. Ich fliege! Ich bin ein Adler! Ich fliege weit, weit! Nicht über das Meer, sondern aus der Welt heraus flieg' ich. Aus dieser Welt voll Lüge, Schmeichelei und bösen Schmerzen.

Und in eine ganz andere Welt flieg' ich, in eine neue Welt. In eine Welt, wo alles Gute, wo nur Gutes ist. In eine Welt, in welcher schmerbäuchige Bürger, Leute aus guten Familien und Ignoranten nichts zu sagen haben. In eine Welt, die nicht weiss, wie Geld aussieht, ohne Sorgen um das Dasein! Dort gibt es keine Schwergeburten, keine hungernden Kinder, kein Weibergezänk!

Dort bin ich, ich, der arme, kranke, gedrückte, ausgehungerte, dürre Melamed, ich, der letzte Bettler, der hier stumm wie ein Fisch sein muss, den man hier wie einen Wurm tritt, — dort bin ich der Mensch, der Vornehme, der Mann, der was zu sagen hat! Und frei bin ich dort, mein Wille ist frei! Und ich darf befehlen. Welten bau ich auf und Welten reiss ich nieder und bau

mir neue an ihrer Stelle! Neue, schönere und bessere Welten! Und lebe in ihnen, flieg' in ihnen. Bin in Eden, im wirklichen Garten Eden!

Und ich weiss, dass ich mehr weiss, als was ich meinen Schülern sagen will und kann und als was ich mir selber sage: Dinge, die man nicht auszusprechen vermag, die kein Auge sieht, kein Ohr hört, was nur im Herzen wächst, dort lebt, dort klopft!

Die „zwei, die den Gebetmantel anfassen",[36]) sind für mich keine Menschen von der Strasse, nicht die erstbesten Ruben und Simon, wie ich sie meinen Schülern erkläre. Und der Tallis, um welchen sie streiten, ist kein Tallis, wie man ihn bei Jossel Peschis im Laden kauft . . . Ich fass' es tiefer!

Wie ein Schwamm sauge ich die Funken ein, die zwischen den Zeilen, zwischen den Wörtern, zwischen den Buchstaben hervorsprühen. Ich fühle, wie ich ganz durchsetzt von ihnen werde, wie mich das Licht durchtränkt, das wirklich für die Gerechten im Jenseits aufbewahrt wurde!

Ach, nur sitzen und lernen! Nur lernen!

— — — — — — — — — — — — —

Das muss ich euch auch noch sagen: Wenn ich in reichen Häusern bin und sehe, wie sie ganze Nächte dasitzen und Karten spielen oder die Zeit mit Weibern und in anderer nichtiger Unterhaltung verbringen, oder wenn ich durch die Gasse gehe und durch die offene Wirtshaustür einen Handwerker sehe, wie er in einer Rauchwolke sitzt, trinkt und Albernheiten spricht . . . Wenn ich das alles sehe, sage ich euch,

---

[36]) Kontroverse, mit der der Talmudtraktat Bowo mezio (Bawa mezia) beginnt.

komm' ich gar nicht in Zorn . . . klage sie auch gar nicht an. Im Gegenteil: Mein Herz zittert vor Mitleid mit ihnen!

Denn, im Grunde, was sollen sie ohne Thora tun?

Wie ich bereits erzählte, unterrichtete ich auch einmal in einem Dorfe. Mein Schüler zeigte mir, wie gegen Ende des Sommers die Vöglein zusammenfliegen und unser Land verlassen, ehe der Winter kommt. Ich sah, wie sie sich zu ganzen Haufen versammelten und davonflogen — weit, weit.

Die kleinen Vögelein können und wollen in Schnee und Frost nicht bleiben. Sie fühlen, dass der Winter, ihr Todesengel, kommt.

Nur ein Vögelchen sah ich, ein verkrüppeltes, nebbich, mit einem gebrochenen Flügelchen, das hüpfte immer nur auf der nassen, kalten Erde. Es piepste und konnte sich nicht in die Höhe erheben, um den grossen Vögeln nachzufliegen. Es war ein Jammer, zu sehen, wie das arme Tierchen keinen Platz finden konnte, wie es immer nur hüpfte und hüpfte und den freien fortfliegenden Vögeln in der Höhe nachsah.

Damals dachte ich mir: Diesem kranken Vöglein gleicht die Seele eines Amhorez! . . .

Sie können nicht fliegen, die Amrazim.[37]) Sie haben keine Flügel, keine Thora. Man gebe ihnen Thora, gebe ihnen Flügel, und sie werden fliegen . . . werden empor in die Höhenwelten fliegen.

Man hat ihnen aber die Flügel gebrochen, so müssen sie auf der Erde hüpfen, auf dem kalten Strassenschmutz. Müssen Unflat sprechen, Karten spielen, der Reiche im Salon, der Arme in der Schenke . . .

---

[37]) Mehrzahl von Amhorez (s. Anm. 29).

Doch zurück zur Sache.

Also — ich sitz' und lern' . . .

Nach und nach sind die paar Leute fortgegangen. Zuletzt auch der Diener.

Was geht's mich an? Ich sehe nichts.

Bei Licht, im warmen Bessamedrisch, die offene Gemore vor mir, habe ich auch allein keine Angst! Ich war vertieft, wie sich's gehört.

Die Thora wird doch mit einem Meere verglichen, wie ihr wisst. Hoch gehen die Wogen. Sie wollen mich verschlingen. Doch ich kann schwimmen! Well' ab, Well auf! Ich bin wieder oben. Manchmal wird das Meer still, wird schön rein und klar wie der Himmel . . . und meine Seele badet in dem frischen, erquickenden Wasser. Sie gleitet wie über einen Spiegel in Lust und Anmut . . . Und das Wasser wäscht sie, reinigt sie von allen Flecken, von den schwarzen „Diese-Welt"-[38])Pünktchen.

Und die Seele wird rein und heilig . . .

Da plötzlich ein Brühen am Finger . . . Ich bleibe im Finstern. Das Licht ist mir zwischen den Fingern ausgegangen.

Alleinsein im Finstern macht mir Furcht. Wenn es hell ist, gleichviel ob bei Tag oder Nacht, ängstige ich mich nicht. Ich seh' die Welt rings um mich. Ich fühl' den Hausherrn der Welt. Ich seh' die Welt, und die Welt sieht mich. Und ich weiss, dass ich ein Teil der Welt bin, dass ihr Hausherr auch der meinige ist, und dass mir ohne seine Erlaubnis nicht ein Haar gekrümmt werden wird . . . Er wird's nicht

---

[38]) Diese Welt — jene Welt = Diesseits, Jenseits.

zugeben, und sie selber wird's auch nicht zugeben. Weshalb auch? Warum?

Aber wenn ich ganz allein im Finstern bleibe und die Welt gar nicht sehe, dann höre ich auf, Mensch zu sein. Dann befallen mich böse Gedanken. Dann dünkt mich, — Gott straf' mich dafür — dass ich gar keine Beziehungen mehr zur Welt habe, dass man mich von ihr fortgerissen, weggeführt hat . . . Ich habe nichts mehr mit ihr zu schaffen. Nicht ich, noch mein Weib, noch meine Kinder . . . Wir haben alle keinen Berührungspunkt mit ihr . . . Gleich wird man mich oder eines von ihnen fortschaffen, im Stillen, niemand wird sehen, niemand wissen, und sicherlich niemand fühlen.

Kaum ging das Licht aus, wich die zweite Seele, die während des Lernens in mir war, aus meinem Leibe, und ich blieb nur bei meiner einfachen, zitternden, erschrockenen Seele, bei meiner Hungerleider- und Lehrerseele. Ich war wieder der Niemand, ein Wurm, ein verlorenes Ding . . . Und meine bebenden Lippen wiederholten immerfort: „Gott helfe, Gott helfe!"

Und das Herz nagte und plagte: Broche Leë wird gebären, sicherlich wird sie gebären. Und obendrein Zwillinge! Ihre Mutter war berühmt darin!

Hast wenig an eigen Weib und Kind, fällt dir noch Broche Leë zu, mit einem Kind . . . Broche Leë mit zwei, mit drei Kindern . . . Seinwel Jechiel ist begraben, sitzt dort im Garten Eden und lernt Thora, und du racker' dich und schaff' Brot . . .

Und meine zitternden Lippen wiederholten: „Dass sich Gott erbarme, dass sich Gott erbarme!"

Und böse Gedanken raunten: Wenn sich Gott erbarmen

will, kann er nichts anderes als den Todesengel schicken ... zu mir ... zu der Gebärenden.

Barmherziger Gott! Barmherziger Gott!

Ich weiss, dass ich sündige, dass ich im Begriffe bin, Gott behüte, ein Erzketzer zu werden. Aber ich habe die Macht nicht, den bösen Geist aus dem Herzen zu vertreiben, die bösen Gedanken zu verjagen ... Denn allein bin ich schwach, im Finstern gar schwach!

Ich weiss, dass das beste Mittel dagegen Thora ist und will auswendig lernen, will mich auf ein Thema besinnen ... Aber ich kann's nicht. Ich hab' ... vergessen, alles vergessen, die ganze, ganze Thora vergessen!

Und mit allen meinen Kräften rufe ich:

„Herr der Welt! Hilf mir! Hilf mir!"

Da geschah ein Wunder!

VI.

Ueber das Wunder. Das verborgene Licht. Eine Seelenerlösung. Der Todesengel kommt, weil man ihn rief.

Als ich später die Geschichte einem Maskil erzählte, einem meiner gewesenen Schüler, lachte er und meinte, dass es gar kein Wunder gewesen sei, sondern ein Zufall, oder eine Phantasie, vielleicht auch nur ein Traum.

Doch, was mich das kümmert! Jithro[39]) hatte, wie ich weiss, sieben Namen, und doch gab es nur *einen* Jithro!

---

[39]) Schwiegervater Moses'.

Wunder, Zufall, Phantasie, Traum . . . Geschichte bleibt Geschichte!

Und ich weiss auch, dass sich gerade in dem Augenblicke, als ich bereits in der untersten Hölle zu versinken glaubte, plötzlich das ganze Bessamedrisch mit einem wunderbaren, süssen Lichte füllte. Eine blaue Helligkeit war es, wie die Säule, die zur Sommerszeit von der Sonne durchs Fenster schief in die Stube fällt. Aus lichten Stäubchen setzt sich diese Säule zusammen, und jedes Stäubchen jagt blitzend in ihr umher.

Eine solche Säule erfüllte damals das ganze Bessamedrisch . . .

Und plötzlich werde ich ruhig, mein Denken steht still. Ich werde einer lichten, süssen Zuversicht voll, alles in mir und um mich herum wird klar und rein wie Kristall.

Und wie ich nach der Ostseite blicke, von welcher die Lichtsäule einfällt, sehe ich jemanden!

Und wen, glaubt ihr, erblicke ich?

Meinen Bruder, sein Andenken zum Segen, erblicke ich. Und just auf dem Platze, wo er bei Lebzeiten zu sitzen und zu lernen pflegte.

Und er sitzt über einem Buche. Sein Gesicht sehe ich nicht, weil er den Kopf auf die Hand stützt. Aber das Herz sagt mir, dass er es ist, mein Bruder Seinwel Jechiel . . .

Und ich erschrak gar nicht! Es ist einmal so: Wer keine Furcht vor Lebenden hat, zittert vor Toten. Aber ich? Ich armer Wurm, der vor allem Lebenden zittert, wie soll ich mich vor Toten fürchten? Und vor wem? Vor meinem Bruder

Seinwel Jechiel, der noch bei Lebzeiten wie Seide war? Und so fragte ich einfach:

„Du bist es, Seinwel Jechiel?“

„Ich,“ antwortet er und entfernt die Hand von den Augen.

Ich sehe sein Gesicht. Es strahlt eine eigenartige Lieblichkeit aus . . . Und in den Augen steckt eine eigenartige Süssigkeit.

Ich frage weiter:

„Was tust du da, mein Bruder?“

Und er antwortet:

„Was ich tue? Sehr viel tu' ich. Zu meinen Lebzeiten sass ich da und lernte, und der Satan verwirrte mich. Nahrungssorgen mischten sich hinein, so dass ich viele Stellen übersprang, viele ohne Aufmerksamkeit lernte. Nun tue ich, was man mir auferlegte, um die Seele zu bessern: Ich wiederhole.“

„Und alles mit Aufmerksamkeit?“

Er schüttelte bejahend den Kopf, und ich sagte:

„Seinwel Jechiel, du lernst mit Aufmerksamkeit, weil du nicht weisst . . .“

Er unterbricht mich mit seiner süssen Stimme:

„Dummkopf!“ sagt er, „gerade weil ich weiss, lerne ich mit Aufmerksamkeit. Als ich noch lebte, wusste ich weniger, hatte viel Zweifel und ging so über vieles ohne Aufmerksamkeit hinweg . . . Denn nur das, was man nicht weiss, verwirrt; die Zweifel . . . Jetzt aber, da ich weiss, da ich keine Zweifel habe, kann ich immer bei der Sache sein.“

„Und du weisst auch, dass Moische Jissroel . . .“

„Nach Amerika entflohen ist? Ich weiss es. Ja, ich weiss

sogar, mit welchem Schiff er davongefahren ist . . . Er isst Trefes[40]) auf dem Schiff. Ich weiss."

„Und dass Broche Leë . . ."

„. . . eine schwere Entbindung hat. Gewiss weiss ich das. Ich weiss sogar, dass sie einen Buben haben wird . . ."

„Keinen Zwilling?"

„Nein, einen Zwilling nicht. Doch braucht sie viel Mitleid . . . Das Kind wird ein Krüppel sein . . . Der Bösewicht hat sie gestossen und Schaden angerichtet . . ."

Ich frage weiter:

„Vielleicht weisst du auch, wovon sie leben wird?"

„Auch das weiss ich," sagt er sanft, „nähert sich mir, legt die Hand auf meine Schulter und fährt fort:

„Blick' durchs Fenster hinaus!"

Ich gehorche.

„Was siehst du?"

„Ich sehe jemanden vorübergehen. Er ist weiss gekleidet, sein Antlitz strahlt, als ruhte Gottes Majestät darauf. Unglaublich glänzt es . . . Er geht langsam . . . Es ist, wie wenn ein Musiker im Gehen eine süsse, herzige Weise spielte. Eben ging er vorüber, der Mensch . . ."

„Es war kein Mensch, — ein Engel war's."

„Ein Engel?"

„Ein Engel, ein guter, sehr guter Engel!"

„Der Todesengel?" schrei' ich erschrocken.

„Warum zitterst du so? Glaubst du ihm entfliehen zu können?"

„Und wohin ging er, der Engel?"

---

[40]) Trefo (trefa) — religionsgesetzlich unerlaubte Speisen.

„Wohin? Zum reichen Reb Simche. Auch seine Tochter hat eine schwere Entbindung . . .“

„Ich weiss . . . Ich hab’ ja heute früh mit andern für sie und das Kind Psalmen gelesen.“[41])

„Das Gebet hilft zur Hälfte. Das Kind wird leben . . .“

„Und die Mutter?“

„Sahst doch.“

„Zu ihr also ging er jetzt. Und so ohne Lust, so langsam. Aus Mitleid?!“

„Vielleicht auch aus Mitleid. Jedenfalls hat er keine Eile, weil er nicht Gottes Bote ist.“

„Was sprichst du?“ rufe ich erschrocken, „wer hat denn noch zu schaffen?“

„Auch der Mensch hat seinen Willen . . . Sie hat sich selbst den Todesengel gerufen!“

„Sie selbst?!“

„Sie wollte keine Kinder mehr haben, nicht mehr Mutter werden. Hat auch Schaden angerichtet . . .“

„Herr der Welt!“ rief ich schmerzlich aus, „sie wird ob ihrer Sünden sterben . . . aber was kann nebbich das Kind dafür? Das Kind bleibt verwaist . . . O Herr der Welt!“

„Schrei’ nicht,“ sagt Seinwel Jechiel und fasst mich bei der Hand, „schrei’ nicht! Broche Leë wird des Kindes Amme sein von heute ab. Und wisse: Der das Leben gibt, gibt auch die Mittel, um zu leben!“

In diesem Augenblick zerrann er mir in der Luft. Die lichte Säule verschwand, und durch die Fenster guckte schon der blasse Wintermorgen herein.

---

[41]) Psalmen lesen gilt als Mittel, das in grossen Gefahren helfen kann.

VII.

Der das Leben gibt, gibt auch die Mittel, um zu leben.

Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, was ich empfand, als dies geschah!

Ich fiel meiner ganzen Länge nach zu Boden. Die Tränenquellen öffneten sich, es floss und floss.

Und mir schien, als ob ich gar nicht mit Tränen weinte, sondern mit Steinen, die mir vom Herzen herauf kamen und durch die Augen herausrollten. Denn je mehr Tränen flossen, desto weniger Steine blieben mir auf dem Herzen, desto leichter wurde mir.

Und die Geschichte ist schon zu Ende.

Ich gehe nach Hause und finde die Tür offen. Ich trete in die Stube. Im schwachen Lichte des Morgens sehe ich, dass Diebe dagewesen sind. Die Einrichtung ist verschwunden.

„Hat nichts zu sagen!“ denke ich.

Die Kinder husten im Schlafe, — trocken und heiser husten sie.

Ich höre und denke: „Schadet nichts, hat nichts zu bedeuten!“

Bald kommt Feige, meine Frau, und sagt mir: „Masel tow!“ Ich antworte ihr:

„Ein Bub, ein Krüppel!“

Sie starrt mich an.

„Bist du ein Prophet? Oder was denn?“ Sie hört nicht einmal, dass die Kinder husten und sieht nicht, dass das Zimmer ausgeräumt ist.

„Woher weisst du das alles?“

„Ich weiss noch mehr, Feige, mein Weib. Ich weiss, dass die Tochter des reichen Reb Simche umgekommen ist.“ Ich konnte das Wort niphtor[42]) nicht über die Lippen bringen. Das Kind ist ein Junge, lebt und Broche Leë wird seine Amme sein!“

„Wer hat dir das alles erzählt?“

„Denn,“ antworte ich ihr, „du sollst wissen: Der das Leben gibt, gibt auch die Mittel, um zu leben.“

Und ich erzählte ihr alles.

---

[42]) Niphtor: befreit, d. h. verschieden, gestorben. Er will diesen ehrerbietigen Ausdruck von der Verstorbenen nicht gebrauchen.



KABBALISTEN



KABBALISTEN

In schlechten Zeiten verliert auch die Lehre Gottes — bekanntlich die beste Ware — ihren Wert.

Von der Laschtschiwer Jeschiwe[1]) sind nur mehr der Leiter, Reb Jekel, und ein einziger Schüler da.

Der Leiter der Jeschiwe ist ein alter, dürrer Mann, mit langem, zerzaustem Bart und alten, erloschenen Augen. Lemech, sein geliebter Schüler, ist jung, ebenfalls dürr, ebenfalls hoch, blass, mit schwarzen, gekräuselten Schläfenlocken, brennenden, schwarzen, unterschlagenen Augen, heissen Lippen und zitterndem, spitzem Kehlkopf. Beide haben die Brust entblösst, sind ohne Hemden, in Lumpen. Der Leiter der Jeschiwe schleppt mit Mühe seine Bauernstiefel nach, dem Schüler fallen die Holzschuhe von den sockenlosen Füssen.

Das war von der berühmten Jeschiwe übrig geblieben!

Das verarmte Städtchen hatte immer weniger und weniger Essen geschickt, immer weniger „Täg"[2]) vergeben. So

---

[1]) Jeschiwo (jeschiwa). Höhere Talmudschule.

[2]) Die armen Talmudjünger leben von „Täg"-Essen, d. h. davon, dass sie an den verschiedenen Tagen der Woche nach einem bestimmten Turnus bei verschiedenen Bürgern der Stadt zu essen bekommen.

mussten sich die armen Jünger zerstreuen. Reb Jekel aber will hier sterben und sein Schüler ihm die Scherben auf die Augen legen.[3])

Und auch sie beide leiden manchmal Hunger. Weil sie aber wenig essen, schlafen sie auch wenig. Und weil sie ganze Nächte nicht schlafen und nichts essen, kriegen sie Lust zur Kabbala.

Wenn schon, denn schon. Wenn schon ganze Nächte gewacht und ganze Tage gehungert werden muss, so soll wenigstens etwas dabei herauskommen, so sollen es wenigstens Fasten mit asketischen Uebungen sein, so sollen sich wenigstens alle Tore der Welt der Geheimnisse, Geister und Engel auftun!

Und sie treiben schon einige Zeit Kabbala.

Jetzt sitzen sie am langen Tisch, sind ganz allein. Für jeden ist's nach dem Mittag und vor dem Frühstück. Sie sind daran gewöhnt. Der Alte spricht mit verglasten Augen. Der Junge hört, den Kopf auf beide Hände gestützt, zu.

„Davon gibt es“ — sagt der Alte „viele Kategorien: Der eine versteht ein Stückchen Melodie, der zweite eine halbe, ein dritter eine ganze Melodie. — Der Rebbe,[4]) sein Andenken zum Segen, hat eine ganze Melodie verstanden, sogar mit einem Nachspiel! — Ich,“ fügte er traurig hinzu, „bin kaum eines Endchens wert erachtet worden, nicht soviel . . .“

Er mass das Endchen an einem seiner dürren Finger ab, und dehnte weiter:

---

[3]) Religiöser Brauch am Sterbebette.

[4]) Wunderrabbi.

„Es gibt eine Melodie mit Worten — eine gar niedrige Kategorie . . . Es gibt eine höhere Kategorie: Eine Melodie, die sich selber singt, ganz ohne Worte, — eine reine Melodie. Doch auch diese Melodie braucht noch eine Stimme, und Lippen, durch welche die Stimme hinausklingt! Und Lippen — verstehst du ja — sind doch Körperliches! Und die Stimme, wiewohl ein edleres Körperliches, Körperliches ist sie!"

„Nehmen wir an, dass die Stimme auf der Grenze zwischen Geistigem und Körperlichem steht."

„Jedenfalls ist die Melodie, die sich in die Stimme kleidet, und von den Lippen abhängt, noch nicht rein, noch nicht ganz rein . . . noch kein wahrhaft Geistiges! . . ."

„Die wahre Melodie aber wird ganz ohne Stimme gesungen . . . singt sich inwendig, im Herzen, im Eingeweide!"

„Und das ist das Geheimnis von den Worten König Davids: „Alle meine Knochen sollen es sagen." Im Mark der Knochen muss es singen, dort muss die Melodie wohnen, — das höchste Lob Gottes, gepriesen sei er! Das ist nicht die Melodie von Fleisch und Blut, keine ersonnene Melodie! Das ist schon ein Teil der Melodie, mit welcher Gott die Welt erschuf, der Seele, die er in sie goss . . ."

„Und so singen die Himmlischen! So sang der „Rebbe", sein Andenken sei zum Segen!"

Der Vortrag wurde durch einen verwahrlosten Jungen, der einen Strick um die Lenden trug, unterbrochen. Es war ein Träger. Er kam herein, stellte eine Schüssel Grütze mit einem Stück Brot auf den Tisch neben den Alten und sagte mit ordinärer Stimme:

„Reb Tewel schickt dem Leiter der Jeschiwe Essen."

Sprach's, machte Kehrt und fügte noch im Hinausgehen hinzu: „Ich komme später die Schüssel abholen!“

Durch die ordinäre Trägerstimme aus der göttlichen Harmonie gerissen, erhob sich der Alte schwer und ging, die grossen Stiefel nachschleppend, zum Becken, um sich die Hände zu waschen.[5])

Im Gehen sprach er weiter, aber mit weniger Begeisterung, und der Schüler folgte ihm von seinem Platze aus mit gespitzten Ohren und brennenden, verträumten Augen.

„Doch,“ — fuhr Reb Jekel in traurigem Tone fort —, „ich bin nicht einmal gewürdigt, zu begreifen, was das für Kategorie ist! In welches Tor das gehört! Allerdings“ — setzt er lächelnd hinzu — „die Uebungen und Gebetsformeln, die man dazu braucht, die kenne ich. Ich werde sie dir vielleicht noch heute anvertrauen!“

Dem Schüler springen schier die Augen aus dem Kopfe. Er hält den Mund offen, um jedes Wort einzufangen. Doch der Lehrer unterbricht sich, wäscht sich die Hände, trocknet sie, sagt „Se'u jedechem“, kehrt an den Tisch zurück und spricht mit zitternden Lippen den Segensspruch über das Brot.

Mit seinen zitternden, dürren Händen hebt er die Schüssel auf. Der Dunst hüllt sein knochiges Gesicht in Wärme. Dann stellt er sie zurück, fasst den Löffel mit der rechten Hand und wärmt die linke am Schüsselrand. Dabei zerdrückt er den Rest der gesalzenen „Moize“[6]) an den zahnlosen Kiefern.

---

[5]) Rituelle Handlung vor dem Essen.

[6]) Sowohl der Segensspruch als auch das Stück Brot, über welchem er gesagt wird, heisst Moize.

Nachdem Gesicht und Hände erwärmt sind, legt er die Stirne in starke Falten, zieht die blauen, trockenen Lippen zusammen und beginnt zu blasen.

Währenddem hat der Schüler kein Auge von ihm gelassen. Und als der zitternde Mund des Rebbe dem ersten Löffel Grütze entgegeneilte, packte ihn etwas beim Herzen. Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und zog seinen Körper zusammen.

Einige Minuten später kam ein zweiter Junge, wieder mit einer Schüssel Grütze und einem Stück Brot:

„Reb Jossel schickt dem Schüler Frühstück!"

Doch der Schüler entfernt die Hände nicht vom Gesicht.

Der Alte legte den Löffel weg und näherte sich dem jungen Mann. Eine Weile blickt er mit stolzer Liebe auf ihn. Dann hüllte er die Hände in den Rockschoss und berührt ihn an den Achseln.

„Man hat dir Essen gebracht," — weckte er ihn mit freundlicher Stimme.

Traurig und langsam liess der Schüler die Hände vom Gesicht gleiten. Und das Antlitz war noch blasser geworden, die Augen flammten noch wilder.

„Ich weiss, Rebbe!" — erwiderte er. „Aber ich will heute nicht essen!"

„Der vierte Fasttag?" — fragte der Alte verwundert, — „und ohne mich?" fügt er wie vorwurfsvoll hinzu.

„Es ist ein anderes Fasten" — antwortet der Schüler — „ein Bussefasten."

„Was sprichst du da? Du — und ein Bussefasten?"

„Ja, Rebbe! Ein Bussefasten . . . Einen Augenblick früher, als ihr zu essen anfinget, hatte ich einen Gedanken... das Gebot „du sollst nicht Gelüst tragen“ zu verletzen.“

*

In der Nacht darauf, zu später Stunde, weckte der Schüler den Rebben. Sie schliefen beide einander gegenüber in der Klaus.[7])

„Rebbe . . . Rebbe!“ rief er mit schwacher Stimme.

„Was gibt's?“ rief der Alte, indem er erschrocken in die Höhe fuhr.

„Ich war jetzt auf der höchsten Stufe . . .“

„Wieso?“ fragt der Alte, noch ein wenig verschlafen.

„Es sang in mir.“

Der Alte hat sich aufgerichtet.

„Wieso? Wieso?“

„Ich weiss es selbst nicht, Rebbe“ — erwidert der Schüler mit noch schwächerer Stimme — „ich konnte nicht schlafen, so vertiefte ich mich in Eure Worte . . . Ich wollte durchaus die Melodie verstehen . . . Und vor grossem Leid darüber, dass ich sie nicht verstand, begann ich zu weinen . . . Alles weinte in mir. Alle meine Glieder weinten vor dem Herrn der Welt. Dabei sagte ich die Gebetsformeln, die Ihr mir anvertrautet . . . Und wunderbar: Nicht mit dem Munde, sondern innen . . . Von sich selbst! Plötzlich ward es hell. — Ich hielt die Augen zu und es war hell, sehr hell, überaus hell! . . .“

---

[7]) Bet- und Studierstube der Chassidim.





„Und?“ Der Alte beugte sich näher.

„Da wurde mir von dem Licht so gut, so leicht . . . Es schien mir, als ob ich nichts wiege, als ob mein Körper das Gewicht verloren habe, als ob ich fliegen könne . . .“

„Und dann?“

„Dann wurde ich lustig, munter, lachte . . . Mein Gesicht bewegte sich nicht, auch die Lippen nicht, und doch lachte ich . . ., und so gut, so herzlich, so glücklich lachte ich!“

„Das kam aus der himmlischen Freude! Aber weiter!“

„Dann brummte etwas in mir, wie der Beginn einer Melodie —“

Der Alte erhob sich von seiner Bank und eilte zu seinem Schüler:

„Und nun?“

„Dann hörte ich, wie es anfing, in mir zu singen!“

„Was fühltest du? Was? Was? Sag'!“

„Ich fühlte alle meine Sinne verstopft und verschlossen und innen ein Singen . . . und wie es sein soll — ganz ohne Worte, so . . .“

„Wie?! Wie?!“

„Nein, ich kann's nicht . . . früher wusste ich es . . . Dann wurde aus dem Singen . . . aus dem Singen . . .“

„Was wurde daraus — was?“

„Eine Art Spiel . . . Als hätt' ich eine Geige innen. Oder als sässe Jojne, der Musikant, in mir und spielte Sabbatgesänge, wie beim Rebben bei Tische! Nur noch besser, noch feiner, noch geistiger! Und ganz ohne Stimme, ohne irgendwelche Stimme — Reine Geistigkeit! . . .“

„Wohl dir! Wohl dir! Wohl dir!“

„Nun ist alles fort!“ — sagte traurig der Schüler — „meine Sinne haben sich wieder geöffnet. Und ich bin so müd’, so . . . so . . . mü . . . d . . . müd! Dass ich . . .“

„Rebbe!“ — schrie er plötzlich auf, nach dem Herzen greifend — „Rebbe, sagt das Sündenbekenntnis mit mir! Man holt mich! — Es fehlt dort ein Sänger unter den Himmlischen! Ein Engel mit weissen Flügeln! . . . Rebbe! Rebbe! Sch’ma Jissroel![8]) Sch’maaa . . . Jiss . . .“

Es war keiner in dem Städtchen, der sich nicht solchen Tod wünschte. Nur für den Leiter der Jeschiwe war’s noch zu wenig.

„Noch einige Fasttage“ — ächzte er — „und er wäre unter Gottes Kusse gestorben!“

---

[8]) Höre, Israel! Das heiligste und in den Gläubigen die tiefsten Schauer erregende Bekenntnis zum Judentum und zur jüdischen Gemeinschaft. Es lautet: „Höre, Israel! Der Ewige, unser Gott, ist ein einziger Gott!“

INHALT

ILLUSTRATIONEN
VON IRA JANN.

ANZEIGEN

